Pantheon.

Eine Sammlung
vorzüglicher
Novellen und Erzählungen
der
Lieblingsdichter Europa's.

Herausgegeben
von mehreren Litteraturfreunden.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Dritter Band.

Stuttgart,
bei Carl Hoffmann.
1828.

Der Herr Vetter.

Erzählung

von

Carl Hanisch.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Am reinlich gedeckten Tische saß Mutter Meiners beim frugalen Mittagsmahle; zu ihrer Rechten Carl, der geliebte Sohn, seit einigen Tagen ein Gast im Hause, das er heute wieder verlassen wollte; und neben ihm die freundliche Schwester Marie, ein aufblühendes Veilchen, bescheiden und lieblich.

Mit Wohlgefallen ruhten der Mutter Blicke auf dem kräftigen Jünglinge, dessen heiteres, gesundes Antlitz der klare Spiegel seiner Seele war, und sie konnte kaum begreifen, wie Carl, durch den Aufenthalt auf der Universität ihrer persönlichen Pflege entzogen, so groß und so hübsch hatte werden können; wie es ihr überhaupt unbegreiflich war, daß der junge Mensch, bei gänzlichem Mangel an Glücksgütern, unter Entbehrungen aller Arten, so weit kommen, und so fröhlich und sicher in die Zukunft blicken konnte, die ihr oft recht dunkel und unfreundlich schien.

Sie wußte recht wohl, wie schwer es ihr geworden war, seit dem Tode des Gatten den Sohn auf der einmal betretenen Laufbahn nur mit dem Nothwendigsten zu versorgen; denn außer einem nicht großen Hause und Garten hatte der rechtschaffene und uneigennützige Gemeinde-Anwalt Meiners seiner Familie wenig oder gar kein Vermögen hinterlassen, und Carl hätte die Universität nicht beziehen können, wenn ihm nicht

ein Familien-Stipendium zu Theil geworden wäre, das gerade hinreichte, seine dringendsten Bedürfnisse zu decken.

Sie wußte recht gut, wie eingeschränkt ihr armer Sohn unter den reicheren Genossen der Hochschule leben, wie manche saure Arbeit er in Nebenstunden übernehmen mußte, um ohne Schulden durchzukommen; ihre eigene immerwährende Sorge und manche schlaflos durchweinte Nacht, wenn sie mit der anhaltendsten Anstrengung, mit der umsichtigsten Sparsamkeit dennoch kaum ausreichte, hatten ihrem Charakter eine Aengstlichkeit eingedrückt, die nur durch das innige Vertrauen auf den himmlischen Vater beschwichtigt werden konnte, der die Lilien auf dem Felde kleidet, und die jungen Raben füttert.

Auch jetzt beschlich sie diese Aengstlichkeit, wenn sie an die Zukunft des geliebten Sohnes dachte, der in wenigen Stunden sie verlassen, und in die Stadt zurückkehren wollte, um dort seine Kenntnisse geltend zu machen.

Zwar war Carl unter allen diesen Trübsalen lustig herangewachsen; seine Dürftigkeit hatte nur dazu gedient, ihm das Jus leicht und lieb zu machen, und ihn von Zerstreuungen abzuhalten, die bei einem leicht erregbaren Temperamente so schnell zu Ausschweifungen führen; Körper und Seele waren rein geblieben. Er hatte die günstigsten Zeugnisse von der Universität mitgebracht, hatte das Dienst-Examen mit Auszeichnung bestanden, und es war zu hoffen, daß er im Staatsdienste bald eine anständige Versorgung finden würde, zumal, da zu seinen Geistesvorzügen auch — das gestand

sich die Mutter mit herzlicher Freude — ein angenehmes Aeußere hinzu kam, was ganz gemacht schien, dem Jüngling die Zuneigung der Menschen zu verschaffen. Aber eine bittere Erfahrung hatte sie belehrt, wie schwer es dem Unbegüterten wird, vorwärts zu kommen, und eine sorgenfreie Existenz zu erringen; und einzig des geliebten Sohnes wegen wünschte sie jetzt, wie schon oft, nur halb so reich zu seyn, als ein in dem Dorfe wohnender Anverwandter, gewöhnlich der Herr Vetter genannt, der eigentlich nicht wußte, was er mit seinem vielen Gelde anfangen sollte.

Dieser Vetter, sonst kurzweg Peter Stramm, jetzt Herr Oeconomierath Stramm genannt, war durch günstige Zufälle, man könnte sagen, durch ein nicht zu ermüdendes Glück, Besitzer eines sehr bedeutenden Vermögens geworden.

Obgleich von nicht ausgezeichneten Geistesfähigkeiten, besaß er jene listige, speculative Entschlossenheit, die sich nie ohne Rückhalt in Gefahr begibt, und stets am rechten Orte zuzugreifen pflegt.

Er hatte sich während der Kriegsjahre anfangs in kleine Lieferungen zur Armee eingelassen, und solche nach und nach so glücklich ausgedehnt, daß er als einer der ersten Geschäftsmänner in diesem Fache galt. Sein ursprünglich nicht bedeutendes Vermögen hatte sich sofort zu einer Summe gehäuft, die seine Mitbürger, vielleicht übertrieben, zu mehr als zweimalhunderttausend Gulden anschlugen.

Gewiß war es, daß die Wohnung des Herrn Oeconomieraths Stramm einem Edelhofe glich; daß seine Grundstücke den dritten Theil der gan-

zen Markung einnahmen, und die andern zwei Drittheile zur Hälfte an ihn verpfändet waren.

Bei all' diesen Besitzthümern war der Oeconomierath ein genauer Haushälter, der, wie man zu sagen pflegt, den Groschen dreimal in der Hand umwendete, eh' er ihn ausgab. Seine Schuldner mußten pünktlich mit den Zinsen einhalten, sonst hatten sie einen schlimmen Stand mit ihm; er kannte, was das Geld betraf, keine milden Rücksichten, obgleich er nach seiner Art, d. h. wenn es Aufsehen machte, mildthätig seyn konnte.

Er war nicht ungesellig; auch ließ er, wenn es darauf ankam, den reichen Mann zu zeigen, etwas drauf gehen, und es kitzelte seinen Stolz gewaltig, wenn Vornehmere zu ihm sich herabließen, die er in seiner, im Kriegslager abgeschliffenen Manier mit zutraulicher Derbheit behandelte, und wenig Umstände machte; wie er überhaupt kein großer Freund von Complimenten war.

Seine Kleidung glich seinen Sitten; denn obgleich er zur Belohnung für die dem Staate geleisteten Dienste den Oeconomierathstitel erhalten, so hatte diese Auszeichnung wenig Veränderung in seinem Aeußern hervorgebracht. Er trug, wie sonst, einen kleinen, aufgekrempten Hut, das Haar rund geschnitten, einen lohbraunen, breitschößigen Rock mit einer Reihe Metallknöpfe, eine über die Brust zugeknöpfte Weste, wildlederne, gelbe Beinkleider, hohe, weiche Stiefel, die an dem Knie anschlossen, eine kurze, ledergeflochtene Reitpeitsche, die er des Sonntags mit einem spanischen Rohre von ansehnlicher Dicke vertauschte.

Selten zog sich sein Gesicht zur Freundlichkeit,

außer bei der Einleitung zu einem vortheilhaften Handel oder bei dessen gelungener Beendigung. Wurde seine Aufmerksamkeit durch einen Gegenstand erregt, so bildeten sich zwischen den starken, buschigen Augenbraunen tiefe Falten, die an der Nasenwurzel zusammenliefen; sein Auge war klein, aber scharf, und von dichten Wimpern beschattet, unter denen es listig hervor schaute.

In frühern Zeiten waren seine und des Gemeinde-Anwalts Meiners Familie in freundlichem Verkehre gestanden, aber seit der Letztere gestorben, und Herr Stramm Wittwer geworden war, hatte sich das Verhältniß nach und nach aufgelöst, und in neuerer Zeit fand gar keine Annäherung statt.

Auf diesen Mann lenkte sich nun das Gespräch, der, so wenig Antheil er auch seinen Verwandten bewiesen, in den Augen der guten Frau Meiners als reicher Vetter einen Werth behauptete, dessen sie bei jeder Gelegenheit mit einer gewissen ehrerbietigen Scheu erwähnte.

„Du hättest doch den Herrn Vetter besuchen sollen,“ richtete sie ihre Worte an den Sohn, „damit er dich auch gesehen hätte.“

„Den Vetter?“ entgegnete dieser; „ich wüßte nicht, warum der mich sehen sollte, liebe Mutter, er hat von uns nichts gewollt, und wir nichts von ihm.“

„Wenn auch!“ fuhr sie fort; „man kann doch nicht wissen. Er ist einmal ein leiblicher Verwandter deines seligen Vaters und ein reicher Mann.“

„Beides will ich ihm nicht streitig machen.“

erwiederte Carl, „und wenn Sie es wünschen, so gehe ich hinüber. Aber bei dem Antheil, den er bisher an meinem Schicksale genommen, fürchte ich, er macht sich wenig aus meinem Besuche; und Sie wissen wohl, Mütterchen, ich bin nur da gerne, wo man mich gerne sieht. Deßhalb lassen Sie mich die wenigen Stunden meines Aufenthaltes hier zubringen, wo mir's am wohlsten ist auf der Welt." Er drückte die Hände der Mutter herzlich, und blickte ihr freundlich in's Auge.

„Weißt du, Carl," begann Marie, „daß Francisca nun auch bald wieder zurückkommen wird?"

„So, wo ist sie denn?"

„Ei, was du vergeßlich bist! der Herr Vetter hat sie ja im Institut in Liebenthal erziehen lassen. Sie ist nun schon über vier Jahre dort."

„Richtig, ich erinnere mich jetzt dessen. Nun, wenn er sich nicht getraute, die Tochter selbst zu erziehen, so hat er wohl daran gethan."

„Nun, Carl," fiel Frau Meiners entschuldigend ein, „das war wirklich recht gut und klug von ihm. Wer hätte sich nach der Mutter Tod des guten Mädchens annehmen sollen, bei den vielen Geschäften, die den Herrn Vetter oft Wochen lang von Hause entfernen? Hier auf dem Lande hätte Fränzchen auch keine Gelegenheit gehabt, so viel zu lernen, als sie für ihren jetzigen Stand bedarf. Zudem verstehen sich die Männer selten auf Erziehung der Mädchen, und das Institut soll sehr gut seyn."

„Ist möglich," versetzte Carl; „aber Sie sagen, der jetzige Stand des Mädchens? größerer Reichthum gibt keinen höheren Rang. Indeß weiß

ich wohl, daß die reichen Leute immer etwas voraus haben wollen; aber man bedarf gerade keines Instituts, um wohlerzogen zu seyn, davon ist hier meine gute Marie ein vollständiger Beweis."

Marie erröthete sanft über das Lob des Bruders, der seinen Arm um ihren Nacken schlang, und einen Kuß auf die heitere Stirn drückte.

„Das ist schon recht gut, lieber Carl," fuhr Frau Meiners fort, „Marie ist für das Loos, das ihr beschieden ist, hinlänglich gebildet und unterrichtet; aber Francisca, die einzige Tochter eines Oeconomieraths, denke nur, ein Mädchen, das viele Tausende erbt, das größere Ansprüche auf das Leben machen darf, an das wieder mehr Ansprüche gemacht werden, und das wahrscheinlich in einen hohen Stand hinauf heirathen wird, ein solches Mädchen muß doch mehr verstehen als unsereins, muß eine feinere Erziehung genossen haben."

„Eine feinere Erziehung?" entgegnete Carl; „wohl möglich, eine bessere gewiß nicht. Wäre ich der Herr Vetter gewesen, so hätte ich mein einziges Kind einer liebenden Verwandten anvertraut, Ihnen zum Beispiel, liebste Mutter, — o Sie dürfen nicht erröthen, ich sage das aus der Fülle meines Herzens, und Gott gebe, daß alle Mädchen mit und ohne Ansprüche einer solchen Erziehung sich zu erfreuen haben, als meiner guten Marie zu Theil geworden ist. Was kann das Mädchen in dem Institute Besseres lernen, als Gott fürchten und seinen Nächsten lieben? Was kann den künftigen Gatten, und wenn er ein Geheimerrath wäre, mehr beglücken, als Unschuld,

Häuslichkeit, Fleiß, Reinlichkeit und alle die einfachen Tugenden, die mehr werth sind, als ein bischen Klimpern auf dem Clavier oder der Guitarre, oder die Kunst, eine alte Ruine und ein Paar Schäfchen im Grünen schlecht genug zu zeichnen, oder einen Ofenschirm zu sticken."

„Du bist eben gegen die Leute eingenommen, lieber Carl," entgegnete die Mutter in einem Tone, der einen sanften Vorwurf enthielt.

„Ich, eingenommen? nicht im Geringsten!" versetzte Carl.

„Du sagst selbst," fuhr sie fort, „man soll den Nächsten lieben, und ein Anverwandter ist doch gewiß allererst der Nächste."

„Da haben Sie Recht," antwortete Carl, „man soll ja sogar seine Feinde lieben, beste Mutter, um wie viel mehr einen Vetter, der weder Freund noch Feind ist. Wer wollte es mir indessen verdenken, wenn ich gegen den werthen Herrn Vetter eingenommen wäre, der so wenig an dieses Gebot gedacht, und bei all' seinem Reichthume so unempfindlich, so sorglos war, die kümmerliche Lage einer rechtschaffenen Frau, einer guten Mutter, unbeachtet zu lassen, die er so leicht verbessern konnte. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, liebe Mutter, es ist mir Ihret- und meinetwegen lieb, daß er nichts gethan hat, damit wir keine Verbindlichkeiten gegen ihn haben; obgleich schon die gewöhnliche Erkenntlichkeit ihn hätte antreiben sollen, der Wittwe eines Mannes unter die Arme zu greifen, der sein Blutsverwandter war, und ihm so viele Dienste mit der uneigennützigsten Bereitwilligkeit geleistet hat."

„Wer weiß," sagte die Mutter, „ob er meine Lage kannte; er hat so viele andere Dinge im Kopfe."

„Und nichts im Herzen," unterbrach sie Carl.

„Ich habe meine Noth Niemanden geklagt als Gott," erwiederte leise die Mutter, mit einem Blick zum Himmel.

„Wohl Ihnen," fiel Carl rasch ein; „und er hat die stillen Seufzer einer liebenden Mutter gehört, die sich das Brod am eigenen Munde abdarbte, um den Sohn zum nützlichen Staatsbürger zu erziehen, und ich danke ihm mit dem gerührtesten Herzen, daß er mich ohne den Herrn Vetter und seine Freigebigkeit so weit gebracht hat, Ihre unendliche Liebe einigermaßen vergelten, und, so Gott will, Ihr Alter sorgenfrei machen zu können. Sie glauben gar nicht, Herzensmütterchen, wie mich dieser Gedanke entzückt, und eben deßhalb" — bei diesen Worten stand er auf — „will ich jetzt aufbrechen, um keinen Augenblick zu versäumen, dieses Glücks recht bald theilhaftig zu werden."

„Du willst schon fort?" riefen Mutter und Schwester zugleich.

„Um euch bald auf immer bei mir zu haben," entgegnete der Jüngling. „Meine Gegenwart ist nothwendig in der Stadt, denn ich erwarte stündlich mein Ernennungs-Decret."

„Wir wollen uns den Abschied nicht schwer machen," fuhr er freundlich bittend fort, „und diese Thränen die eure Augen netzen, sollen, das hoffe ich zum Himmel, die letzten Thränen der

Wehmuth seyn. Also lebt wohl, und denkt an baldiges Wiedersehen.“

Segnend legte die Mutter ihre Hände auf das Haupt des scheidenden Lieblings, und sprach: „So nehme dich Gott in seinen heiligen Schutz, und gebe dir Alles, was ein Mutterherz für einen Sohn erflehen kann, der ihre Freude, ihr Stolz und ihre Hoffnung ist.“

„Lebe wohl, mein lieber Bruder!“ rief Marie an seinem Halse, „und lasse bald etwas von dir hören.“

Carl, von Beiden bis an die Hausthüre begleitet, verließ das kleine Haus, die Wiege seiner Jugendträume, die ihm noch immer seine eigentliche Heimath däuchte, so selten er sie in den letzten Jahren besucht hatte.

Munter schritt er den kleinen Hügel hinan, von dem aus sein Geburtsort mit der alten Kirche, auf deren Firsten ein friedsamer Storch seine Jungen hütete, mit den freundlichen Häusern und Gärten sich recht malerisch ausnahm. Aus allen heraus blickte das stattliche Wohnhaus des Herrn Vetters mit dem großen Gehöfte, wie der Vornehme über den Geringeren. Aber er hätte in diesem Augenblicke nicht mit dem Besitzer getauscht, so reich fühlte er sich in dem Bewußtseyn der eigenen, unabhängigen Kraft, die sich nun im öffentlichen Wirkungskreise entwickeln sollte.

Seine Absicht war auf das Amt eines öffentlichen Rechts-Anwalts gerichtet, weil sein menschenfreundliches Herz nirgends mehr Gelegenheit zu finden glaubte, die gekränkten Rechte der Menschheit zu verfechten, der Bosheit und Chicane die

Larve abzuziehen, und die Wahrheit siegend an das Licht zu führen. Zudem sagte diese Laufbahn seiner Selbstständigkeit am meisten zu, die er unter andern Dienstverhältnissen gefährdet glaubte; obgleich er es nicht für so leicht hielt, eine ausgebreitete und einträgliche Praxis zu erlangen.

Wer zur Wahl dieser Laufbahn beigetragen hatte, war der alte Hofgerichts-Advocat Blomfeld, mit dem er durch den Professor Fischbach bekannt geworden, und durch einige ihm übertragene Arbeiten sich den Beifall und das Vertrauen des Mannes erworben hatte, der den jungen, talentvollen Mann bald lieb gewann.

„Guten Muth, lieber Freund!“ äußerte sich der alte, joviale Mann; „ein Rechts-Anwalt muß immer guten Muth haben, und sich nichts anfechten lassen, sondern Alles anfechten, was nicht im Recht begründet ist. Sie haben Alles, was ein öffentlicher Vertheidiger des Rechts haben muß: hübsche Figur, feine Sitten, Beredsamkeit, brave Kenntnisse und schnelle und scharfe Urtheilskraft. An Processen fehlt es nicht, und wird es nicht fehlen, so lange die Leute Recht haben wollen, und das wollen sie zu allen Zeiten. Gewinnen Sie nur erst ein oder zwei Proceßchen, und Sie werden sehen, wie man sich um Ihre Rechtsfreundschaft bewirbt, zumal wenn Sie so glücklich sind, das Interesse einer schönen Wittwe oder eines bedeutenden Mannes siegreich zu verfechten.“

Carl hatte sein Gesuch um Aufnahme als Rechts-Consulent eingereicht, und seine Ernennung und Verpflichtung erfolgte, wie er gehofft, bald nach seiner Rückkehr in die Residenz.

Ein wichtiger Lebenspunkt für den Jüngling, an den sich der noch wichtigere der Ehe gewöhnlich bald anreiht.

Auch Meiners hatte sich manchmal die nächste Zukunft in der Phantasie mit lebhaften Farben ausgemalt. Da saß er in seinem, gegen Aufgang liegenden, freundlichen Arbeitszimmer, am eleganten Schreibtische, umgeben von Actenstößen. Er bearbeitete die Sache eines Clienten, dessen Vermögen auf dem Punkte stand, von einem gewissenlosen und schlauen Gegner verschlungen zu werden. Seine Gegenschrift war ihm vortrefflich gelungen; einfach und klar hatte er die Hauptmomente des Streits auseinandergesetzt; alle Fragen waren so glücklich beantwortet, alle Einwürfe so triftig widerlegt, daß er nicht zweifelte, den vollkommensten Sieg davon zu tragen. Erfreut über seine Arbeit, legt er die Feder weg, um einen Blick in die freie Natur zu thun, die im Glanze der Morgensonne lächelt wie eine junge, geschmückte Braut. Der Gedanke, die Frühstunden des Tages mit einem Theil seiner Pflicht bereits ausgefüllt, wahrscheinlich die Existenz eines Familienvaters gerettet zu haben, erhebt dankbar seine Seele zu dem, der der Sonne rief, uns zu leuchten. Gestärkt kehrt er zum Schreibtisch zurück, um seiner Arbeit die Vollendung zu geben. Da tritt Marie herein mit dem freundlichsten Morgengruße, fragend, ob sie dem lieben Bruder Carl den Caffee herüber bringen soll, oder ob er drüben bei der Mutter frühstücken wolle. Natürlich wählt er das Letztere, weil es der Mutter Freude, und ihm doppeltes Vergnügen macht.

Auch schob wohl diese Phantasie der Schwester Marie ein anderes, undeutliches, aber liebliches Bild unter, das noch näher, inniger sich in sein Leben verflechten wollte, und wie eine selige Erscheinung ihm hinüber winkte in das Paradies des süßesten Vertrauens. —

Carl war freien Herzens. Sein Umgang mit dem schönen Geschlechte hatte auf einige achtbare Familien sich beschränkt, und nur dazu gedient, seine Sitten zu veredeln, seinen Manieren jene Rundung und Sicherheit zu geben, die den anständigen, gebildeten Jüngling bekunden.

Diese Unbefangenheit trug früher sich auf seine Studien, jetzt auf seine Geschäfte über, die er mit Liebe und großer Gewissenhaftigkeit besorgte. Sein Geschäftskreis erweiterte sich in gleichem Maße mit dem Zutrauen, und dieses erwarb er sich durch sein freundliches, dienstwilliges und uneigennütziges Wesen, womit er Dürftig und Reich, Niedrig und Vornehm gleich behandelte, vorzüglich aber durch die Gediegenheit seiner Arbeiten, die bald die Aufmerksamkeit auf den jungen Advocaten zogen, und seinem Namen Ruf und Achtung verschafften.

Zu den liebsten seiner Erholungen in den freien Abendstunden gehörte der Besuch des Theaters, wo ihn besonders die Opern anzogen.

Don Juan wurde heute gegeben.

Um dieses Meisterwerk recht ungestört genießen zu können, und dem Gedränge des Parterre's zu entgehen, hatte er seinen Platz in einer Loge gewählt, die er bereits von einigen Damen besetzt fand. Die Dämmerung des Hauses hinderte ihn

im Augenblicke zu erkennen, mit wem der Zufall ihn zusammengeführt hatte; stumm verbeugte er sich, und nahm unfern von denselben Platz.

Das Haus füllte sich; Carl übersah die bunte Menge im Raume des Saales, und fühlte sich recht behaglich, dem Gedränge entronnen zu seyn. Sein Blick fiel auf die nächste Nachbarinn in der Loge, und — ein freudiges Erstaunen bemächtigte sich seiner: denn solch' ein wunderschönes, ausdrucksvolles, edelgeformtes Mädchengesicht hatte er noch nie gesehen. Ueberrascht wandte er sein Gesicht ab, als fürchte er, dem Auge des Mädchens zu begegnen, und den Eindruck zu verrathen, den ihre Erscheinung auf ihn gemacht hatte. Aber immer mußte er wieder hinblicken auf das Engelsköpfchen, das in bescheidener Anmuth von der Macht seiner Reize nichts zu ahnen schien.

Die Ouvertüre lenkte die Aufmerksamkeit der schönen Unbekannten auf das Orchester, und Carl hatte nun Gelegenheit, zu beobachten, wie die Empfindung, ergriffen von der Gewalt der Töne, auf den lieblichen Gesichtszügen zur stillen Sprache wurde, die er verstand, die in allen Accorden seiner Seele wiederklang.

Es däuchte ihm, als kehre aus tiefer Erinnerung ein wohlbekanntes Bild wieder, das immer klarer, rosiger und lebendiger wurde, und dennoch sah er das Mädchen heute zum ersten Male.

Verloren in süßes Anschauen, hatte er nicht bemerkt, daß ein junger Mann hinter den Damen stand, der während der Musikpausen sie zu unterhalten bemüht war. Ein Mißton durchschnitt die stille Harmonie seines Wesens; aber die Disso-

nanz löste sich sanft auf, als er zu bemerken glaubte, daß seine schöne Unbekannte den Worten des jungen Mannes nicht nur wenig Aufmerksamkeit schenkte, sondern vielmehr davon gestört zu seyn schien.

Er wünschte sehnlich, mit ihr in ein Gespräch verwickelt zu werden, aber wo den würdigen Anfang finden in dem wogenden Gefühle seiner Empfindungen? Für das Alltägliche waren seine Lippen geschlossen.

Der Zufall schlug, wie oft, sich in's Mittel, und verschaffte ihm nach dem ersten Acte Gelegenheit hierzu. Die Unbekannte vermißte den Theaterzettel, und Carl war so glücklich, ihr den seinigen anzubieten, wofür ihn ein dankbares Lächeln lohnte, das sich endlich in einen Dialog auflöste, dessen Thema Mozart's Musik war.

„Es ist das erste Mal, daß ich Don Juan höre," sagte sie mit melodischer Stimme, „und mir däucht, ich habe zum ersten Male in meinem Leben Musik gehört."

„I warum nicht gar!" fiel ihr die zweite Dame in's Wort; „du bist ja selbst musicalisch."

„Solche Musik meine ich," fuhr die Unbekannte fort, „die keines Textes bedarf, um der Seele klar zu werden. Nur überrascht mich diese Gewalt der Töne, die wie ein schmeichelnder Riese die Empfindungen über alle Höhen und Tiefen unaufhaltsam mit sich fortführt. Ich werde Don Juan öfter hören müssen, um mich an die Schrecknisse dieser Musik zu gewöhnen, damit das Liebliche, Melodische weniger verloren gehe."

„Von Rossini mußt du etwas hören," sagte

die zweite Dame; „dessen Musik ist nicht so schrecklich, wie du sagst, sondern gefällig im höchsten Grade.“

„Ich kenne Einiges davon,“ entgegnete die Unbekannte, „doch mir steht kein Urtheil zu, weil ich nicht Künstlerinn genug bin. Wenn indessen von dem Eindruck die Rede ist, den eine Musik macht, so muß ich, um mich eines Vergleichs zu bedienen, sagen, daß mir Rossini ein gewandter, sprachfertiger Weltmann däucht, der keck auftritt, und unter einem Schwall von wohlgesetzten Redeformen auch manchmal etwas Wahres, Schönes und Witziges sagt.“

Das Gespräch führte von diesem auf mancherlei andere Gegenstände. Alle ihre Aeußerungen trugen das Gepräge einer denkenden, schönen Seele, eines natürlichen, tieffühlenden Gemüths und der reinsten Unschuld.

Der zweite Act der Oper begann. Auf den Frevel folgte endlich die Catastrophe mit dem furchtbaren Eintritte des steinernen Gastes. Das Zorngefäß war gefüllt, überfüllt — der Verlorene sank in die namenlose Tiefe eines verfehlten Daseyns.

Der Vorhang war gefallen; die Damen erhoben sich. Die Rosen auf dem lieblichen Gesichtchen der Unbekannten waren erbleicht unter dem Eindrucke des Gräßlichen; aber sie färbten sich mit höherem Roth, als sie, mit einigen verbindlichen Worten Abschied nehmend, an Meiners sich wandte, und schnell die Loge verließ.

„Werde ich Sie wieder sehen?“ wollte er fragen, aber — zu spät. Er zürnte auf sich selbst, die Gelegenheit vorübergelassen zu haben, einige

Notizen über die Person der Unbekannten sich zu verschaffen, obgleich ihm jetzt noch nicht einleuchten wollte, wie er das hätte anfangen sollen, ohne sein eigenes Gefühl zu verletzen.

Er eilte nach, um die Damen wo möglich noch einzuholen, und ihnen unbemerkt zu folgen, um wenigstens ihre Wohnung zu erfahren; aber das war in der hinausdrängenden Menge nicht mehr möglich: sie waren verschwunden.

„Wer mag das liebenswürdige Mädchen seyn?“ so fragte er sich oft am folgenden Morgen, und die Arbeit wollte ihm heute zum ersten Male seit langer Zeit gar nicht behagen.

Müde, sich mit Muthmaßungen zu quälen, ergriff er Hut und Stock, und durchschlenderte die Straßen der Stadt, in der Hoffnung, irgend eine Spur der Verlorenen zu entdecken. Er gaffte nach allen Fenstern, wo weibliche Wesen sichtbar waren, und einige Mal neckte ihn eine entfernte Aehnlichkeit. Er entschloß sich sogar, im englischen Hause, dem frequentesten Gasthofe der Stadt, zu speisen, in einem andern, eben so besuchten, den Caffee zu trinken. Alles umsonst!

Noch ein Versuch blieb ihm übrig, der wiederholte Besuch des Theaters. Er fand die Loge besetzt, aber nicht was er suchte. Er durchspähte die andern nach der Reihe, so weit es sich mit der Schicklichkeit verbinden ließ, er musterte die Damen auf dem Parterre — vergebens!

Sie mußte fremd, schon abgereist — oder — krank seyn; doch dazu hatte sie zu frisch, zu gesund ausgesehen. Warum aber nicht? Der Eindruck der Oper, sonst ein Zufall! Mein Gott

welchen Unfällen ist ein junges, zartes Mädchen nicht ausgesetzt? meinte er.

Er wiederholte noch einige Tage diese Nachforschungen eben so fruchtlos, und müde heimgekehrt rief er seufzend: „Wo werde ich sie wieder finden!“

Er konnte das liebliche Bild nicht aus seinem Gedächtnisse bringen. Die erregte, warme Phantasie des Jünglings schwärmte in den blühenden Gefilden der süßesten Wünsche. Solch' ein Wesen sich als Geliebte, als Gattinn zu denken — welche Seligkeit! und doch sah er die Thorheit ein, einer Empfindung nachzuhängen, die bei seinen jetzigen Verhältnissen, auch im glücklichsten Falle, fruchtlos bleiben mußte.

Noch war es ihm bei allem Fleiße nicht gelungen, seine Einnahme so zu vergrößern, daß die Ausführung seines Planes möglich geworden, Mutter und Schwester bei sich aufzunehmen; denn Processe, für arme Parteien geführt, sind nicht einträglich, und solche wurden ihm am häufigsten: wie sollte er an Ehe denken?

Und gesetzt auch, er wäre bis zu dem Ziele gelangt: wer bürgte ihm dafür, daß das liebenswürdige Geschöpf seine Liebe erwiedern würde — könnte? War sie nicht bereits durch andere Verhältnisse gebunden? konnte sie nicht einem Stande angehören, zu dem sich seine Wünsche nicht erheben durften? War sie vielleicht — und dabei erinnerte er sich des geschmackvollen, kostbaren Anzugs, des einfachen, aber auf den ersten Blick als ächt erkannten Schmuckes, den sie getragen — war sie die Tochter eines reichen Mannes, der

gleichen Reichthum von dem Schwiegersohn verlangte?

Diese letztere Voraussetzung war hinreichend, seine Wünsche in die Schranken der Vernunft zurück zu führen: denn nichts war seinem Selbstgefühl schmählicher, als sein Glück, wie es die Welt gewöhnlich nennt, einem Weibe — nicht seinem Fleiße, seinem eigenen Werthe zu verdanken.

Die stolze Vernunft siegte, aber das Herz trauerte. Er konnte ein tiefes Sehnen nach dem engelgleichen Wesen nicht verbannen, in welchem er das Ideal seiner Wünsche erkannt, das ihm das Geheimniß seines Herzens enthüllt hatte.

Ein Billet von Blomfeld lud ihn zu diesem ein. Er eilte, den alten, würdigen Freund zu besuchen, den er in der letzten Zeit wenig gesehen hatte.

„Ich bitte um Verzeihung," sagte der Hofgerichts-Advocat, in seinem Armsessel sich ein wenig erhebend, „daß ich Sie zu mir bemüht habe; mein alter Feind, das Zipperlein, mag mich deßhalb entschuldigen, das den seit längerer Zeit ruhenden Proceß wegen Anspruchs auf den Besitz meines Pedals erneuert hat, unaufhörlich querulirt, und nur durch einen Vergleich mir Ruhe gönnen wird; daß ich nämlich den Wein und noch Mancherlei meiden soll. Harte Bedingung! Aber was thut der Mensch nicht, um einige Zeit wenigstens Frieden zu haben?"

Meiners bedauerte aufrichtig den leidenden Freund, und setzte sich zu ihm, die Ursache der Einladung zu erfahren.

„Pro primo," sagte der redselige Alte, „eine kleine Rüge über Ihr Seltenmachen. Seit mehr als acht Tagen habe ich Sie nicht gesehen. Wo stecken Sie denn?"

„Aufträge, die viele Arbeit machen und wenig eintragen," entgegnete Meiners.

„Ich glaube, Freundchen, aber nichts für ungut, Sie gehen auf Freiersfüßen, wenigstens scheint ein melancholischer Zug in Ihrem sonst so heitern Gesichte darauf hinzudeuten."

„Bewahre der Himmel!" erwiederte Meiners erröthend.

„Nun, ich glaube," sagte Blomfeld lächelnd, „die Beweisführung des Gegentheils würde Ihnen trotz aller Gewandtheit schwer fallen; denn alle junge Männer laboriren an dieser Krankheit, die auch eine Art von Herzenszipperlein, aber, wie versichert worden, sehr angenehm ist, so lange es nicht weh thut. Nun, wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, ich bin nicht competent, Sie über diesen Punkt zu inquiriren. Indessen könnte ich Ihnen in sothanem Falle einige Subjecte nachweisen, die es gar nicht übel nehmen würden, wenn Ihre Freiersfüße Sie hintrügen. Aber Scherz bei Seite: ich habe Sie deßhalb nicht zu mir bitten lassen, das können Sie denken, sondern eines andern Auftrags wegen, den ich erhalten habe. Der Graf von Pinneberg wünscht seinen Vermögensstand zu arrangiren, und bedarf dazu die Hülfe eines Rechtsverständigen, der ihm den Kribeskrabes auseinander setzt, und seinen Vortheil gegen männiglich wahrt. Das Geschäft mag seine Schwierigkeiten haben, aber der Herr Graf ist

brav und splendid, und somit wäre etwas Namhaftes zu verdienen. Ich stand mit des Herrn Grafen Papa in Geschäftsverkehr, und das Vertrauen des Vaters hat sich auf den Sohn übergetragen. Er bittet mich in diesem Briefe, den Sie lesen können, um meinen Rath in dieser Sache, und überläßt mir die Wahl seines General-Agenten. Da bin ich denn gleich auf Sie verfallen, und stelle nun die Frage: ob Sie geneigt sind, diesem Ansinnen zu entsprechen?

„Ihr Zutrauen ist mir schmeichelhaft, verehrter Freund!“ antwortete Meiners, „und so sage ich unbedingt ja.“

„Schön!“ entgegnete Blomfeld, „es kann Ihnen in mancher Beziehung von großem Nutzen seyn. Es handelt sich vor allen Dingen um die Aufnahme eines Capitals zu billigen Bedingungen, damit verschiedene, auf den Gütern haftende, mitunter hoch im Zins laufende Passiven abgelöst werden können. Sobald Sie sich dem Herrn Grafen vorgestellt und Ihre Vollmacht empfangen haben, wird Ihr erstes Geschäft seyn, dieses Negoz einzuleiten, und im eintreffenden Falle rechtsgenügend zu erledigen. Schloß Pinneberg liegt nur eine halbe Tagereise von hier, ich will dem Grafen schreiben, daß er seine Equipage schickt, um Sie abholen zu lassen, und ich bitte Sie, nur den Tag hierzu anzuberaumen.“

Es wurde für übermorgen verabredet, und zur bestimmten Stunde erschien vor der Wohnung des neuen Herrn General-Agenten der Wagen des Grafen mit vier schnaubenden Braunen bespannt, die ihn gleichsam im Fluge nach Pinneberg brachten.

Der Graf empfing den neuen Geschäftsführer mit freundlicher Achtung, und wurde von dem Aeußern des jungen Mannes, von seiner bescheidenen Klugheit bald so eingenommen, daß es der Empfehlung des Hofgerichts-Advocaten Blomfeld nicht mehr bedurfte, um ihm sein volles Vertrauen zuzuwenden.

Meiners nahm alle nöthigen Acten zur Hand, empfing die Vollmacht seines Mandanten, und, alles Ablehnens ungeachtet, eine Summe als Vorschuß, zur Betreibung des mitunter ziemlich verwickelten Geschäfts, und eilte nach eingenommener Mahlzeit in die Residenz zurück, wo er dem alten Blomfeld Bericht über das Ergebniß des Besuchs erstattete, und seinen Rath über die möglichst beste und kürzeste Weise zur Aufnahme des Capitals sich ausbat.

„Ich wüßte wohl Jemanden," sagte Blomfeld, „der im Stande wäre, allenfalls die ganze Summe vorzustrecken, was im Grunde das Einfachste wäre; ob er aber daran will, das ist eine andere Frage."

„Und der wäre?" fragte Meiners.

„Der Oeconomierath Stramm in Erlnheim," antwortete Blomfeld.

„Der Herr Vetter?" entgegnete Meiners schnell und etwas verdutzt.

„So? Ihr Herr Vetter?" versetzte Blomfeld; „richtig, jetzt fällt mir's ein, Sie haben ja schon einigemal seiner bei Gelegenheit Ihres Universitäts-Lebens erwähnt."

„Und ich muß wünschen," äußerte Meiners,

„künftig so wenig als möglich mit ihm in Berüh-
rung zu kommen.“

„Nicht doch, lieber Freund!“ fuhr Blomfeld fort, „der Herr Vetter Oeconomierath wird sich freuen, mit einem Vetter in Geschäfte zu treten, den er bis jetzt ganz übersehen hat; und für Sie, lieber Meiners, ist es ein Triumph, dem reichen Manne gegenüber die Rolle eines General-Agenten zu spielen, an deren Uebertragung er nicht den geringsten Antheil hat; zu geschweigen, daß Ihre Stellung zu ihm Ihnen noch den Vortheil der Parteilosigkeit gibt. Wenn Sie indessen die Präliminarien nicht einleiten wollen, so überlassen Sie das mir, man muß ja doch erst hören, ob er überhaupt geneigt dazu ist, woran ich übrigens nicht zweifle; denn er weiß ohnehin mit seinem Gelde bei der Handelsstockung und bei dem niedrigen Stande der Renten und des Güterwerths nicht mehr wohin damit, und hier beut sich eine erwünschte Gelegenheit dar, ein bedeutendes Capital für annehmliche Zinsen mit Sicherheit niederzulegen. Ich will also vorläufig an ihn schreiben, und das Uebrige stelle ich, nach Einlauf günstiger Rückantwort, dem Herrn General-Agenten anheim.“

So ernst Meiners der Wunsch war, mit dem Herrn Vetter Oeconomierath nichts zu thun zu haben, so lag doch wirklich in dem Gedanken für ihn ein — Triumph, wie es der Hofgerichts-Advocat nannte, vor dem reichen Anverwandten als achtbarer Geschäftsmann zu stehen, dessen Gefälligkeit in dem vorliegenden Negoz von Vortheil für den Darleiher seyn konnte, und der General-Agent Meiners hatte gewiß eine ganz andere Aufnahme

zu erwarten, als vielleicht dem armen Vetter Carl geworden wäre.

Wenn indessen sein Entschluß dennoch einen Augenblick schwankte, so gab der Gedanke an seine übernommene Pflicht und an die günstige Gelegenheit, als Geschäftsträger das edle Vertrauen des Grafen zu rechtfertigen — vor Allem aber die Freude, Mutter und Schwester zu überraschen, den Ausschlag, und er erklärte seinem Freunde Blomfeld, die Sache selbst einleiten, und nächster Tage nach Erlnheim sich begeben zu wollen.

Das Wetter war nicht angenehm, um so mehr verwunderte sich Mutter Meiners, einen Wagen an der Thüre halten, und ihren geliebten Carl frisch und munter heraus hüpfen zu sehen.

„Marie!“ rief sie der Tochter, die in der Küche beschäftigt war, „Carl ist da!“ und in freudiger Eile wollte sie dem Liebling entgegen, als dieser sie schon in seine Arme schloß.

„Herzens-Carl, was bringst du?“ fragte die Erstaunte, „was führt dich so unerwartet her?“

Marie eilte herbei, den geliebten Brüder zu bewillkommen, der nun Mutter und Schwester von der Ursache seines Besuches unterrichtete.

„Zum Herrn Vetter willst du?“ wiederholte Frau Meiners, „und General-Agent bist du!“ setzte sie mit freudigem Stolze hinzu; „ja, der wird freilich Augen machen, der Herr Vetter, wenn du in solchen Angelegenheiten zu ihm kommst. Es freut mich aber recht, lieber Carl, du bist ihm jedenfalls einen Besuch schuldig gewesen. Denk' nur, Marie,‘ sagte sie zu der Eintretenden, die indessen aus dem Wagen die Papiere und Effecten

des Bruders geholt hatte, „Carl geht zum Herrn Vetter und ist General...“

„Agent des Grafen von Pinneberg,“ setzte Carl lächelnd hinzu. „Der Oeconomierath ist doch zu Hause?“

„O freilich, freilich!“ antwortete die Mutter, „und seine Tochter auch.“

„Ich bin begierig,“ sagte Marie, „wie dir Fränzchen gefallen wird; die ist herangewachsen!“

„Vielleicht nicht so sehr als dir,“ meinte Carl, „denn du scheinst für sie eingenommen zu seyn.“

„Mit Recht, lieber Bruder!“ versicherte Marie, „es ist ein herziges Mädchen.“

„Es ist wahr, lieber Carl!“ bekräftigte die Mutter. „Sie ist schon einige Mal bei uns gewesen, und ist lieb und gut.“

„Nun das freut mich euretwegen,“ versetzte Meiners. „Ich muß euch aber aufrichtig bekennen, daß mir an der Freundlichkeit der Tochter in diesem Augenblicke weniger liegt, als an der Willfährigkeit des Vaters in Beziehung auf mein Geschäft. Ich will doch sogleich hinüber, so sauer mir im Grunde der Gang wird.“

Er nahm die nöthigen Papiere zur Hand, und machte sich auf den Weg.

„Auch eine Empfehlung von mir und Marien,“ sagte die begleitende Mutter an der Thüre.

„Kann ich den Herrn Oeconomierath sprechen?“ fragte Meiners ein Mädchen, das ihm im Hausflur entgegen trat.

„Ja, er ist oben,“ war die Antwort, „belie-

ben Sie nur hinauf zu spazieren, die erste Thüre rechts."

Meiners klopfte, und trat in das Zimmer.

Herr Stramm, in einen weiten Schlafpelz gehüllt, eine kleine baumwollene Mütze auf dem Kopfe, saß am Tische vor einer großen Schiefertafel, auf welcher er mit Kreide rechnete. Er wendete seinen Kopf nach dem Eintretenden, und rückte die Mütze ein wenig, indem er fragte, was beliebte.

Meiners nannte seinen Namen.

„Ei, sieh, der Vetter Carl!" sagte er, den Mund zu einiger Freundlichkeit ziehend, „läßt er sich auch einmal bei mir sehen? er ist ja recht groß geworden. Nun, was will er denn?"

„Geld will ich, mein werther Herr Oeconomierath," antwortete Meiners, dem das Wörtchen Er etwas auffiel.

„Geld?" wiederholte Herr Stramm, und zog ein langes Gesicht, „ja, Geld kann man freilich brauchen. Nun, wie viel will er denn?"

„Etwa sechzigtausend Gulden, mein Herr Oeconomierath," versetzte Meiners.

„Sechzig — tausend ..."

„Tausend Gulden," fuhr Meiners fort, und weidete sich an der Verlegenheit des Mannes, der den Vetter Carl mit ungewissen Blicken betrachtete, als wollte er sagen, bei dir muß es nicht ganz richtig im Oberstübchen seyn, daß du mir eine solche Zumuthung machst.

„Ich will das Geld nicht für mich, mein Herr Oeconomierath," sagte Meiners endlich lächelnd, „denn ich bedarf einer solchen Summe, Gott sey Dank, nicht."

„Nicht?“ wiederholte jener, sichtbar sich erheiternd.

„Ich bin General-Agent des Grafen von Pinneberg,“ fuhr Meiners etwas ceremoniös fort, „und habe von meinem Mandanten den Auftrag, in seinem Namen ein solches Capital zu billigen Bedingungen aufzunehmen, und den Handel rechtskräftig abzuschließen.“

„Ja so!“ entgegnete der Oeconomierath, indem er sich vom Sessel erhob, und die Schlafmütze herunter zog, „General-Agent des Herrn Grafen von Pinneberg! So! so! Er ist — Sie sind General-Agent, werther Herr Vetter! Nochmals willkommen! Platz genommen! Seht einmal, der Herr Vetter General-Agent! ich bin erfreut!“

Unter diesen Verwunderungs- und Höflichkeitsbezeigungen hatte er einen Sessel herbeigetragen, und den sehr werthen Herrn Vetter beinahe mit Gewalt zum Sitzen genöthigt.

„Mein Geschäft,“ fuhr Meiners fort, hat in so fern einige Eile, als meine Gegenwart in der Stadt, als Rechts-Consulent, nöthig ist, und ich bald heimzukehren wünschte. Ich frage daher bei dem Herrn Oeconomierathe vorläufig an, ob Sie geneigt wären, in dieses Negoz sich einzulassen.“

Das Gesicht des Herrn Vetters wurde immer freundlicher. „Es läßt sich davon sprechen, werther Herr General-Agent Carl,“ sagte er, „aber will er — wollen Sie nicht vorher eine kleine Erfrischung — ein gutes Gläschen Wein ...“

Meiners lehnte das ab, und begann nun das ganze Verhältniß auseinander zu setzen. Es

war nicht schwierig, dem Darleiher hinreichende Sicherheit zu verschaffen; denn die Güter des Grafen waren nichts weniger als überschuldet, und befanden sich in einem Zustande, der bei kluger Behandlung die Erhöhung ihres Werthes mit Gewißheit voraussetzen ließ.

Dem Oeconomierath schien die Sache einleuchtend, und er gab endlich nach einigen Erörterungen die Erklärung, daß er bei der Wichtigkeit des Gegenstandes sich einige Tage Bedenkzeit ausbitte, sodann aber dem Herrn Vetter die Antwort selbst in die Stadt bringen wollte, da er ohnehin Willens sey, die Wintermonate in der Residenz zuzubringen, vielleicht sich dort ganz anzusiedeln.

Meiners, zufrieden mit dieser Aeußerung, machte Miene, sich zu entfernen, aber der Oeconomierath duldete das durchaus nicht.

„Vetter, er ißt mit mir zu Mittag, ich thue es nicht anders; und nehme er mir nur nicht übel, daß ich Sie Er nenne, ich hab' ihn mein Lebtag so genannt, lieber Vetter Carl, er bleibt vor wie nach mein lieber Vetter, und so wollen wir ohne Umstände miteinander verfahren. Es freut mich wahrlich, Vetter, mit ihm auf solche Art in nähere Verhältnisse zu kommen; er ist Advocat, und weiß quid Juris, er kann mir da manchen guten Rath geben, werther Herr Vetter Carl, und manchen Gefallen erweisen, wenn er will, ich werde schon erkenntlich seyn; denn bei ihm hoffe ich billiger dazu zu kommen, als bei den Andern seines Handwerks, die verzweifelte Zechen machen. Wie gesagt, er ißt eine Suppe bei mir,

Vetter, schlecht und recht, wie man's auf dem Lande hat."

Meiners verbat die Einladung, und berief sich auf das Versprechen, welches er der Mutter gegeben habe, ihr kleines Mahl zu theilen, die er ohnehin so selten zu sehen das Glück habe.

„Die Frau Mutter, lieber Herr Vetter!" sagte Herr Stramm, „ja, ja, die Frau Mutter! bei mir läßt sie sich auch nicht sehen. Nun, sie hat ihre Weise, ich die meinige. Aber es ist nicht recht von ihr, daß sie sich gar nicht sehen läßt. Wie eben die Weiber sind; jedes geht seinen eigenen Weg. Aber, Vetter, eine Flasche Wein muß er mit mir trinken, und meine Franz muß er sehen; ich glaube, ihr Beiden kennt euch nicht mehr."

Meiners hatte etwas Bitteres auf der Zunge, aber er kämpfte es nieder.

„Franz — Franzel!" rief geschäftig der Alte, „komm' heraus, der Vetter Carl ist da. — Ei, geh' er hinein, Vetter, mache er keine Umstände bei mir, wir sind ja Anverwandte. — Ah! da ist sie ja schon. So, ich will Wein besorgen, du sorgst für einen Imbiß."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer. Francisca war eingetreten, und neigte sich hocherröthend vor dem Gaste, der bei ihrem Anblick wie vom Donner gerührt war.

Es war seine Unbekannte aus dem Theater, war das engelschöne Mädchen, dessen Bild seinem Herz ennicht entschwunden war, das jetzt im hohen Liebreiz vor ihm stand.

Auch Francisca schien verwundert, in Vet-

ter Carl den Nachbar aus der Theater-Loge zu erkennen, und mit freundlicher Schüchternheit hieß sie den Staunenden willkommen, der einige Worte der Erwiederung stotterte.

Es erörterte sich, daß sie damals einen kurzen Besuch in der Stadt gemacht, und von einer Bekannten in die Oper geführt worden war.

„Sollte man wohl glauben,“ sagte Francisca mit holdseliger Freundlichkeit, „daß Anverwandte, ehemalige Jugendgespielen, sich so fremd werden können, daß sie sich nicht erkennen, wenn ein günstiger Zufall sie einander wieder näher bringt!“

„Wenn die Natur in wenigen Jahren das Mädchen zur vollkommenen Jungfrau ausbildet, so ist es dem Vetter verzeihlich, das Bäschen nicht zu erkennen,“ erwiederte Meiners.

„Und dennoch gestehe ich,“ fuhr Francisca fort, „daß damals bei Ihrem Anblick eine leise Ahnung in meiner Seele erwachte, die ich nur nicht richtig deutete.“

Der eintretende Oeconomierath unterbrach das Gespräch.

„Nun, Vetter, ein Gläschen auf gute Verrichtung; es ist ein alter, den der General-Feldzeugmeister nicht besser trinkt, wenigstens kann er ihm nicht besser schmecken, als uns dieser schmecken soll. Nehme er ihn nur recht auf die Zunge, Vetter, es ist nichts Gewöhnliches, er hat ein Bukett wie Muscatenblüthe.“

Unterdessen hatte Francisca Gläser und Backwerk herbeigebracht.

„Schenk' ein, Franzel! du kannst es so zier-

lich, und präsentire dem Vetter Carl. So, Vetter, angestoßen! — Nun, was sagt er zu dem Wein? Ist er nicht aus dem ff? — Und meine Franzel, ist die nicht recht groß geworden? Kostet mich aber auch schweres Geld! Nun, sie ist gerathen, ich hab's ja, und ein reicher Schwiegersohn ersetzt Alles."

Francisca's Wangen färbte eine kleine Zornröthe über die schonungslose Rede des Vaters, die auch auf des Vetters Gesicht den Ausdruck von Verlegenheit und Mißbilligung hervorgerufen hatte, der Anstalten zum Aufbruche machte.

„Ich habe den Vetter Carl zum Essen eingeladen," fuhr der Alte fort, „aber denk' nur, Franzel, er will nicht, weil er es der Frau Mutter zugesagt hat, und weil sie ihm wahrscheinlich etwas Besseres vorsetzen wird."

„Ich finde es natürlich," sagte Francisca mit sehr ernstem Gesichtchen, „daß ein geliebter Sohn seine zärtliche Mutter um die jetzt seltene Freude nicht bringen will, ihn zu bewirthen; so angenehm es uns auch seyn würde, ihn als Gast an unserm Tisch zu sehen," setzte sie freundlicher hinzu.

„Ich bin so schön entschuldigt," versetzte Meiners, „daß es Sünde gegen alles Zartgefühl wäre, fügte ich auch nur eine Sylbe bei."

„Nun, zart oder nicht zart!" fiel der Deconomierath ein, „noch ein Glas, werther Herr Vetter General-Agent! Mit Generalen habe ich immer viel und gern zu thun gehabt, und das ist ein Wein, den man nicht stehen lassen darf; er kostet sein Geld."

Meiners nippte, und beurlaubte sich.

„In einigen Tagen haben der Herr Vetter Antwort über den bewußten Gegenstand,“ versicherte der Oeconomierath, dem jungen Manne in Hoffnung eines guten Geschäftes die Hand drückend, „bis dahin Gott befohlen!“

„Grüßen Sie mir meine liebe Freundinn Marie und Ihre verehrte Frau Mutter,“ sagte Francisca mit holdseligem Lächeln, und begleitete Meiners bis zur Thüre.

Der arme General-Agent wußte kaum, wie er aus dem Hause kam. Seine Amtsangelegenheiten schienen einen günstigen Anfang genommen zu haben, dagegen waren seine eigenen Angelegenheiten des Innern in eine unabsehbare Verwirrung gerathen, aus denen er keinen andern als schmerzlichen Ausgang sah.

Francisca, die liebenswerthe Francisca, deren Bild seither still in seinem Herzen fortgelebt, die seinem ganzen Wesen eine andere, ernstere, höhere Richtung gegeben hatte, diese Francisca war wieder gefunden, und jetzt erst für ihn verloren. — Ein reicher Schwiegersohn ersetzt Alles! Diese hingeworfenen Worte des Oeconomieraths, die seinen Plan in Absicht auf die Tochter verkündeten, bildeten die unübersteigliche Kluft, die sich zwischen ihm und seinen Wünschen öffnete. Eine trostlose Zukunft lag vor ihm, gleich einer nebelbedeckten Landschaft, auf welcher die Felsenhäupter Unmöglichkeit aus der verschwommenen Ungewißheit schroff und deutlich hervor traten.

Sein Kopf schwindelte, wenn er an ein näh=

res Verhältniß mit Francisca dachte, das ihm unter andern Umständen Himmelsglück gewesen wäre, und nun nichts voraus sehen ließ, als einen unseligen Kampf zwischen seinem stolzen Selbstgefühl und den milderen Empfindungen, der auf keinen Fall zum Seelenfrieden führte.

Ein tiefer Seufzer erleichterte endlich die gepreßte Brust, als er in seine älterliche Wohnung trat.

„Nun, Carl, wie ist's gegangen? Wie hat dich der Herr Vetter aufgenommen?“ fragte die Mutter.

„Recht gut,“ antwortete Meiners.

„Wie hat dir Francisca gefallen?“ fragte Marie mit dem neugierig-freundlichsten Gesichtchen.

„Recht wohl!“ war die Antwort, „sie läßt dich und die Mutter grüßen.“

Der gleichgültige Ton, mit welchem der Bruder sein „recht wohl“ ausgesprochen, kränkte das Mädchen, das sich nichts Anderes eingebildet hatte, als Carl würde mit Enthusiasmus von ihrer Freundinn sprechen, die, ihrer Meinung nach, alle Vollkommenheiten ihres Geschlechts besaß. Sie verließ das Zimmer, um den Tisch zu beschicken.

Carl blätterte in seinen Papieren, setzte sich endlich an das kleine Schreibpult, an dem er die ersten Buchstaben hatte malen lernen, um sich Einiges zu notiren, während die Mutter ihn still betrachtete, und den Kopf besorgt schüttelte.

„Dir muß doch etwas begegnet seyn, Carl,“ unterbrach sie endlich das Stillschweigen, „weil du so verdrießlich, so in dich gekehrt bist.“

„Gewiß nicht, Mutter!“ wendete sich Carl zu ihr, der im Augenblicke fühlte, wie drückend es für die Mutter seyn müsse, von der Wirkung des Besuches bei dem Vetter, auf den sie so vielen Werth legte, so wenig zu erfahren. „Ich muß um Verzeihung bitten,“ fuhr er fort, „meine Geschäfte liegen mir im Sinne, entschuldigen Sie mein Schweigen. Der Vetter war artiger, als ich erwarten konnte; ich habe von seinem besten Wein mit ihm trinken müssen, und nächster Tage besucht er mich in der Stadt, um über den bewußten Gegenstand mit mir zu unterhandeln, und, wie ich hoffe, abzuschließen.“

„Gelobt sey der Herr!“ rief freudig die Mutter aus. „Ach ja, er ist so übel nicht, der Herr Vetter, er hat nur so seine eigenen Manieren. Aber nicht wahr, Carl, Francisca ist ein Engel?“

„Ein lieber Engel!“ sagte dieser mit Feuer, und wandte sich erschrocken über sich selbst zum Fenster, um die Röthe zu verbergen, die sein Gesicht überflammte.

Man setzte sich zu Tische, und Carl überließ sich bald den sanften Freuden seines kindbrüderlichen Herzens in der Mitte der Seinigen. Marie erzählte mit heiterer Geschwätzigkeit von Francisca's erstem Besuche, den sie gleich nach ihrer Ankunft im väterlichen Hause bei ihnen gemacht habe; wie sie seitdem recht oft gekommen, und einige Mal den Wunsch geäußert habe, den Vetter Carl wieder einmal zu sehen, dessen sie sich mit Bestimmtheit nicht mehr zu erinnern wisse; und die Mutter stimmte in das Lob der jungen

Anverwandten, die in dem Hause ihres Vaters wie ein wohlthätiger Geist walte, und, eine sanfte Herrschaft über denselben übend, seinen störrigen Sinn zum Bessern neige, weil er sie nach seiner Art unbegränzt liebe. Man erwähnte einiger Züge ihres wohlthätigen Sinnes, ihrer Kenntnisse, ihrer Kunstfertigkeit, und Beide vereinigten sich in dem Ausspruche, daß Francisca das edelste, liebenswürdigste und anspruchsloseste Mädchen auf Erden sey, das Alles um sich her zu beglücken strebe.

Die Guten ahnten nicht, daß jedes Wort zum Preise der Herrlichen wie brennende Naphta auf das Herz des Jünglings träufelte, der seine ganze Selbstbeherrschungskraft nothwendig hatte, um nicht merken zu lassen, welche Empfindungen seine Seele mit Schmerz durchglühten.

Er vermochte nicht länger zu weilen, und bat die Schwester, den Kutscher rufen zu lassen, weil er bei dem schlimmen Wege befürchte, bis in die Nacht hinein reisen zu müssen, und gern bei Zeiten in der Stadt eintreffen möchte.

So gern die Mutter den geliebten Sohn noch länger bei sich gesehen hätte, so billigte sie dennoch aus Besorgniß für ihn seinen Entschluß, und bat ihn, nur ja recht vorsichtig fahren zu lassen, um keinen Schaden zu nehmen.

Mutter und Schwester nahmen mit der Hoffnung Abschied von ihm, ihn bald wieder zu sehen.

Nach einigen Tagen erschien der Herr Vetter Oeconomierath wirklich bei Meiners, um, wie er sagte, sich nochmals über das Anlehen genau zu besprechen, und zugleich zu erklären, daß er Willens sey, wenigstens zum größten Theil die

Summe vorzuschießen, weil er für seine Person im Augenblick nicht im Stande sey, sie ganz zu leisten; daß er überhaupt bei diesem Geschäfte hauptsächlich auf die Rechtschaffenheit und Klugheit des lieben Vetters General-Agenten sich verlasse, der als naher Anverwandter seinen Vortheil und seine Sicherheit im Auge haben würde, und daß er in solchem Falle gegen den Herrn Vetter auch bei Gelegenheit sich gefällig bezeigen werde.

Nach der genauesten Erörterung, wobei der Oeconomierath eine große Gewandheit in Behandlung von Geldangelegenheiten bewies, wurde endlich das Nöthige zu Papiere gebracht, und der Contract, unter Vorbehalt des von dem Mandatar einzuholenden Consenses, des Grafen von Pinneberg, vorläufig abgeschlossen.

„Ich muß ihm nur sagen, werther Herr Vetter," sprach der Alte freundlich, „daß ich mich herzlich freue, ihn als geschickten Sachwalter und sattelfesten Advocaten kennen gelernt zu haben. Er ist mir, so zu sagen, recht in den Wurf gekommen; ich habe da allerlei Sächelchen und Proceßchen, die im Handel und Wandel nicht ausbleiben, und da möchte ich schon längst gern einen Mann an der Hand haben, der mir das Wesen in Ordnung bringt, versteht er mich wohl, Vetter, einen solchen, dem ich gänzlich vertrauen könnte; denn das Vertrauen nächst der Billigkeit ist die Hauptsache. Zu ihm hätte ich nun ein solches Vertrauen, und so möchte ich ihn bitten, sich meiner Angelegenheiten anzunehmen. Ich habe mir auch deßhalb vorgenommen, einige Monate

in der Stadt zuzubringen, um das Zeug einmal los zu werden.“

Nachdem ihn Meiners von seiner uneigennützigen Bereitwilligkeit versichert hatte, fuhr der Oeconomierath im traulichen Tone fort: „Eigentlich habe ich auch noch eine andere Absicht dabei, die ich dem Herrn Vetter wohl anvertrauen kann: die Franzel ist herangewachsen, wie er selber gesehen hat, und ich möchte sie gut versorgt wissen, denn ich habe das Mädel gern. Draußen auf dem Lande sucht man sie nicht, hier fände sich bessere Gelegenheit zu einer vortheilhaften Partie, und sie hätte auch mehr das Aussuchen. Reich und von Stande, Herr Vetter! man kann nie wissen, wo man einen solchen Schwiegersohn braucht. Es wird zwar Geld kosten, der Aufenthalt hier, aber das heißt im gemeinen Sprichwort, die Wurst nach der Speckseite werfen.“

Meiners schien mit stummem Kopfnicken dem Plane des Herrn Vetters beizupflichten, und dieser schied endlich recht vergnügt, und empfahl sich zu geneigtem Andenken und baldigem Wiedersehen.

Bitter lächelte der Jüngling, und wiederholte laut die Worte: „Reich und von Stande!“ — „Nun ja!“ fuhr er fort, „er würde sie trotz seiner angeblichen Vaterliebe dem Moloch opfern, wenn er Gold dafür erbeutete.“

Fast reute ihn sein Versprechen, der Angelegenheiten des Vetters als Anwalt sich anzunehmen, aber gegeben war es, und er war gewohnt, sein Wort unter allen Umständen zu halten; auch noch eine Ursache, die er sich kaum selbst ganz

heimlich gestand, ließ ihn das Widrige in dem Benehmen des Vaters vergessen, — er sollte ja Francisca sehen, oft sehen!

Ein Lohnbedienter erschien nach einiger Zeit, und lud den Herrn Rechts-Consulenten Meiners in den goldenen Anker ein, wo der Herr Oeconomierath Stramm sein Abstandsquartier genommen habe, und ihn zu sprechen wünsche.

Meiners folgte der Einladung.

„Willkommen!“ rief der Oeconomierath dem Eintretenden entgegen. „Nun sieht er, Vetter Carl, da sind wir, ich und die Franzel.“

Diese empfing den Vetter mit freundlichem Vertrauen, und brachte ihm viele Grüße von Mutter und Schwester, die sich wohl befänden.

„Da haben wir uns auf einige Tage eingerichtet,“ fuhr der Oeconomierath fort, „bis wir eine Privat-Wohnung gefunden haben; denn ich möchtr sonst Niemanden beschwerlich fallen oder Obligation haben. Mein Großknecht besorgt das Hauswesen auf dem Lande, und ich will hier mein Proceß- und anderes Wesen besorgen, und mit Gottes und seiner Hülfe, lieber Vetter, zu Stande bringen.“

Meiners unterzog sich gern auf Bitte des Oeconomieraths dem Auftrage, eine Wohnung für ihn auszukundschaften, die er dann auch bald, nach Francisca's Wunsche, in einer heitern Gegend der Stadt fand, und deren Preis dem alten Herrn ganz genehm war.

„Vetter!“ sagte dieser, als sie das neue Logis bezogen hatten, „er ist ein ganzer Mann, und versteht sich auf alle Contracte aus dem Funda-

mente. Ich danke dem Himmel, daß er mich zu ihm oder vielmehr ihn zu mir geführt hat. Ich will mir hier auf meine ganze Lebenszeit Ruhe schaffen; deßwegen, lieber Vetter Consulent, wollen wir daran so bald als möglich, ich will ihm die nöthigen Papiere alle zu Handen stellen.“

So pünktlich auch sonst der Oeconomierath in seinen Geschäften war, so hatte er mit der Feder doch zu wenig Fertigkeit, als daß sich nicht hier und da Versäumnisse oder Unrichtigkeiten in die Papiere und Rechnungen desselben eingeschlichen hätten, die nun mitunter zu ärgerlichen Streitigkeiten Anlaß gaben, auch wohl zu Verlusten führten.

Meiners that aus reinem Willen sein Möglichstes, um durch kluges Einschreiten jenen zuvor zu kommen und diese zu verhüten, und der Herr Vetter wünschte sich nach kurzer Zeit Glück zu dem neuen Geschäftsführer, der so unverdrossen sich der verworrensten Angelegenheiten annahm, und, wie er sich ausdrückte, alles am rechten Zipfel anfaßte.

Meiners hatte nun täglich Gelegenheit, Francisca in ihrem einfachen, edeln Sinne walten zu sehen, und unter der zarten Hülle der liebenswürdigsten Bescheidenheit immer neue Vorzüge zu entdecken, die sie zur Krone der Mädchen erhob.

Der Oeconomierath, sonst nicht viel auf höhern Lebensgenuß haltend, war, in Beziehung auf die Tochter, ganz von seinem bisherigen System abgewichen. In ihren Zimmern, die er auf das Eleganteste möbliren ließ, stand eines der

schönsten Pianoforte; er selbst kaufte ihr neue Musiksachen, kleine Tändeleien, und scheute sonst keine Ausgabe, um ihr den Aufenthalt in der Stadt angenehm zu machen; er hatte ihr zu Gefallen sogar seine Kleidung modernisirt, und gefiel sich in dem neuen Anzuge nicht übel. Francisca mußte nach seinem Wunsche Theater und Concerte besuchen, und es schmeichelte seiner Eitelkeit nicht wenig, wenn er den Eindruck bemerkte, den ihr Erscheinen an öffentlichen Orten verursachte; wenn manche Höflichkeitsbezeigung ihm zu Theil wurde, die er sonst wohl nicht erhalten hätte.

Bald war die schöne Tochter des reichen Oeconomieraths Stramm der gefeierte Gegenstand aller heirathslustigen Jünglinge und Männer der Residenz, die den seltenen Schatz zu gewinnen hofften und trachteten. Es konnte nicht fehlen, daß dem Vater von sehr achtbaren Familien Aufmerksamkeiten erwiesen, auch mitunter verblümte Anträge gemacht wurden. Eins suchte dem Andern den Vorrang abzugewinnen, und so kam es denn, daß Vater und Tochter in einen Wirbel von Vergnügungen hineingezogen wurden, die Beiden etwas ganz Neues waren. Der Oeconomierath ließ sich's bei den gastfreundlichen Leuten trefflich schmecken, und bedauerte nur, das Reciprocum nicht beobachten zu können, weil er, nur Gast in der Stadt, kein Haus mache, während er heimlich in's Fäustchen lachte.

Francisca, welche die häusliche Stille vorgezogen hätte, sich aber dem Willen des Vaters fügte, benahm sich in dem bunten Gemische mit der ihr eigenen, natürlichen Grazie, und wußte die

Zudringlichen in einer so ehrerbietigen Entfernung zu halten, daß selbst der Neid ihr zugestehen mußte, sie verstehe die angebornen Rechte der Tugend und Schönheit zu wahren.

Meiners, dem als Anverwandter des Oeconomieraths manche Einladung geworden war, sah mit stiller Trauer das Treiben der Glücklichen, denen Rang und Reichthum nach den Begriffen des Vaters das Recht gaben, ihre Huldigungen darzubringen, und zog sich immer mehr in sich selbst zurück.

„Was ist's, Freundchen?" fragte der alte Hofgerichts-Advocat, „woher seit einiger Zeit der trübe, verloschene Blick? Ich habe es nicht gern, wenn junge Leute in der Blüthe ihres Lebens herum wandeln, als nage der Wurm am Herzmark."

Meiners schützte Kränklichkeit vor.

„Ich habe ein Recht, mich in Ihr Vertrauen zu drängen," fuhr der Alte gutmüthig fort, „denn ich habe Sie wahrhaft lieb; und so bitte ich, es nicht übel zu nehmen, wenn ich einen Zweifel gegen Ihren Vorwand hege. Soll ich rathen, wo das Uebel sitzt? — Doch nein, Ihrer eigenen Aufrichtigkeit muß ich es verdanken, wenn Sie mich zum Vertrauten Ihres Kummers machen; nur so viel bringe ich Ihnen in Erinnerung, daß Mittheilung jedes Leid erleichtert, und daß Sie solches getrost in den Busen eines Freundes niederlegen können, auf dessen Verschwiegenheit und Erfahrenheit Sie rechnen dürfen, so lange noch ein Blutkügelchen die alten Adern durchrollt."

„Ich bin von Ihrer wahrhaften Theilnahme überzeugt," sagte Meiners gerührt, „aber es

gibt Dinge, die man sich selbst nicht zu gestehen wagt.“

„Armer Rechts-Consulent!“ erwiederte Blomfeld, „wagen Sie es immerhin, sich selbst zu gestehen, daß Sie verliebt sind, daß das schöne Bäschen, Francisca genannt, das Lebens-System des Herrn Vetters ein wenig in Confusion gebracht hat. — Richtig!“ rief er nach einer kleinen Pause, „richtig, er hat gestanden, er ist roth geworden. Nun, aufrichtig, Freundchen! das nimmt mich nicht wunder, ich habe das liebliche Kind schon einige Mal zu sehen und zu hören Gelegenheit gehabt, und ich muß bekennen, es ist ein Mädchen, das mir selbst wohl den Kopf verrücken könnte, wäre ich nicht über die Jahre hinaus, wo ein solcher Paroxismus verzeihlich ist. Nun, und worin liegt denn Ihre Hoffnungslosigkeit, junger Mann? Machen Sie sich an das Mädchen, suchen Sie ihre Gegenliebe zu gewinnen, und Ihr Jammer wird sich in Jubel kehren. Sie haben ja ohnehin die schönste Gelegenheit, da Sie fast täglich in's Haus kommen. Das Dutzend junger Laffen würde mich wenig kümmern, das um sie herum scherwenzelt. Ist mein Meiners doch auch ein Mann, der sich sehen lassen kann, und das Bäschen müßte keine Augen im Köpfchen haben, und sie hat helle, klare, vernünftige Augen, wenn ihr der Vetter nicht lieber wäre, als alle die mit Confect großgefütterten Zierpuppen, unter denen übrigens auch Leute sind, denen ich sonst nicht zu nahe treten will. — Oder haben Sie schon einen solchen Versuch gewagt, und ist er mißlungen? — — Dann, Freund, fas-

sen Sie allen Ihren männlichen Muth zusammen, um Herr einer Leidenschaft zu werden, die nur Ihre Zukunft verkümmern würde.“

„Das will ich,“ sagte Meiners entschlossen, „ich will Herr meiner Gefühle werden, weil es noch Zeit ist. Wissen Sie denn, verehrter Freund, daß Niemand das Geheimniß meines Herzens kennt, daß mit meinem Wissen und Willen, selbst in Gegenwart der unendlich reizenden Francisca, keine Spur davon sichtbar geworden ist; daß ich zu bescheiden bin, zu glauben, das engelgute, wunderschöne Mädchen würde mich unter den vielen jungen Männern auszeichnen, und zu stolz, auch bei der Möglichkeit dieses Glücks, mir von dem Vater einen abschläglichen Bescheid geben zu lassen, der mit der Hand und dem Herzen seines Kindes ein eigennütziges, hochmüthiges Spiel zu treiben gedenkt.“

„Und wissen Sie das Alles so gewiß?“ fragte Blomfeld.

„Er selbst hat seine Absichten gegen mich ausgesprochen; er sucht einen reichen und vornehmen Schwiegersohn, der dem Speculanten ersetzt, was er an die Erziehung und Bildung seiner Tochter gewendet hat. Wahrlich, ich danke dem Himmel, daß bis jetzt keine Ahnung meiner Liebe den heitern, unschuldigen Frieden des reinsten Herzens der Erde gestört hat, das mit mir untergehen müßte in hoffnungslosem Jammer. Ihnen, und nur Ihnen allein gesteh' ich es, daß ich sie liebe; aber zugleich empfangen Sie mein Wort, daß ich mein Herz niederkämpfen will mit allen meinen Kräften, daß kein Wort, kein Blick diesen Kampf

verrathen soll, daß mir die Ruhe, der Friede des geliebten Mädchens theurer ist als mein Glück, daß ich mich in diesem Augenblick ermuthigt fühle, mein Wort zu halten, auch," setzte er mit sinkender Stimme hinzu, „auch wenn ich darüber zu Grunde gehen sollte."

„Gewinnen Sie Ruhe, lieber Meiners, die immer durch ein edles Bewußtseyn gewonnen wird," sagte Blomfeld herzlich; „der Feind, dem man beherzt entgegengeht, hat schon die Hälfte seiner Furchtbarkeit verloren. Ich würde Ihnen indeß rathen, ihm ganz aus dem Wege zu gehen, und das Haus des Oeconomieraths zu meiden, wenn das ohne Aufsehen und Erörterungen geschehen könnte, die Sie zur Lüge oder zum Geständnisse dessen führen müßten, was Sie, wenigstens vorläufig, verschweigen wollen. Zudem ist Ihre Gegenwart bei dem Alten in Beziehung auf die von Ihnen übernommenen Geschäfte nothwendig, und ich kann sagen, lieber Meiners, der Mann mag sonst denken, wie er will, aber er setzt in dieser Rücksicht ein wahrhaftes und großes Vertrauen in Ihre Geschicklichkeit, und hat mir ganz unumwunden erklärt, wie er es für ein wahres Glück halte, den Vetter Carl dazu vermocht zu haben, sich seiner ziemlich verworrenen Rechts- und Rechnungs-Angelegenheiten anzunehmen. Er scheint mir eine Art von Neigung zu Ihnen zu haben."

„Weil er bei mir in Betreff des Deserviten-kostenpunktes am leichtesten durchzukommen hofft," fiel Meiners ein.

„Auch mitunter," fuhr Blomfeld fort; „er ist, so weit ich ihn kenne, ein Mann, der gerne

auf einen Schlag zwei Fliegen trifft. So kommt es auch, daß er mit dem Schatze, den ihm Gott verliehen, ich meine mit seiner Tochter, einigermaßen wuchern, das heißt, sie so hoch als möglich losschlagen will, und das ist ihm bei seiner Individualität wohl zu verzeihen. Daß er aber sein Kind sehr lieb hat, daß er Francisca's Glück wahrhaft will und wünscht, davon bin ich lebhaft überzeugt; und somit wird er, auch wenn seine und ihre Wünsche sich durchkreuzen sollten, sie nicht opfern. Beharren Sie bei Ihrem redlichen Entschlusse, lieber Freund, der mir Sie, wenn's möglich wäre, noch werther gemacht hätte, und überlassen Sie das Uebrige dem allerhöchsten Gerichtshof dort oben, der bisher immer zu Ihren Gunsten entschieden hat."

Meiners hielt Wort. So schwer es ihm wurde, in Francisca's Nähe unbefangen zu scheinen, die ihn mit einer Traulichkeit behandelte, wie sie nur je einem Vetter zu Theil werden konnte; sein Bewußtseyn unterstützte seine Kraft. Lag doch schon ein süßer Trost darin, daß ihr Herz noch frei, noch keines Andern war; denn das mußte es seyn, dafür sprach ihr heiterer Humor, ihr sorglos fröhliches Wesen, mit dem sie von einer Lustpartie zurückkehrte: ihre muthwillige Laune, wenn sie von jungen und alten Männern sprach, die ihr oft unerträglich viel Närrisches vorgeschwatzt hatten.

Doch, wie lange konnte das währen? Sie, die Gefeierte, die Geschmeichelte, von so vielen jungen Männern Belagerte — war es möglich, daß in der jungen Brust nicht Gefühle erwachen, nicht

Wünsche aufkeimen sollten, die unter so günstigen Umständen schnell zur Reife gedeihen mußten?

Und dieser gefürchtete Augenblick schien gekommen zu seyn.

Meiners bemerkte — oder glaubte zu bemerken, daß Francisca stiller wurde, daß die kindliche Heiterkeit, mit der sie ihm sonst entgegengekommen war, sich in formelle, ängstliche Höflichkeit verwandelte; daß sie die Augen niederschlug, wenn sie seinem forschenden Blicke begegneten; daß ihr das Geheimniß ihres Herzens klar geworden war, welches sie nun vor jeglichem Spåher zu verbergen trachtete. Was konnten alle diese Zeichen anders seyn, als die Symptome einer erwachenden Neigung? Ihr Herz hatte entschieden! sie liebte!

Auch der Papa Oeconomierath schien ähnliche Bemerkungen gemacht zu haben.

„Ich weiß nicht, was der Franzel fehlt," sagte er zum Vetter Meiners, „sie ist nicht krank und nicht gesund. Die Gesellschaften behagen ihr nicht mehr, wo sie sonst recht vergnügt war, und sie hat mich recht flehentlich gebeten, sie zu Hause zu lassen und zu entschuldigen: sie geht selten in's Theater, sogar in den Don Juan nicht, der doch sonst ihre liebste Oper war, die sie nie versäumte; sie sitzt über ihrer Arbeit und brütet. Sie hat sich, weiß Gott, ganz verändert, und fängt mir an, Sorge zu machen. Das kommt mir just ungelegen, Vetter. Ich hatte mir da ein schönes Plänchen ausgedacht, den Kriegsrath von Espen, mit dem ich, wie er weiß, in einem schon Jahre lang herumgeschleppten Streit wegen eines Accords

befangen bin, zu einem vernünftigen Vergleiche zu bewegen. Der junge Herr von Espen ist ein recht artiger, junger Mann, der einmal seine Carriere machen wird, und gibt sich viele Mühe, der Franzel zu gefallen. Aber das Mädchen zieht sich jetzt überall zurück, wo der junge Herr sich blicken läßt, was mir auf der andern Seite nicht mißfällt, aber das stört mich gewaltig. Wenn sie nur wenigstens so lange freundlich gewesen wäre, bis ich meine Absicht erreicht hätte."

„Wäre das wohl ganz ehrlich?" fragte Meiners.

„Durchaus ehrlich," antwortete jener: „der Vergleich wird von dem Vater auf Rechnung der möglichen Mariage, also auf meine Rechnung eingegangen; wird später nichts aus solcher, so kommt das auf meiner Tochter Rechnung, und jedenfalls hat dann Herr von Espen junior Schuld, wenn er nicht im Stande gewesen ist, das Herz des Mädchens zu gewinnen, das auch zur Mariage mitgehört. — Er steht ja gut mit ihr, Vetter!" fuhr der Alte fort, indem er einen scharfen Blick auf den Jüngling heftete, „und sie scheint Vertrauen zu ihm zu haben: hole er sie doch bei schicklicher Gelegenheit ein wenig aus, was sie allenfalls im Schilde führt; denn etwas muß seyn, das lasse ich mir nicht nehmen."

„Sollte sie zu dem Vater nicht mehr Vertrauen haben?" fragte Meiners ausweichend.

„Das wird sie wohl," antwortete der Oeconomierath, „wenigstens hat sie es bisher gehabt; denn sie weiß wohl, daß ich es gut mit ihr vorhabe. Aber, sieht er, lieber Vetter, man ist bei

solchen Gelegenheiten gegen den Vater zurückhaltender, als gegen andere Personen. Er ist ja ein Rechtsgelehrter, und versteht sich auf's Inquiriren; ich meine, man macht einige gelinde Fragen, auf die doch eine Antwort folgen muß, aus dieser setzt man eine schärfere Frage zusammen, die schon tiefer hinlangt, und so entwickelt sich endlich die Sache, die man wissen will, ohne daß die Gefragte eigentlich selbst weiß, wie sie zum Geständnisse gekommen ist. Ich setze ein großes Vertrauen in seine Klugheit und — in seine Ehrlichkeit, Vetter, und so bitte ich ihn recht angelegentlich, helfe er mir wegen der Franzel in's Klare kommen. Er kann ja das am besten, weil er am wenigsten interessirt ist bei der Sache; mit mir ist das ganz etwas Anderes; denn er weiß wohl, wer die Gewalt hat, fällt gar leicht ein schnelles und scharfes Urtheil; ich bin etwas kurz angebunden, und möchte ihr ohne Noth nicht weh thun."

„Wenn nun — ich setze den Fall," sagte Meiners, „wenn Francisca wirklich eine stille Neigung im Herzen trüge, die nicht ganz mit den Absichten des Vaters übereinstimmte, obgleich der Gegenstand ihrer Wahl würdig wäre, was hätte sie von dem Herzen des Vaters zu erwarten?"

„Aha!" entgegnete der Oeconomierath mit spöttischem Lächeln, „es scheint, ich werde bereits zu Protocoll vernommen. Vergesse der Herr Rechts-Consulent nicht, daß ich Richter in der Sache bin, und thun werde, was Rechtens ist. Ich hoffe übrigens, meine Tochter wird so klug gewesen seyn, und sich von keinem armen Teufel Roman-Ideen

in den Kopf haben setzen lassen, wo es endlich da hinaus geht, daß der gute Narr von Vater seine Einwilligung geben muß. Das würde mich am meisten alteriren, und ich wüßte in solchem Falle wahrlich nicht, wozu mich der Zorn triebe. Genug, Vetter, ich rechne auf den gehorsamen Sinn meiner Tochter, wie sie auf meine guten Absichten mit ihr rechnen kann, und lasse ihr ja die Wahl unter mehreren, recht ansehnlichen Partien, wenn sie auch den Herrn von Espen nicht will."

„Es ist doch sonderbar," sagte Meiners etwas bitter, „daß die armen Teufel so verpönt sind; noch mehr beinahe, als die armen Engel, die hin und wieder ihrer andern Eigenschaften wegen eine Partie machen. Uebrigens, Herr Oeconomierath, muß ich bemerken, daß die Erfüllung Ihres Auftrags nicht zu den Functionen gehört, die ich als Ihr Rechtsfreund und Geschäftsführer übernommen habe, und daß ich deßhalb bitten muß, mich damit zu verschonen. Francisca ist ein so wohlerzogenes, kluges Frauenzimmer, daß Sie die Wahl des künftigen Gatten getrost in ihre Hände legen können. Sie wird mit ihren Vorzügen Jeden glücklich machen, aber hier ist von ihrem Glück die Rede, und, vergeben Sie, daß ich mich recht aufrichtig darüber ausspreche, die reichen Teufel, im Gegensatze zu den armen Teufeln, sind gewöhnlich die schlechtesten Glücklichmacher, wenn ihnen Gott zu den Geldsäcken nicht auch Kopf, Herz und Gemüth verliehen hat."

„Nu, nu, Vetter!" versetzte der Alte, „ereifern wir uns nicht. Es scheint, daß er die rei=

chen Leute nicht leiden kann; das geht gewöhnlich so, wenn man nicht selbst in dem Falle ist."

„Ich ehre den reichen Mann, Herr Oeconomierath, wenn er seines Reichthums würdig ist," entgegnete Meiners sehr warm, „aber ich verachte den, der sein Geld mehr liebt, als die Pflichten, die er Gott und der Menschheit schuldig ist. Um solchen Preis möchte ich nicht reich seyn, Herr Vetter. Mitnehmen kann man nichts, als sein Gewissen, und der ewige Richter wird nicht fragen, wie viel hast du Vermögen gehabt? sondern, wie hast du mit deinem dir anvertrauten Pfunde gewuchert, das heißt: Gutes gestiftet und für dein Heil in der Ewigkeit gesorgt?"

„Das ist recht schön gesagt, Vetter, aber ich kann ihm auch sagen, daß es recht angenehm ist, Vermögen zu besitzen, und, nehme er es mir nicht übel, Herr Vetter Rechts-Consulent, ich glaube es nicht, daß ihm das Geld so gleichgültig ist."

„Als Mittel zum Zwecke, allerdings nicht," entgegnete Meiners, „darum suche ich das erste zu erwerben, um das zweite zu erreichen; denn es muß gewiß ein herzerhebendes Gefühl seyn, die Mittel in den Händen zu haben, der Dürftigkeit zu begegnen, die Thränen der Noth zu trocknen, oder einem ehrlichen Manne in unverschuldetem Unglück unter die Arme zu greifen."

„Ja, ja!" fiel dieser ihm in die Rede, „die ehrlichen armen Leute verlassen sich auch gar zu viel auf das unter die Arme greifen. Nun, man thut auch hin und wieder etwas, aber gewöhnlich verdienen sie es nicht; denn einmal für allemal,

wer's Geld nicht achten gelernt hat, der kann auf keinen grünen Zweig kommen. Nun, lassen wir das, Vetter, und thu' er mir den Gefallen, die Franzel auszuforschen."

Meiners suchte den Alten mit dem Halbversprechen zu beschwichtigen: „Ich will sehen, wenn sich die Gelegenheit darbeut;" denn er war nicht Willens, in solchem Sinne zu inquiriren.

„Wenn es aber wirklich so wäre?" überlegte er; „wenn Francisca's Herz entschieden, wenn sie einer Neigung sich hingegeben, die des Beifalls des Vaters sich nicht zu erfreuen hätte? — Aber wer mag es seyn, dem der große Wurf gelungen, die Liebe dieser Herrlichen gewonnen zu haben?" Er gestand sich leise, daß er den Glücklichen nicht ohne Neid betrachten, aber auch nicht zürnen könne auf Francisca, die dem Zuge ihres Herzens gefolgt wäre.

Nun bedachte er die peinliche Lage des Mädchens, das mit allen Ansprüchen an das Leben, mit allen Vorzügen des Glückes und seines Geschlechts, von dem Willen des Vaters abhängig, einer trüben Zukunft entgegen sah. Dieser Gedanke, und daß Francisca, rathlos vielleicht, eines Führers, eines Freundes bedürfe, erzeugte den Entschluß, ihr Vertrauen zu erwerben, und wäre die Wahl würdig, sie mit allen Kräften und Mitteln gegen Eigenwillen und Eigennutz zu schützen.

„Kann ich nicht glücklich seyn," sagte er mit schöner Selbstverläugnung, „so soll sie — die Gute, Liebe — nicht unglücklich werden!"

Von nun an näherte er sich Francisca wieder mehr. Er glaubte, zu bemerken, daß auf ihrem Gesichte eine ängstliche Verwunderung darüber sich ausdrückte; es däuchte ihm, sie scheue sich, das Geheimniß ihres Herzens kund werden zu lassen, und wünschte doch eben so sehr, einen Vertrauten desselben zu finden. Sie wurde verlegen, wenn ein Blick des Vetters sie zu errathen schien, und doch ruhte ihr Auge oft wieder bedeutungsvoll auf dem seinigen, und verrieth den weichen, wehmüthigen Zustand ihres Innern.

„Liebes Bäschen!“ begann er in einem solchen Momente, „Sie scheinen seit einiger Zeit nicht mehr so ruhig, so heiter wie sonst; Sie ziehen sich von Vergnügungen zurück, die Ihnen angenehm waren. Meine Stellung zu Ihnen und mein guter Wille räumen mir ein Recht ein zu dieser Frage. Vertrauen erregt Vertrauen. Drückt Sie ein Kummer, eine Sorge, und kann ich sie zu verscheuchen nur etwas beitragen, so rechnen Sie auf meine aufrichtige und thätige Theilnahme.“

Francisca warf einen schnellen Blick auf ihn, und erröthend sank ihr Auge wieder auf die Arbeit.

„Ich hätte nicht geglaubt, Vetter!“ sagte sie nach einer Pause, „daß Sie solchen Antheil an meinem Geschicke nehmen.“

„Wie, Sie hätten je daran gezweifelt?“ erwiederte er rasch.

„Sie selbst,“ entgegnete sie leise, „Sie selbst haben diesen Zweifel erregt; Sie schienen in der letzten Zeit wenig um mich und mein Schicksal sich zu kümmern.“

„Ich?“ rief er mit dem Ausdrucke seines innigsten Gefühls, und erschrack, vielleicht verrathen zu haben, was nie kund werden sollte.

„Es schien mir vielleicht nur so,“ fuhr sie fort, „und — warum soll ich es nicht gestehen? — ich wünsche sogar, mich geirrt zu haben.“

„Das haben Sie,“ sagte er ruhiger. „So lange ich Sie sorgenlos den unschuldigen Vergnügungen des geselligen Lebens sich hingeben sah, ließ ich Sie ruhig des Weges gehen. Nun halte ich es für heilige Pflicht, Ihr Vertrauen zu erwerben, und meine aufrichtigen Dienste anzubieten. Ihr Glück ist mir — als Anverwandter, theuer. Nicht in Ihr Geheimniß will ich dringen, wenn Sie anders eines haben, wie ich dem Anscheine nach glauben muß, aber hülfreiche Hand biete ich an, und wenn je ein Mensch Ihres Zutrauens würdig war, so bin ich es, das darf ich als ehrlicher Mann betheuern.“

„Ich glaube das ohne Betheurung, lieber Vetter,“ entgegnete Francisca mit einem seligen Lächeln, „und dennoch muß ich Anstand nehmen, mein Geheimniß Jemanden anzuvertrauen.“

„Also haben Sie ein Geheimniß?“ fiel er ihr rasch in die Rede, und seine Farbe wechselte.

„Ich habe, guter Vetter,“ antwortete sie, „warum soll ich das bergen?“

„Sie lieben?“ fragte er kaum vernehmlich.

„Wenn dieses ängstlich süße Gefühl, das freudige Aufwallen all' meiner Empfindungen bei seinem Anblick, der Schmerz endlich, von ihm nicht verstanden — sogar gemieden zu werden, wenn

das Alles Liebe genannt wird, so liebe ich," sagte sie mit gesenktem Blick.

„Er weiß es nicht, der Glückliche?" fragte Meiners hastig; „o er kann es nicht wissen, sonst würde er im Hochgefühl seines unendlichen Glückes zu Ihren Füßen eilen, würde jauchzend Ihre Kniee umfassen, und sein seliges Schicksal preisen."

Francisca stand in lieblicher Verwirrung vor dem Jünglinge, der sich jetzt erst besann, was er gesagt hatte. Eine Ahnung durchflog seine Seele. Ein Blick in das Himmelsauge des Mädchens, aus dem der Strahl der reinsten Liebe leuchtete, machte ihm klar, was er kaum zu hoffen gewagt hatte.

„Francisca!" rief er mit bebender Stimme, „täuscht mich jetzt mein Herz, so bin ich verloren. Francisca! wen liebst du?"

„Dich!" hauchte sie hervor, und fing den Jüngling auf, der in seliger Trunkenheit zu ihren Füßen sinken wollte.

„O Engel des Himmels!" rief er, „ertrage ich die Wonne?" Er schloß sie an seine Brust, und seine Lippen hingen in seliger Vergessenheit an dem Rosenmunde des süßen Geschöpfes, das in holder Traulichkeit an seiner Brust lag.

„Ich liebte dich vom ersten Augenblicke an, als ich dich sah," betheuerte er, „ich trug dein Bild wie ein Heiligthum im Herzen, bis ich dich wieder fand; die stolzen Absichten deines Vaters preßten mein Geheimniß zurück, du solltest nie erfahren, was ich für dich empfand — und jetzt —

o mein Gott, wie wird das enden? Ich ziehe dich in mein Unglück, unsere Liebe ist hoffnungslos, denn nie wird dein Vater in unsere Verbindung willigen; ich kenne seine Gesinnungen, er hat sie nur zu deutlich gegen mich ausgesprochen, — weil er — wahrscheinlich es nicht für möglich hielt, daß ich mein Auge zu dir erheben würde. Ich trage die schönste Hoffnung im Erblühen zu Grabe."

„Mein Vater liebt mich," tröstete Francisca, „er ist dir nicht abgeneigt, er wird gütig seyn."

„Er wird es nicht, denn ich trete wie ein feindlicher Dämon seinen Wünschen, seinen Erwartungen in den Weg."

„Laß' die Zeit walten," erwiederte Francisca, „ich bin dein auf ewig."

„Und wenn er dich zwingt," fuhr er fort, „du bist ihm Gehorsam schuldig — wenn er dich bittet, wenn er von dir das kindliche Opfer verlangt, seinen Wünschen nachzugeben?"

„Glaube, Liebe, Hoffnung!" sagte das engelgleiche Mädchen, „ich werde nie die Gattinn eines Andern."

„Du und ich werden untergehen in diesem Kampfe," sprach er heftig, „ich seh' es kommen, und ich bin die unglückliche Ursache deines gestörten Friedens."

„Wäre ich glücklich gewesen, wenn du geschwiegen hättest?" fragte sie sanft. „Nein, Carl, verliere dich nicht in das düstere Labyrinth der Besorgnisse; der ewige Geist der Liebe, der

uns zusammen führte, wird unser Schicksal leiten; dem wollen wir vertrauen."

Er küßte die Lippen des frommen Mädchens, und beide beschlossen, das Geheimniß ihrer Liebe zu wahren, bis zu günstiger Gelegenheit.

Zu Hause fand er ein Schreiben seiner Mutter, worin sie ihm meldete, daß ein junger, braver Mann aus der Nähe, der Sohn des Rentamtmanns Rauh in Feldberg, sich um Mariens Hand ehrlich und redlich bewerbe, daß Marie dem jungen Manne nicht abgeneigt, daß dieser eine Pachtung zu übernehmen Willens sey, daß er sein Absehen auf das Gut des Herrn Vetters in Erlnheim gerichtet, weil er in Erfahrung gebracht habe, daß der Herr Oeconomierath seinen Wohnsitz für immer in die Stadt verlegen wolle; daß sie es für Pflicht gehalten, den Bruder von dem Verhältnisse der Schwester zu unterrichten, und seinen Rath und Beistand anzusprechen; daß er die beste Gelegenheit habe, mit dem Herrn Vetter von der Sache zu sprechen, und ihn geneigt zu machen, das Gut dem jungen Rauh unter billigen Bedingungen zu überlassen. Sie schloß mit der Bemerkung, daß der Vater des jungen Mannes bereits seine Einwilligung unter der Bedingung zugesichert habe, daß seine künftige Schwiegertochter ein, wenn auch nicht großes, doch baares Heirathgut in die Ehe brächte; daß sie, um das Glück ihrer guten Tochter zu gründen, sich entschlossen habe, Haus und Gärtchen zu verkaufen, und daß sie hoffe, für die wenigen Tage ihres Lebens bei ihm oder Marien ein Plätzchen zu finden; daß sie der

Liebe ihres Carls anheimgebe, diese Angelegenheit, wenn sie anders seinen Beifall fände, auf's Beste zu Ende zu führen, indem sie ihr ganzes Vertrauen auf seine Klugheit und auf sein Herz setze, und auch Marie sich unbedingt seinem Ausspruche in dieser wichtigen Sache überlasse, übrigens beide auf baldige Antwort hofften.

Er rieb sich die Stirn. „Also auch hier Geld die Bedingung," sagte er verdrießlich.

Das Glück der Schwester war im theuer, hier schien sie es zu finden, denn sie war für das stille und thätige Landleben geschaffen und erzogen; aber daß der gute Wille des Herrn Vetters in Anspruch genommen werden sollte; daß die Mutter aus Liebe zur Tochter von ihrem ihr so werthen Eigenthum sich trennen wollte, das gefiel ihm nicht. Zwar hatte der Oeconomierath sich wirklich einmal gegen ihn geäußert, daß er sein Hofgut zu verpachten, und in der Stadt zu bleiben gedenke; aber er konnte es nicht über das Herz bringen, dem reichen Manne zu Gunsten seiner Familie eine Bitte vorzutragen; kannte er doch dessen Undienstfertigkeit in Allem, was das Interesse anlangte. Lieber entschloß er sich, um die Bedingung des Rentamtmanns zu erfüllen, ein mäßiges Capital aufzunehmen, und die Schwester damit auszusteuern. Eine Pachtung würde sich wohl auch irgend wo anders, vielleicht auf des Grafen von Pinneberg Gütern, finden, und so käme die Sache in Ordnung, ohne die Gefälligkeit des Vetters in Anspruch nehmen zu dürfen.

Freilich, wenn Meiners überlegte, daß er

diesem Manne noch Größeres zu danken haben sollte; wenn er bedachte, daß der Vetter — wäre es auch nur aus Rücksicht auf die vielen Dienste, die er ihm bisher geleistet — vielleicht hier gerne die Gelegenheit ergreifen würde, das Anerkenntniß derselben einigermaßen zu beweisen — dennoch lag etwas Widerstrebendes in seinem Innern, und da er zu keinem Entschlusse kommen konnte, so theilte er dem alten Hofgerichts-Advocaten den Brief der Mutter mit, und bat um seinen guten Rath in dieser Sache.

„Ich kenne den jungen Rauh nicht persönlich,“ sagte dieser, „es soll aber ein wackerer junger Mann, ein tüchtiger Landwirth seyn, mit dem Ihre Jungfer Schwester nicht übel fahren würde. Die Bedingung des Alten ist vernünftig, weil sie mäßig ist, ein Oeconom muß mindestens zum Anfange ein Capital in den Händen haben. Aber sagen Sie, lieber Freund, warum Sie sich so sehr sträuben, dem Oeconomierath ein gutes Wort zu geben, der am leichtesten helfen kann? Ist es nicht falscher Stolz, dem Manne gar nichts verdanken zu wollen? Werden sie ihm nie etwas verdanken wollen? Apropos! wie stehen Sie mit Francisca? Gewinnen Sie die Liebe des Mädchens und die Einwilligung des Vaters, so sind Sie aus allen den kleinlichen Erdensorgen. Und ich setze den Fall, Francisca liebte Sie — nun, werden Sie nicht roth, am Ende ist es so — so müssen Sie ja doch dem Vater das Wort gönnen. Nein, sagen Sie, lieber Meiners, mir dürfen Sie es vertrauen, wie stehen Sie mit Francisca?“

Meiners schwankte einen Augenblick, ob er schweigen, ob er reden sollte. „Francisca ist mir nicht abgeneigt," sagte er leichthin.

„Ei was! nicht abgeneigt?" erwiederte Blomfeld, „das will so viel wie nichts sagen; zugeneigt soll sie Ihnen seyn, ganz zugeneigt, und einzig und allein nur Ihnen zugeneigt. Ist es so? — Nun, Sie dürfen nicht hinter dem Berge halten, Freundchen! Ihre Miene, die nichts weniger als verzweifelt, sondern sehr bräutigamlich aussieht, verräth mir Alles. Machen Sie mir die Freude, und bekräftigen Sie es mit einem lauten und aufrichtigen Ja, und ich bin der Erste, der Ihnen wahrlich aus Herzensgrunde Glück wünscht."

Die gutmüthige Fröhlichkeit des alten, redlichen Mannes öffnete das Herz des Jünglings, er offenbarte ihm sein Verhältniß zu Francisca.

„Ich habe ja gedacht und gesagt: Francisca hat ein Paar helle, schöne und kluge Aeugelein," sagte freundlich Blomfeld, indem er Meiners die Hand schüttelte: „gratulor ex animo! Wer's Glück hat, führt die Braut nach Hause!"

Meiners meinte seufzend, daß das Nachhauseführen wohl noch im weiten Felde — überhaupt nach den hochtrabenden Absichten des Vaters nicht wahrscheinlich sey.

„Keine Grillen!" unterbrach ihn Blomfeld. „Die Hauptsache ist im Reinen, das Andere wird sich Alles machen. Allerdings hat der Vater das Recht, die Hand seiner Tochter zu vergeben, aber ich kann Ihre Zweifel nicht ganz theilen. Freilich haben reiche Leute andere Ansichten der Lebensver-

hältnisse, und es wäre wohl möglich, daß er auch andere Aussichten hätte. Indessen, wie die Sache jetzt steht, ist es Ihre Pflicht, offen und ehrlich mit dem Alten zu Werke zu gehen. Muth gefaßt, offen hingetreten, und dem Papa aufrichtig gesagt, was zu sagen ist. Ich weiß wohl, daß nach den Begriffen, die Sie von seinem Herzen hegen, Ihnen das schwer werden wird; aber es thut wohl Mancher schwerere Schritte, ein minder großes Gut zu ererlangen, als Francisca ist, und so nehmen Sie sich in Hymens Namen zusammen, der ein Patron der Ehe ist, und handeln Sie, wie es dem Manne geziemt. Heimlichkeiten taugen hier nichts, und sind nichts als lahme Behelfe, um die Hauptsache zu umgehen. Wie ich den Oeconomierath zu kennen glaube, wird ihm ein aufrichtiges Geständniß weniger unangenehm seyn, als wenn er auf anderem Wege zur Wahrheit gelangt."

„Und wenn er mir die Hand der Tochter versagte?" wandte Meiners ein.

„Wenn er" — wiederholte Blomfeld, — „nun, und wenn er es wirklich thut, was immer noch nicht gewiß ist, so sind Sie auf demselben Punkte, auf dem Sie jetzt stehen. Oder möchten Sie ohne den Willen des Vaters die Hand der Tochter erlangen? Gewiß nicht. Also wozu die Ungewißheit, die — mir wenigstens — immer quälender ist, als die schmerzlichste Gewißheit. Frisch gewagt ist halb gewonnen! Ich erwarte von Ihrer Liebe, von Ihrer Rechtlichkeit und Klugheit, daß Sie das Beste thun, und bald thun werden, und somit die Sache Gott befohlen. Ich

würde mich zum Mittelsmann in dieser Angelegenheit anbieten, wenn ich nicht mit Recht befürchten müßte, Ihr eigenes Selbstgefühl zu verletzen. Sie brauchen ja nicht mit der Thüre in's Haus zu fallen, wie man zu sagen pflegt; benützen Sie den ersten, günstigen Augenblick, der sich Ihnen darbeut, aber zögern Sie nicht, und haben Sie nur kein falsches Vorurtheil gegen den Mann; bedenken Sie, daß der Oeconomierath seine Tochter lieb hat, und ihren Wünschen nachgeben wird, auch wenn er seinen vermeintlichen Absichten ein Opfer bringen müßte; daß es aber auch nicht gleichgültig ist, einen Schwiegersohn zu wählen, der einst der Erbe eines Vermögens von mehr als hunderttausend Gulden wird."

„O, das ist eben mein Unglück," versetzte Meiners. „Was frage ich nach seinem Gelde, wenn er mir nur Francisca gibt!"

„Aber er wird, dem Liebhaber seiner Tochter zu Liebe, diese nicht enterben wollen," erwiederte der alte Hofgerichts-Advocat; „also steht es ihm wohl zu, als Vater zu schauen und zu prüfen, wem er die Tochter mit dem Gelde gibt."

„O wahrhaftig!" versicherte Meiners, „wenn er nur aus väterlicher Liebe und Nachgiebigkeit für die Neigung der Tochter mir ihre Hand gewährt — es würde mich nicht freuen. Nur seine unbedingte, ungezwungene und freudige Einwilligung kann mich ganz beglücken."

„Wer immer zweifelt, der verzweifelt endlich," sagte Blomfeld, „und man muß in gewissen Dingen nicht gar zu scrupulös seyn. Also Bester!

— Was Ihrer Schwester Angelegenheit betrifft, die wir nicht aus dem Auge verlieren dürfen, so steht Ihnen, wenn Sie nicht anders wollen, meine Casse offen; aber wenn Ihnen mein Rath etwas gilt, so wenden Sie sich in Beziehung auf die Pachtung an den Vetter, und benützen Sie diese Gelegenheit, sich eine Probe seiner Bereitwilligkeit zu verschaffen. Aber Sie müssen — vergeben Sie mir, lieber Freund! — Sie müssen Ihr Selbstgefühl diesem Manne gegenüber nicht bis zum Stolz, zum Hochmuth treiben. Leute, die zu gewähren haben, wollen gebeten seyn, das werden Sie aus der Praxis wissen; man ist viel eher geneigt, eine offene, bescheidene Bitte zu erfüllen, als sich das Kleinste, Geringste abnöthigen, abtrotzen zu lassen."

„Sie verkennen mich, wenn Sie das glauben," versetzte Meiners. „Bei Ihnen könnte ich Alles wagen; aber man kann nur bitten, wo man Vertrauen hat, und das habe ich nun einmal nicht zu einem Manne, der seinen Reichthum beständig in die Waagschale der Verdienste legt, dem nichts gilt als Geld und Rang."

„Ihre Meinung," entgegnete Blomfeld, „ist doch ein wenig gar zu — bestimmt, möchte ich sagen. Ist ein öffentlicher Rechts-Anwalt nicht auch ein Mann von Rang? stehen ihm nicht alle Ehrenstellen offen? Ist eine einträgliche Praxis nicht auch ein Capital, das sicherere Zinsen trägt, als manches andere, und wenn's in der Londoner Bank läge? Wissen Sie so gewiß, daß der

Vetter das nicht zu würdigen weiß? Auf der einen Seite so viel Selbstvertrauen, und auf der andern Seite so viel Mißtrauen in die Gesinnungen eines Anverwandten, der von seinem Gelde zu sprechen mehr Recht hat, als so Mancher von Tugenden, die er nicht besitzt! Gehen, handeln Sie! Versuchen Sie Ihr Heil! man muß setzen, um gewinnen zu können."

Meiners fühlte, daß sein Freund Recht hatte, und versprach, den Schritt zu thun; er suchte Gelegenheit hierzu, aber — entweder schien der Augenblick nicht günstig, oder die Stimmung des Oeconomieraths nicht freundlich genug zu seyn, es verschob sich von Tag zu Tage.

Auf Francisca's Wangen waren alle Rosen des innern Friedens wieder aufgeblüht; mit stiller Heiterkeit trat sie ihrem Freunde entgegen, und dieser empfand in ihrer beglückenden Nähe ungetrübt das Glück, zu lieben und geliebt zu seyn. Nur dem Vater gegenüber kehrten alle Zweifel wieder. Er machte sich Vorwürfe über seine unmännliche Unentschlossenheit; er quälte sich vergebens, den schicklichsten Anfangspunkt zur Erörterung zu finden. Für jeden Anderen würde er beredt gewesen seyn, für sich konnte er keine Sylbe hervorbringen. Es schnürte ihm die Kehle, wenn er schon im Begriffe zu reden war. Er rief sich Alles hervor, was zu Gunsten seiner Wünsche und des Oeconomieraths Charakter sprach, umsonst! Die Begriffe, welche er von früher Jugend über den geizigen und harten Herrn Vetter eingesogen, hatten so tiefe Wurzel geschlagen, daß sie nicht

auszurotten waren. Und setzte er, im gefürchteten Falle, nicht das süßeste Verhältniß auf's Spiel?

Aber der Mutter mußte er antworten; die Schwester harrte gewiß sehnlich auf seine Entscheidung; er glaubte sie damit zu beruhigen, daß er der Mutter schrieb, er wünsche Marien Glück zu ihrer würdigen Wahl, er billige aber den Entschluß der Mutter nicht, ihr kleines Besitzthum zu veräußern, an das sie eine süße Gewohnheit knüpfe. Er hoffe, es werde ihm möglich werden, für den Geliebten seiner Schwester auszuwirken, was die Bedingung ihrer Verbindung sey, zu der er vorläufig von ganzem Herzen Glück wünsche; daß er sich freue, seinen künftigen Schwager kennen zu lernen, von dem er nur Gutes gehört habe u. s. w.

Für den Augenblick glaubte er, die Seinen beruhigt zu haben; um so peinlicher fühlte er nun die Nothwendigkeit, zu handeln.

Der Oeconomierath schien aber grämlicher als je; seine Blicke weilten oft forschend auf dem Vetter Carl, und hier und da fiel ein Wort, was auf Heimlichkeiten, auf falschen Hinterhalt u. dgl. deutete.

„Hör' er, Vetter!“ sagte er eines Tages, „ich habe ihn vorlängst gebeten, bei der Franzel ein wenig hinzuhorchen, wegen ihres veränderten Wesens; er mag's nun gethan haben oder nicht, so bemerke ich, daß sie neuerer Zeit wieder ganz munter ist; sie singt und trillert wie die Lerche im Frühling. Weiß er vielleicht die Ursache?“

Meiners brachte verlegen kaum leise das Wort Nein heraus.

„Nun, dem sey wie ihm wolle," fuhr der Oeconomierath fort, „genug, daß sie wieder fröhlich und von der Narrheit zurückgekommen ist, die sie vielleicht nur so angewandelt, wie's eben bei den Mädchen geht, wenn sie in ein gewisses Alter kommen. Ich will übrigens mir das ad notam nehmen, und ein wachsames Auge auf die Franzel halten; denn ich möchte nicht gern, daß sie sich Dinge in den Kopf setzte, die ich hernach mit Gewalt austreiben und ihr weh thun müßte; absonderlich sind mir alle Heimlichkeiten hinter dem Rücken des Vaters verhaßt, der doch am Ende thut, was er will."

Meiners saß auf Nadeln, während der Vetter im Zimmer auf- und abging, und Seitenblicke auf ihn warf.

„Ei, Apropos! Ich habe mich entschlossen, hier zu bleiben, und ein hübsches Haus zu kaufen. Das Leben in der Stadt gefällt mir, trotz aller Narrheiten und Erbärmlichkeiten. Ich will mir's bequem machen auf meine alten Tage, und mich nicht mehr draußen mit dem Bauernvolk herumtreiben, das eben so närrisch und viel gröber und ungeschlachter ist, als das Volk in der Stadt. Auf meinen Hof in Erlnheim setz' ich einen tüchtigen Pächter, den ich schon habe, der mir sehr gerühmt worden ist."

Meiners, als von dem Gute die Rede wurde, stand im Begriff, den jungen Rauh vorzuschla-

gen — aber — der Herr Vetter hatte ja schon einen Pächter — er schwieg also.

„Ich muß ihm sagen, Vetter, es wird mir wohl seyn, wenn ich endlich mit meinen Angelegenheiten ganz im Reinen seyn werde. Mit meinen Proceßgeschichten geht's gut, Herr von Espen hat sich richtig verglichen, das verdanke ich ihm, und der Abrechnungsstreit mit der Contributions-Casse geht seinen gewiesenen guten Weg; nun bliebe mir nichts zu wünschen übrig, als meine Franzel gut versorgt zu sehen, und dieser Wunsch, denk' ich, soll nächstens in Erfüllung gehen. Ich habe ihr einen Bräutigam ausgesucht nach meiner Wahl, und ich verwette mein Vermögen, daß er ihr auch gefällt."

Alles Blut drängte sich dem guten Vetter Carl zum Herzen; war es möglich, in diesem Augenblick zu reden? Der Herr Vetter war ja mit Gutspachter, mit Schwiegersohn, mit Allem herrlich versehen.

„Nun, und wie stehen denn wir mit einander?" trat fragend der Oeconomierath vor ihn hin: „Er hat mir für seine sehr guten Dienste noch keine Rechnung gemacht, und ich möchte doch wissen, was ich schuldig bin. Sey er so gut, Vetter, und setz' er mir an, was er verdient hat, ich bin gewohnt zu zahlen, und möchte die Schuld nicht zu hoch anwachsen lassen."

„Das findet sich wohl," entgegnete Meiners im Innersten verletzt.

„Nichts! nichts!" versetzte der Alte, „ich halte auf Ordnung, und möchte da nicht gern Schuld-

ner seyn, wo ich zahlen kann — auch wird er das Geld brauchen,“ setzte er bedeutsam hinzu.

„Ich werde die Rechnung besorgen,“ murrte Meiners, und wollte gehen.

„Ei, noch ein Apropos! Ich höre ja, seine Schwester ist so halb und halb Braut? Daß ich doch das Alles von fremden Leuten erfahren muß; davon hat er mir nun kein Wort gesagt. Wer nimmt sie denn? Ist er wohlhabend? Wer steuert sie aus?“

„Gott hat sie bereits ausgesteuert mit Allem, was eine würdige Hausfrau braucht; und was sonst noch nach den Begriffen gewöhnlicher Menschen fehlt, das besorge ich,“ sagte Meiners stolz, und wendete ihm den Rücken.

„Nu, nu, Vetter,“ beschwichtigte der Oeconomierath, „bleib' er doch da, Vetter! er ist ja wie ein schaallos Ei — er muß das nicht so übel nehmen, und muß überhaupt nicht so hochmüthig seyn, das kleidet einen jungen Mann, der erst seinen Weg machen will, nicht gut, einem Manne gegenüber, der seinen Weg bereits gemacht hat. Meine Fragen waren wahrlich gut gemeint. Seine Schwester Marie ist ein recht braves Mädchen, und ich glaubte, ihr nützlich werden zu können. Aber, natürlich, da er Alles thun will, so bleibt freilich für den Vetter nichts zu thun übrig.“

Meiners blieb stehen.

„Ueberhaupt, Herr Vetter Carl,“ hierbei sah er ihm scharf in's Gesicht, „überhaupt ist es nicht hübsch von ihm, daß er mit seinen Angelegenheiten so hinter dem Berge hält. Ich

meine, ich hätte ihm schon Beweise gegeben, wie viel Vertrauen ich auf ihn setze, nun glaube ich, er dürfte mir wohl auch etwas Vertrauen beweisen."

„Das Schicksal meiner Familie," begann Meiners in etwas bitterem, doch schonendem Tone, „hat bisher nicht das Glück gehabt, von dem Herrn Vetter beachtet zu werden."

„Daran war," zürnte der Alte, „die liebe Familie selbst — zum Theil auch ich Schuld. Wenn die Leute so handeln, als wäre es ihnen lieb, wenn man sich gar nicht um sie kümmere — nun — so kümmert man sich auch nicht um sie, und läßt sie gehen; ich sage das frisch von der Leber weg, und hoffe, er wird das Wahre davon einsehen, und so nehmen, wie ich es meine. Hätte nicht ein günstiger Zufall mich mit ihm bekannt gemacht, wer weiß, ob wir im Leben so nahe zusammen gekommen wären, und ob ich je eine so gute Meinung von ihm gefaßt hätte. Die hab' ich aber nun einmal, trotz seines stolzen Eigensinns, den er gegen mich fahren lassen sollte, und so sag' ich ihm jetzt — zum Beweise, daß das, was ich sage, mein voller Ernst ist, sage ich ihm, daß der Mann, den ich mir zum Pächter für mein Gut in Erlnheim auserseben habe, Rauh heißt, und daß der Vater des jungen Mannes, nach dem Briefe, den ich ihm heute geschrieben habe, seine Einwilligung zu der Verbindung des Sohnes mit Jungfer Marie Meiners nicht versagen wird, auch ohne Erfüllung des Mitgabepunkts."

Meiners horchte hoch auf, war überrascht, beschämt, gerührt. Zweifel konnte er in die Worte des Mannes nicht setzen, und dennoch begriff er die Aenderung desselben nicht.

„Herr Oeconomierath,“ begann er, ohne recht zu wissen, was er sagen wollte.

„Nun! kann er nicht einmal lieber Vetter sagen?“ fuhr ihn der Oeconomierath an.

„Von Herzen, lieber Vetter!“ antwortete schnell Meiners.

Der Alte schüttelte ihm die Hand. „Ich habe noch viel mit ihm auszumachen,“ sagte er lächelnd, „und wenn ich nicht in so guter Laune wäre, so würde ich es ihm nie verzeihen, daß er — falsch — ja, falsch gegen mich ist. Still, still,“ rief er, als Meiners sich verantworten wollte, „er wird es am Ende läugnen wollen? nicht wahr? aber ich habe Zeugen, Herr Rechts-Consulent, daß er gegen mich ein Links-Consulent war; doch — es ist gewöhnlich, daß die Leute Anderer Fehler rügen, und die eigenen nicht sehen, auch wenn sie mit eigenen Füßen darüber stolpern. Nun, fang' er einmal seine Sündenbeichte an; erstlich: so habe ich meinen Vetter, den Oeconomierath Stramm für hartherzig, geizig und lieblos gehalten.“

„Herr Oeconomierath,“ fiel Meiners ein.

„Still!“ rief dieser, „und weiter im Text. Zweitens habe ich, trotz dem, daß ich immer so gethan habe, als mache ich mir nichts aus Reichthum, meine Augen zu der einzigen Tochter eines reichen Mannes erhoben, und habe sie hinter dem Rücken des Vaters zur Liebe bewegt. — Wie?

Er schweigt? Will er das auch läugnen? Ich will ihn gleich zum Geständnisse bringen.“

Er sprang geschäftig in das Nebenzimmer, zog Francisca an der Hand heraus, und stellte sie vor den bestürzten Vetter, der nicht wußte, was er denken sollte.

„Hier sage diesem hartnäckigen Menschen in's Gesicht, was er nicht gestehen will.“

Francisca lächelte.

„Sieht er, mein lieber Herr Vetter Carl, so hat man ihn ertappt, und das verdanke ich dem Winke eines meiner Freunde und der Aufrichtigkeit meines Mädchens, das mir heute gestanden hat — nun, ich soll's nicht sagen, aber ich kann nichts verheimlichen — daß sie ohne ihn nicht leben könne.“

Francisca neigte sich auf des Vaters Hand, um ihre glühende Röthe zu verbergen.

„Vetter! O mein Gott! Francisca!“ rief freudig erschrocken der Jüngling, und stand unbeweglich.

„Am Ende,“ sagte lachend der Alte, an der Verwirrung des jungen Mannes sich weidend, „am Ende werde ich dich noch bitten müssen, du hochmüthiger Vetter, daß du die Hand meiner Franz nicht ausschlägst.“

An seinen Hals flog Meiners, und rief aus voller Seele: „O mein Vater! o gütiger Vater meiner Francisca! vergeben Sie meiner Ueberraschung, wenn ich nicht Worte finde, mein Gefühl auszudrücken. O Francisca! geliebte, theure, angebetete Francisca, was bin ich dir schuldig!“

„So fange er an, abzuzahlen," rief lustig der Alte, und schob das Mädchen in seine Arme, „ich hoffe, er wird ein guter Gatte und ein guter Schwiegersohn seyn."

„Ist's richtig?" rief, den Kopf zur Thür hereinstreckend, der alte Hofgerichts-Advocat Blomfeld.

„Alles in Ordnung!" scherzte Herr Stramm, „nur herein; der Mensch hier fängt an, zu begreifen, daß man es gut mit ihm meint."

„Hier diesem Manne," sprach er, zu Meiners gewendet, und auf Blomfeld deutend, „hast du, mein Sohn, es hauptsächlich zu danken, daß ich von Anfang an eine gute Meinung von dir faßte. Mein Sinn stand freilich mit Francisca früher wo anders hin; dieser Mann belehrte mich eines Bessern. Ich mochte mein Geld, und, was mir werther ist als solches, das Glück meines einzigen Kindes nicht vergeuden; denn den meisten Bewerbern lag mehr an meinem Vermögen als an ihr, ob sie sie gleich gern in Kauf genommen hätten. Ueberhaupt habe ich zu merken gelernt, daß ich in die Verwandtschaft vornehmer Leute nicht tauge, die mir in's Angesicht schmeicheln, und hintendrein mich den Geldbauern nennen, wie ich Beispiele habe. Mein Geld soll keinem von ihnen einen lustigen Tag machen; du wirst es verwalten und erhalten, lieber Carl, und somit ist die Ruhe meines Alters gesichert."

„Sie zürnen doch nicht, lieber Meiners," sagte Blomfeld, „daß ich Ihr Geheimniß ein

wenig ausplauderte? Als ich guten Boden fand, streute ich flugs das Körnlein aus, und es hat glücklich gekeimt, und verspricht eine gesegnete Aernte.“

„Morgen, Kinder!“ rief der Oeconomierath, „morgen fahren wir nach Erlnheim; ich möchte der Frau Mutter mich von einer andern Seite zeigen; vielleicht findet der Herr Vetter Gnade vor ihren Augen!“

Johann von Tenczyn,

romantisch-historische Erzählung

aus der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts.

Aus dem Polnischen frei bearbeitet

nach

J. U. Niemcewicz.

1.

Die Winde heulten, die Stürme tosten — gewitterschwere Wolken schienen, in Regen aufgelöst, sich herabzustürzen aus ihren Höhen, um in dem Schooße ihrer gewaltigen Fluten die weite Schöpfung zu begraben. Zackige Blitze theilten bald hier bald dort den schwarzen Himmel, und unaufhörlich dröhnte der Wiederhall des Donners von den fernen Gebirgen.

Während dieser Schreckensscene der Natur ritten zwei Männer, in weite Mäntel gehüllt, mit begreiflicher Hast auf der Landstraße dahin, welche nach dem Schlosse Tenczyn in der Wojewodschaft Sandomirien führte. Nirgends war, außer ihnen, weit und breit ein lebendiges Wesen zu schauen, nirgends erblickten die beiden Reisenden einen Ort, der ihnen zum schützenden Obdach in diesem grausen Unwetter dienen mochte. Die ermüdeten Pferde konnten ihre Schritte nicht mehr beschleunigen, sie erlagen beinahe der Erschöpfung. Da bemerkte einer der beiden Reiter in unbedeutender Ferne, seitwärts von der Straße, die weißen, gastlichen Wände eines hölzernen Hauses, das halb verstohlen aus den Bäumen des angränzenden Waldes blickte. Ermuthigt eilten die Durch-

näßten dem ersehnten Aufenthalte entgegen, und selbst die müden Rosse strengten ihre letzten Kräfte an, um die schützende Herberge zu erreichen.

Bald standen die Reisenden vor der niedern Hütte, und baten, etwas ungestüm pochend, um Aufnahme. Kein Laut ließ sich indessen aus derselben vernehmen; ungeduldig versuchten sie, mit Gewalt sich den Eingang zu erzwingen, allein alle ihre Mühe schien vergebens, denn die Thüre war fest von innen verrammelt, und trotzte den Anstrengungen der Fremden. Da öffnete sich endlich, fast an dem höchsten Gipfel des Daches, ein kleines, rundes Fensterchen; ein bleiches Angesicht erschien an demselben, und fragte mit ernster Stimme, welche die Pochenden zweifelhaft machte, ob sie einem Manne angehöre, oder von weiblichen Lippen ertöne: „Wer pocht so ungestüm?“

„Zwei Wanderer, die euch für kurze Zeit um Aufnahme bitten,“ antwortete der Eine der Reiter. „Der fürchterliche Regen erlaubt uns nicht, unsern Weg weiter fortzusetzen.“

Das bleiche Haupt verschwand von dem Fenster; nach einer kleinen Pause aber näherten sich schwere Schritte der Thüre, und gleich darauf wurde sie geöffnet. Die beiden Fremden, welche schon früher von ihren Pferden gestiegen waren, erblickten durch die jetzt geöffnete Pforte ein großes, weibliches Wesen von blassem Aussehen.

„Sey mir willkommen, Johann von Tenczyn, in meiner kleinen Behausung,“ sprach die sonderbare Gestalt. „Dein Eingang bringt mir Ehre, dein Ausgang möge dir Freude gewähren!“

Der Begrüßte staunte nicht wenig, nach einer

mehrjährigen Entfernung aus dem Vaterlande, und aus diesem ihm gänzlich unbekannten Munde seinen Namen nennen zu hören; doch war jetzt keine Zeit zu langen Ueberlegungen; die beiden Männer traten ein, bemerkten aber zugleich, daß der Umfang der Hütte von innen nicht so unbedeutend war, als sie es beim ersten Anblick vermuthet hatten. Der untere Raum schien unbewohnt; er war mit dürren Blättern bestreut, und wurde deßhalb den müden Pferden zur Ruhe angewiesen. Die Bewohnerinn der Hütte winkte hierauf den Fremden schweigend, ihr zu folgen; mit würdevollem Anstand stieg sie die Treppe hinauf, und führte ihre Gäste in ein ziemlich geräumiges Gemach, bei dessen oberflächlichem Anblick sie bald auf die Lebensart ihrer Wirthinn schließen konnten. Einige Katzen sprangen knurrend auf die Eintretenden los, und schienen sich mit gekrümmtem Rücken ihrem weitern Vorschreiten widersetzen zu wollen; allein ein unverständlicher Zuruf ihrer Gebieterinn beschwichtigte den Groll der ungastlichen Thiere, die, mit neidischen Augen nach dem unwillkommenen Besuche blickend, in ihren Winkel zurückschlichen. An den Wänden standen viele Flaschen, in Reihen geordnet, die sich theils durch ihre sonderbaren Formen, theils durch die mancherlei Farben ihres Inhalts auszeichneten. In der fernsten Ecke des Zimmers gewahrte man halb versteckte Zauber-Apparate, welche jeden Zweifel vollends verschwinden machten.

Unseren Reisenden ward es klar, daß sie sich in der Wohnung einer polnischen Wahrsagerinn befänden, allein es war doch immer angenehmer,

ein Paar Stunden in ihrer Gesellschaft hinzubringen, als bei dem fürchterlichen Unwetter weiter reisen zu müssen. Sie warfen die durchnäßten Mäntel von den Schultern, und standen nun als blühende Jünglinge in dem Hexengemache. Der bei'm Eintritt Begrüßte war in reicher polnischer Landestracht, sein Gefährte hingegen trug ein Kleid nach spanischem Schnitt, welches das Ebenmaß seiner Glieder in dem vortheilhaftesten Lichte zeigte. Dieß mochte vielleicht die Ursache seyn, daß die sonderbare Wirthinn den Spanier jetzt einer größeren Aufmerksamkeit würdigte, als in den ersten Augenblicken.

Lange heftete sie ihre durchdringenden Augen auf ihn; endlich murmelte sie, den beiden Männern kaum verständlich:

„Wenn er stirbt, gewinnst du sie,
Bleibt er leben, aber nie."

und damit verließ sie das Zimmer.

„Was ist das?" begann der Spanier nach einer kleinen Pause der Ueberraschung, in welcher sowohl er als auch sein Gefährte der Abgehenden nachgeblickt hatten, „wen meinte die Hexe mit ihrem Spruche? Wer soll denn sterben, wer gewinnen?"

„Sonderbar," erwiederte der Andere, und mich nannte sie bei meinem Namen, ungeachtet ich mich doch nicht erinnern kann, dieses bleiche Gesicht und diese geheimnißvollen Züge gekannt zu haben."

„Laß uns auf unserer Hut seyn, mein Bruder," sagte der Spanier etwas leiser, und mit einem Tone, der nicht ganz furchtlos klang; „im

Felde steh' ich meinen Mann, von Hexen und Gespenstern aber war ich nie ein Freund."

Hier trat die Bewohnerinn der Hütte wieder ein; sie trug eine große Schüssel mit frischer Milch, nebst einem weißen Roggenbrode, das sie ihren Gästen schweigend vorsetzte, und sich dann, den Blick auf den Spanier gerichtet, wieder langsam entfernte. Die Reisenden hatten diese Gelegenheit wahrgenommen, ihre Wirthinn aufmerksamer zu betrachten; man konnte sie eben so wenig alt als jung nennen, jedoch ließ sich nicht das geringste Hexenähnliche in ihrem Aeußern entdecken; bis an den Hals war sie in ein dunkles Gewand gehüllt, welches die auffallende Blässe, die sich über das ganze Gesicht verbreitete, noch mehr heraushob, und der Gestalt etwas Unheimliches und Todtenartiges verlieh. Aus den Augen allein sprach ein glühendes Feuer, das bei näherer Betrachtung unwiderstehlich an sich zog.

Nachdem die beiden Fremden sich diese Bemerkungen, halb durch Zeichen, halb durch abgebrochene Worte, mitgetheilt hatten, standen sie eine Zeitlang unentschlossen, ob sie die Einladung des räthselhaften Wesens annehmen, oder sich vielleicht durch das Verschmähen ihres gastfreundlichen Anerbietens den Unwillen derselben zuziehen sollten. Nach kurzer Ueberlegung siegten die natürlichen Erbfeinde aller Reisenden, Hunger und Durst, über ihre Bedenklichkeiten, und bis auf den kleinsten Rest war die wohlschmeckende Labung verzehrt, als die Unbekannte wieder eintrat.

„Der Himmel segne meinem jungen, gnädigen Herrn, was er im Hause seiner Magd genossen,"

sprach sie, die Arme über die Brust kreuzend, „und auch euch, schöner Fremdling, möge es nie gereuen, in meiner niedern Hütte eingesprochen zu haben.“

„Räthselhaftes Wesen,“ entgegnete der junge Pole, „wer bist du, daß du meinen Namen weißt, und meinen Stand zu kennen scheinst?“

„Deines Vaters und deine Freundinn,“ erwiederte die Unbekannte. „Ich war bei deiner Geburt gegenwärtig, und nehme seit jener Zeit Theil an Allem, was deine Familie betrifft, — bald auch an dir,“ setzte sie gedehnt hinzu, indem sie sich zu dem Spanier wandte.

„Ich danke dir für deine Theilnahme,“ sprach dieser mit heiterer Miene, doch werde ich dir nicht lange beschwerlich fallen, denn nach einem kurzen Aufenthalte bin ich gesonnen, meine Reise fortzusetzen.“

„Wer weiß!“ antwortete die Zauberinn mit nachdrucksvollem Tone, während sich ihre rollenden Augen plötzlich starr zum Himmel empor hoben, gleichsam als wollten sie die ferne Zukunft in den Gestirnen lesen. —

Die Stürme hatten sich während dieser Zeit gelegt, der Regen hatte nachgelassen, und der Donner war verstummt. Die Sonne blickte mit ihren abendlichen Strahlen durch die kleinen Hüttenfenster, und mahnte die beiden Reisenden zum Aufbruche, um vor dem Ende des Tages noch das Ziel ihrer Reise zu erreichen, das nach der Aussage des jungen Polen nicht mehr ferne seyn konnte. Dankend nahmen sie Abschied von der Bewohnerinn des einsamen Waldhauses, welche mit Ehr-

furcht ihren Besuch bis an die Hausthüre geleitete, und den Wegreitenden so lange nachblickte, bis sie ihren Augen entschwunden waren.

2.

Der Wojewode von Sandomirien saß in seinem Stammschlosse Tenczyn an der Mittagstafel, die nach altem, polnischen Gebrauche erst Abends um fünf Uhr ihren Anfang nahm. Außer seiner Familie umgab ihn eine große Anzahl Edelleute, unter denen ihm Alle mehr oder minder Verbindlichkeiten schuldig waren. Er hatte sie in der Absicht zu sich rufen lassen, um Abrede mit ihnen zu nehmen, was bei dem nächsten Landtage der Berathung am würdigsten wäre, und um sie seinen Absichten geneigt zu machen. Schon mehrere Tage dauerten die Festlichkeiten auf dem Schlosse Tenczyn, und es schien, als könne das Wohl des polnischen Reiches nur aus dem vollen Becher keimen. Ein blühender Kranz von schönen Frauen, welchen zwei Töchter des Wojewoden vollendeten, zierte die Tafel, und erhöhte die Lust der fröhlichen Zecher.

Mancher Toast wurde ausgebracht, den Nahen und Fernen ein voller Becher geweiht. Da erhob sich der silberhaarige Wirth, indem er freundlich nach der Hausfrau blickte, und begann mit weicher Stimme, den schäumenden Tokaier gen Himmel emporhaltend:

„Der baldigen Wiederkehr meines Erstgebor-

nen, meinem einzigen Sohne, meinem geliebten Johann!"

Ein lautes Freudengeschrei tönte durch den Saal, und die sprudelnden Becher wurden auf die Erfüllung seiner Wünsche geleert.

Noch war der Jubel der Gäste nicht verhallt, als die Thüre des Saales aufsprang, und zwei junge Männer eintraten, von denen der eine auf den Fürsten zueilte, und mit den Worten: „Mein Vater!" zu dessen Füßen stürzte.

Die unvorhergesehene Ueberraschung machte den greisen Wojewoden beinahe unfähig, seine Freude auszusprechen. Lange hielt er den geliebten Sohn fest in seinen Armen, ehe er ihm gestattete, sich dem Mutterherzen zu nahen, und von Schwesterlippen bewillkommt werden zu dürfen.

Nachdem die ersten Umarmungen vorüber waren, beeilte sich Johann von Tenczyn, der Versammlung seinen Reisegefährten vorzustellen, der, als Freund des Sohnes vom Hause, trotz dem Stolze der polnischen Nation, von allen Anwesenden mit ausgezeichneter Achtung behandelt wurde. Das tobende Trinkgelage verwandelte sich nun in einen Familienkreis, welcher den Erzählungen der beiden Angekommenen aufmerksames Gehör schenkte. Der Spanier, obgleich der polnischen Sprache nicht vollkommen mächtig, wußte durch seine zierliche Rede und das Feuer seines Vortrages der Unterhaltung einen eigenen Reiz zu verleihen. Die ernsten Begebenheiten des Krieges verschmolz er auf die launigste Weise mit heiterem Scherz, und hatte sich so in kurzer Zeit die Gewogenheit aller

Gäste, besonders die des schönen Geschlechts, erworben. —

Don Alonzo di Medina, dieß war des Spaniers Name, konnte sich der reinsten Abstammung aus altcastilischem Geschlechte rühmen. Johann von Tenczyn war am Hofe Kaiser Karls V. mit ihm bekannt geworden.

Der Wojewode von Sandomirien hatte in seiner Jugend ein Paar Jahre im Auslande, und während derselben auch einige Zeit am spanischen Hofe gelebt. Er war daselbst mit mehreren Großen der Krone, und unter diesen auch mit dem Herzog von Alba, in Berührung gekommen, und erfreute sich ihres freundschaftlichen Umgangs. Deßhalb sandte er seinen Sohn, Johann, als dieser das Jünglingsalter erreicht hatte, ebenfalls dorthin, um sich in ritterlichen Tugenden zu üben, und zu einem Günstling des Königs von Polen sich vorzubereiten.

Der junge Tenczyn war vier Jahre von dem väterlichen Hause entfernt gewesen. Von den alten Freunden seines Vaters mit der liebevollsten Herzlichkeit aufgenommen, hatte er viele Beweise des Wohlwollens an dem spanischen Hofe genossen. In dem italiänischen Kriege kämpfte er mit tapferem Arme, und erfocht dem polnischen Namen Ruhm und Ehre. Sein Freund, Don Alonzo, hatte neben ihm gekämpft, und ihn einst in heißer Schlacht von einem Feinde befreit, dessen Arm schon emporgehoben war, um mit einem mörderischen Hiebe sein Leben zu enden.

Seit diesem Augenblicke knüpfte Johann das Freundschaftsbündniß immer fester mit dem Ret-

ter seines Lebens. Nach Beendigung des Krieges entschloß sich der junge Pole, in seine Heimath zurückzukehren, und bat Don Alonzo, ihm dahin zu folgen. Der Spanier gab den Wünschen seines Freundes nach, und in kurzer Zeit befanden sie sich auf dem Wege nach Sandomirien, den sie ohne das geringste Abentheuer zurücklegten, jenen Besuch in der Waldhütte ausgenommen, bei dem wir in dem Eingange unserer Erzählung ihre Bekanntschaft machten. —

Don Alonzo richtete nach und nach seine Rede immer vorzugsweise an Sophien, die ältere Schwester seines Freundes, neben welcher ihm seine Stelle bei Tische angewiesen worden war. Die reizende Polinn machte tiefen Eindruck auf das Herz des Fremden, und er war so weit entfernt, dieses Gefühl zu verbergen, daß die Wojewode sich genöthigt sah, ihm halb im Ernste, halb im Scherze zuzurufen: „Herr Graf, nehmt euch in Acht, meine Tochter ist verlobt!“

Diese Worte brachten den Spanier mühsam in die Gränzen der gewöhnlichen Höflichkeit zurück. Was aber seine Lippen verschwiegen, das sprachen seine Augen, was sein Mund verbarg, das verrieth sein Blick.

Endlich war Mitternacht herangekommen, und alle Gäste begannen, ihre Schlafzimmer zu suchen; auch Johann sehnte sich nach Ruhe. Mit einem herzlichen Gutenachtkusse schied er von den theuern Aeltern, nahm Don Alonzo, der sich ungern von seiner geistreichen Tischnachbarinn trennte, bei der Hand, und folgte dem alten Iwan, welcher den Knaben Johann oft auf seinen Armen gewiegt hatte,

und sich jetzt das Recht nicht nehmen ließ, seinen jungen Herrn nach dem Schlafgemache zu geleiten.

3.

Die Morgensonne stieg kaum am Himmel herauf, als auch schon Don Alonzo und Johann in dem prächtigen Schloßgarten umher wanderten. Der Spanier blickte mit Sehnsucht nach den Fenstern der Zimmer, welche, wie ihm sein Freund sagte, von den Frauen bewohnt wurden.

„Wenn er stirbt, gewinnst du sie,
Bleibt er leben, aber nie.“

erklang es durch die Gebüsche, und gleich darauf trat ihre gestrige Wirthinn aus demselben hervor.

„Willkommen im Herrenhause,“ sprach sie, Johann nur flüchtig begrüßend, und sich dann zu Don Alonzo wendend. „Nun, schöner Fremdling, wie gefällt es dir in Tenczyn? Nicht wahr, auch Polen ist ein Blumenland, in Polen glänzen Sterne auch?“

Allein ohne eine Antwort abzuwarten, verließ sie die Staunenden wieder, und schritt mit ihrer ernsten Ruhe gegen den Eingang des Schlosses.

Die beiden Freunde sahen einander an, konnten sich jedoch den Sinn der eben vernommenen Worte nicht erklären.

Da trat der Diener Iwan eilig aus dem Hause, näherte sich vorsichtig und ängstlich dem jungen Polen, und sprach: „Lieber Herr! verzeiht mir,

wenn ich ungelegen mich euch nahe, aber ich sah euch so eben mit Jemanden sprechen, vor dem ich euere arglose Jugend zu warnen komme."

„Sprich, Alter, sprich ohne Scheu," entgegnete der junge Tenczyn hastig, „wer ist dieses räthselhafte Wesen?"

„Das vermag ich euch nicht zu sagen," erwiederte ihm der Diener, „allein daß ihre Gegenwart nur Unheil bringen kann, fühle ich lebhaft; denn wer sich mit dem Bösen einläßt, vermag ja keinen Segen zu verbreiten. — Seit etwa einem halben Jahre wohnt sie an dem nur eine Stunde von hier entfernten Walde in ihrer Zauberhütte, die — ach warum muß ich es sagen! — unser Herr ihr selbst hat bauen lassen. Sie ist in der ganzen Gegend unter dem Namen der Waldfrau bekannt, und beinahe von Jedermann als eine Zauberinn gefürchtet. Sie hat deßhalb bei Hohen und Niedern freien Zutritt, und man sagt, daß sie selbst die königliche Familie heimlich besuche. Aber, lieber Herr, laßt euch ja nicht mit ihr ein, denn" — hier sah sich der Alte abermals vorsichtig um, und fuhr dann leiser fort — „sie ist nichts mehr und nichts weniger, als eine Hexe. Ihr dürft an der Wahrheit meiner Worte nicht zweifeln, der alte Boris hat es selbst gesehen. Als er neulich in Geschäften des Herrn sich in der Stadt verspätet hatte, überraschte ihn die Nacht auf dem Heimwege. Obgleich der Straße so kundig, daß er mit geschlossenen Augen den rechten Weg hätte finden können, verirrte er sich dennoch, und kam nach langem Umherlaufen endlich an die Hütte der Waldfrau. Froh wollte er in dieselbe eintreten, und einige

Minuten sich daselbst erholen, als ein Blick durch die halbgeöffnete Thüre ihn noch zu rechter Zeit von seinem Entschlusse abhielt. Er sah nämlich, wie sich die Zauberinn gerade auf einen Besen setzte, und auf demselben durch den Schornstein hinausflog. Boris hatte alle Lust zum Ausruhen verloren; er begriff nun, warum er vom rechten Wege abgekommen war. Eilig suchte er jetzt die Landstraße, auf welcher er bald das Schloß erreichte. Hier erzählte er mir mit noch zitternder Stimme sein Abentheuer; zu gleicher Zeit fiel uns ein, daß es gerade Freitagnacht sey, in welcher alle Hexen nach dem Blocksberge reisen, wo sie in Saus und Braus die Nacht hinbringen, und von dem Vater der Sünde ihre verderblichen Künste lernen. Denn, lieber Herr, so viel ist gewiß, daß die Waldfrau Alles weiß, was in der Welt vorgeht, und mit diesem Wissen nichts als Unheil anrichtet. Darum flehe ich euch an, seyd vorsichtig gegen die Unheimliche, die gewiß nichts Gutes mit euch im Sinne hat; entdeckt aber auch ja keinem Menschen, was ich euch jetzt anvertraut habe; die Hexe könnte es leicht wieder erfahren, könnte mein Hab und Gut verzaubern, oder wohl gar am Leibe mir einen Schaden zufügen."

Johann versprach dem alten Schwätzer lächelnd, sein Geheimniß vor Jedermann zu bewahren, worauf sich derselbe wieder heimlich entfernte, und die beiden jungen Männer allein ließ.

Der junge Tenczyn ging, in tiefes Schweigen versunken, neben Don Alonzo, auf den die Prophezeihung der Waldfrau und die Erzählung des alten Iwan keinen merklichen Eindruck machten.

Alle seine Gedanken hingen an der Schwester seines Freundes, deren unendlicher Liebreiz sich in seine nächtlichen Träume gewoben hatte, und deren Bild auch jetzt seine Phantasie umschwebte.

Diese stummen Wanderungen unterbrach ein Bote des alten Wojewoden, der den Sohn zum Vater rief. Johann eilte, dem Befehle zu gehorchen, und begab sich in das Schloß zurück, nachdem er Don Alonzo vorher dem Oberaufseher des Gartens empfohlen hatte, um ihm die Merkwürdigkeiten desselben zeigen zu lassen.

Als der junge Tenczyn in seines Vaters Zimmer trat, kam es ihm vor, als sähe er das Gewand der geheimnißvollen Unbekannten durch die entgegengesetzte Thüre hinausschlüpfen. Der alte Wojewode selbst saß an seinem Arbeitstische, umgeben von einer Menge Bücher, Himmelskugeln und anderer astronomischer Instrumente.

„Guten Morgen, mein Sohn," sprach der Fürst von Sandomirien, indem er dem Eintretenden die Hand reichte. „Ich habe dich zu mir rufen lassen, um dich mit einer Begebenheit bekannt zu machen, welche sich während deiner Abwesenheit zugetragen hat, und die in wenigen Tagen von der Reichsversammlung strenge gerügt werden wird. Unser König, Sigmund August, will eine Gräfinn von Radziwill mit der Krone Polens schmücken. Auf eine schändliche Art hat er die würdigen Stände des Reichs zu hintergehen gewußt, und gedenkt jetzt, diese lange geheim gehaltene Verbindung als ein rechtmäßiges Ehebündniß zu erklären. Doch niemals wird der freie Adel dieses Reiches darein willigen, und ich selbst kann nie mein Knie vor

einer Fürstinn beugen, die über meinen Rang nicht erhaben ist! Barbara von Radziwill darf keinen Thron einnehmen, auf dem nur Kaiser- oder Königstöchter gesessen haben. Die meisten Edelleute, welche du gestern Abend gesehen hast, denken wie ich, und auch du, mein Sohn, obgleich ein freier Pole und keines Menschen Diener, wirst deines Vaters Meinung unterstützen. Sigmund August wähle sich eine andere Gattinn, die, seiner hohen Ahnen werth, bekleidet mit der königlichen Krone, den Glanz an seiner Seite theile, oder der greise Wojewode von Sandomirien vergißt den Gehorsam gegen seinen angestammten Herrn; denn lieber will er Sultan Soliman in Krakau, als diese Barbara auf Polens Throne sehen."

Der junge Tenczyn hatte seinen Vater zu Ende reden lassen; jetzt sprach er mit muthigem, doch ehrerbietigem Tone:

„Mein Vater, du begehrst die Wahrheit von deinem Sohne, und Sünde wär's, wenn ich die heimlichsten Gedanken meines Herzens dir verschwiege. Ich kann vielleicht als junger Mann mich irren, doch als ein wahrer Pole werd' ich nimmer fehlen. Der König hat nicht recht gehandelt, daß er den Adel nicht um seine Wahl befragt, und welcher Pole hätte dann nicht zu einer Königstochter ihm gerathen! Da aber Sigmund August nach des Herzens Stimme, und nicht nach des Gesetzes kaltem Spruch gewählt, so mein' ich, können wir ein Bündniß nimmer lösen, das, wie du selbst mir sagst, die Kirche schon geheiligt hat."

Der alte Wojewode blickte finster nach seinem Sohne, und schien ihn unterbrechen zu wollen;

doch dieser ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern fuhr feuriger fort:

„Wie, Vater, soll denn der König, des freien Polens freier König, allein in seinem Lande die Macht nicht haben, die Gattinn seines Herzens sich zu wählen, was doch der Geringste seines Volkes darf? — O jammervolles Loos der Könige! Auf euern Thronen seyd ihr arm, und euere Schätze sind ein Spielwerk nur, das man den Kindern gibt, um ihre kleinlichen Begierden zu befriedigen. — Vergib, mein Vater, diese kühne Rede, doch meines Herzens Drängen riß mich hin. Versöhne dich mit deinem Könige; nur Unheil kann geboren werden, wenn Fürst und Land in Zwietracht miteinander leben. Bedenke überdieß, untadelhaft ist das Geschlecht der Radziwill, und keine Schande — — “

„Genug, genug,“ rief der alte Tenczyn, seinen Unwillen nicht länger verbergend, „du bist entlassen!“

Johann verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor seinem Vater, und verließ das Gemach mit dem Bewußtseyn, die Pflicht des Sohnes und des Unterthanen erfüllt zu haben.

4.

Der Spanier hatte unterdessen den größten Theil der Schönheiten des Schloßgartens in Augenschein genommen. Verwunderungsvoll blieb er an einem kleinen Gebäude stehen, welches von einer beträchtlichen Anzahl halbnackter Sklaven

aufgeführt wurde. Er wähnte sich in seine vaterländischen Fluren versetzt, wo die unglücklichen Bewohner America's, von Pizzarro aus der neuen Welt gebracht, Spaniens Felder bauten. Es waren dieselben heimtückischen Gesichter, dieselben kleinen Augen, dieselbe bräunliche Farbe der Haut. Der junge Tenczyn nahte sich in dem Augenblicke, als der Gartenaufseher den Fremden belehrte, daß dieses Tartaren von der Halbinsel Krimm seyen, welche häufige Einfälle in das polnische Gebiet wagten. „Eben," fuhr dieser fort, „verbreitet sich das Gerücht, daß wieder eine große Horde dieser Ungläubigen in die südöstlichen Gegenden eingefallen ist, die wehrlosen Landleute mit dem Schwerte würgt, und ihre Wohnungen dem zerstörenden Feuer Preis gibt."

Johann dankte dem Erzähler, seinen Freund unterhalten zu haben, führte diesen an einen einsamen Ort, und entdeckte ihm hier den unangenehmen Auftritt mit seinem Vater.

„O mein Alonzo," schloß er seine Erzählung, „es kommt mir vor, als sey ich unter keinem glücklichen Sterne in mein Vaterland zurückgekehrt. Feinde bedrohen es von Innen, Feinde verwüsten es von Außen. Uneinigkeit und Haß herrschen im Reiche, die wilden Tartaren hausen ungestraft an unsern Gränzen. Die Zwietracht, dieses gierige Ungeheuer, nagt an dem Herzen der Nation, und ihre schrecklichen Folgen werden bald Polens Sturz herbeiführen. O mein armes Vaterland!"

„Du schwärmst, mein theurer Freund," erwiederte ihm der Spanier, „wenn du einen unbe-

deutenden Familienzwist mit dem Wohl der Staaten vereinst, glaube mir —"

„Alonzo, du kennst meinen Vater nicht," unterbrach ihn der junge Tenczyn, „du weißt nicht, wie fest er an einem gefaßten Entschlusse hängt, und wie groß sein Ansehen in diesem Reiche ist! Der Wojewode von Sandomirien darf es wagen, mit dem Könige selbst in die Schranken zu treten!"

Bis zum Frühmahle sprachen die beiden Jünglinge über diesen Gegenstand. Nach und nach gelang es der unermüdeten Beredsamkeit des Spaniers, seinen Freund einigermaßen zu beruhigen, den der erste Eintritt in's Vaterhaus beinahe wünschen lassen mußte, im wilden Kampfe seinen Unmuth auszutoben. —

Sophie von Tenczyn bot dem Bruder und Don Alonzo freundlich einen guten Morgen. Herrlicher blühten am jungen Tage die Rosen auf ihren Wangen, als bei dem Kerzenschimmer der vergangenen Nacht. Ausschließend widmete der feurige Spanier dieser lieblichen Gestalt seine ganze Aufmerksamkeit. Der Wojewode von Sandomirien sah mit Unwillen auf diese Huldigungen, und in ernsterem Tone, als seine Gattinn am vorigen Abend, begann er, zu dem Gaste gewendet:

„Herr Graf, in Spanien, weiß ich, ist es Sitte, wohl Tage lang um einen holden Blick von jeder Dame sich zu mühen; in Polen ist das anders, der Frauen treue Liebe beglückt nur Einen hier, doch diesen Einen — ganz! Und meine Tochter ist verlobt! Versteht ihr mich?"

Mit Mühe gelang es Don Alonzo, eine Ant-

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

wort auf diese Erklärung zu unterdrücken; allein ein bittender Blick aus den holdseligen Augen Sophiens und ein heimlicher Händedruck seines Freundes bewirkten, daß er sich bloß stillschweigend verbeugte.

Dieser Auftritt erregte eine unangenehme Pause, die jedoch bald von einem eintretenden Diener unterbrochen wurde, der dem Wojewoden ein versiegeltes Schreiben überreichte.

„Von Zborowski,“ sprach der Fürst bei dem Anblick der Briefes.

„Von meinem Verlobten?“ rief Sophie, und alle Anwesenden erwarteten mit Neugier die Mittheilung des Inhalts.

Nachdem der alte Tenczyn dasselbe erbrochen und durchlesen hatte, wandte er sich zu Sophien.

„Dein Verlobter meldet mir aus dem Hoflager des Königs, daß er schon vor zwei Tagen an der Spitze eines Heeres nach Podolien abgereist ist, um die Tartaren für ihre räuberischen Einfälle zu bestrafen. Er grüßt uns Alle herzlich wie ein Sohn, vorzüglich aber seine Braut. In wenigen Wochen hofft er, die Feinde geschlagen zu haben, und uns auf Tenczyn besuchen zu können. — Ein kühner Held, dem Tapferkeit mehr als Liebe gilt“ setzte er hinzu, nicht ohne zuvor einen etwas spöttischen Blick auf Don Alonzo geworfen zu haben, „dem Vaterlande treu ergeben, und werth, um einer Polentochter Hand zu freien.

„Herr Wojewode,“ begann der Spanier, indem er sich schnell vom Tische erhob, „ihr irrt, wenn ihr glaubt, daß meines Vaterlandes Söhne der Tapferkeit ermangeln. Ich gab Beweise kühnen

Muths, und achte nicht im Kriege meines Lebens. Ich liebe euere Tochter, und wage, dieses offen zu bekennen. Rollt nicht die Augen, blickt nicht so drohend zu mir her; denn eueres Hauses Ehre ist darum nicht angetastet. Alonzo di Medina's reine Liebe kann keinem Fürstenstamme Schande bringen. Doch, seyd unbesorgt, noch heute verlaß' ich dieses Haus, in dem ich die Ruhe meines Herzens verloren. Im Kampfe mit den wüthenden Tartaren will ich das Ende meines Lebens suchen, mein letztes Blut für Polens Freiheit gern verspritzen, und jeden Zweifler überzeugen, daß edler Heldenmuth in Spaniens Söhnen wohnt."

Bei den letzten Worten färbte eine hohe Glut die Wangen des Jünglings; der alte Wojewode hatte den Schluß seiner Rede beifällig angehört, und reichte ihm jetzt versöhnt die Hand.

„Wenn ich dir weh gethan," sprach er, „verzeihe mir, auch hab' ich nicht an deiner Tapferkeit gezweifelt, die Freundschaft meines Sohnes ist mir Bürge für deinen Edelmuth!"

Don Alonzo war vollkommen mit dieser Entschuldigung zufrieden; nichts desto weniger bestand er aber darauf, dem polnischen Heere nachzueilen, um nicht länger in der für ihn so gefährlichen Nähe Sophiens bleiben zu müssen. Er erklärte bestimmt, daß er heute noch seinen Entschluß auszuführen gesonnen sey, und empfahl sich der Familie, damit er sogleich zur schleunigen Abreise sich vorbereiten könne.

Kaum hatte sich der Spanier entfernt, als Johann seinem Vater den Wunsch vortrug, seinen Freund auf dessen Waffenfahrt zu begleiten; allein

der alte Wojewode schlug ihm dieß Begehren mit der Entgegnung ab, daß das Vaterland einen wichtigeren Dienst von ihm erheische, und Polens Vortheil ihm ungleich höher stehen müsse, als die Befriedigung eigenen Verlangens. —

Noch an demselben Tage nahm Don Alonzo herzlichen Abschied von der Familie seines Freundes, besonders von dessen Schwester, die mit des Vaters Einwilligung ihm den Schmuck des Kriegers, eine selbstgestickte Feldbinde, überreichte.

Johann begleitete den Jüngling, der auf einer langen Reise sein treuer Gefährte gewesen war, doch, wie der Vater ihn ermahnt hatte, nur bis an den Eingang des Waldes, weil morgen die Fahrt nach dem Reichstage angetreten werden sollte. Ein gehorsamer Sohn, trennte er sich hier von dem Freunde nach dem zärtlichsten Lebewohl.

Dieser verfolgte unmuthig seinen einsamen Weg. Noch ritt er nicht lange in dem düstern Walde, als eine weibliche Gestalt durch die Zweige der Bäume trat, und dem Reiter zurief:

„Wenn er stirbt, gewinnst du sie,
Bleibt er leben, aber nie!“

„Verdammte Hexe, mit deinem ewigen Sterben!“ murmelte der Spanier, indem er seinem Pferde rasch die Sporen gab, und im Galopp davon eilte.

5.

Der Reichstag versammelte alle Großen der polnischen Krone in der Königsstadt. Auch der Wojewode von Sandomirien hatte sich nebst seinem Sohne mit einem prächtigen Gefolge daselbst eingefunden. Gegen alle Erwartung erwähnte er mit keiner Sylbe mehr seiner Mißbilligung der königlichen Ehe. Er schien seinen Groll vergessen zu haben, und sich mit andern Plänen zu beschäftigen. Johann glaubte, jene geheimnißvolle Frau, in deren Hütte er bei seiner Heimkehr vor einem Gewitter Schutz genossen hatte, hier häufig zu seinem Vater gehen zu sehen.

Eines Abends ließ dieser ihn zu sich rufen; ohne Zögern wollte er nach dessen Zimmer eilen. Als er über den noch nicht erleuchteten Gang schritt, kam es ihm vor, als schwebe das Gewand der Waldfrau neben ihm hin. Deutlich sprach sie die Worte:

„In dem Süden ohne Liebe,
In dem Norden ganz entglüht,
In dem Süden unterbliebe,
Was im kalten Norden blüht.“

Johann öffnete rasch das Zimmer seines Vaters; der Schimmer des Lichtes erhellte den weiten Gang; er war leer, keine Spur von einem menschlichen Wesen zu entdecken. Gedankenvoll trat er ein, und fand den Fürsten, wie einst im Schlosse zu T nczyn, mit der Himmelskunde beschäftigt. Der Eintritt des Sohnes erweckte ihn aus seinen Betrachtungen.

„Mein Sohn," begann er, „das Schicksal vergönnt mir nicht lange, in deiner Nähe zu leben; von einem Ende der Erde mußt du nach dem andern wandern, um die Bahn der Ehre zu verfolgen. So eben erhalte ich aus sicherer Hand die Nachricht, daß der König dem jungen Tenczyn die ehrenvolle Stelle eines Gesandten am schwedischen Hofe ertheilt hat. Schon seit einiger Zeit hat sich das Gerücht verbreitet, der dortige König Erich habe seinen Bruder, den Herzog von Finnland, Gemahl unserer Infantinn Catharina, dem Rathe falscher Freunde Gehör gebend, in's Gefängniß werfen lassen. Sigmund August ist deßhalb in Sorgen, ob das Wohl seiner geliebten Schwester dadurch nicht gefährdet worden sey. Wie man sagt, ist zwar der Herzog von Finnland wieder in Freiheit gesetzt, aber unser König wünscht doch, vom Hergang der Sache auf's Genaueste unterrichtet zu seyn, und glaubt deßhalb, in dir, mein Sohn, den rechten Mann gefunden zu haben. Gerne willige ich in das Begehren Seiner Majestät, das neuen Glanz unserm Hause verleiht. Des Königs Wahl hätte aber auch auf keinen Besseren fallen können; denn wer als der Sohn des Fürsten von Sandomirien könnte eines Geschäftes so würdig sich entledigen, das königliches Ansehen verlangt. In der Schule Kaiser Karls V. hast du am Hofe leben gelernt; deine Thätigkeit und dein Talent werden dich deines Königs ehrenvolle Aufträge zu seiner Zufriedenheit vollziehen lassen. Ueberdieß blicken die Gestirne wohlgefällig herab, Venus und Mars sind dir gewogen, und der Polarstern lächelt!"

Johann vernahm mit Staunen diese Auszeichnung des Königs. Er dankte seinem Vater für die Nachricht, welche ihn die Aussicht auf eine so glänzende Zukunft erblicken ließ.

Unwillkührlich fiel ihm jetzt der geheimnißvolle Spruch der Waldfrau ein, die von nordischer Liebe ihm gesungen hatte.

Mit dem frühesten Morgen wurde der junge Tenczyn an den Hof gerufen. Der König ernannte ihn auf einr schmeichelhafte Art zum außerordentlichen Botschafter am schwedischen Hofe, schmückte ihn eigenhändig mit einer goldenen Gnadenkette, und ermahnte ihn, sich auf morgen zur Abreise fertig zu halten. —

Der Wojewode von Sandomirien empfing den Gesandten an der Schwelle seines Hauses. Mit Rührung ertheilte er ihm den väterlichen Segen, erinnerte ihn, den Ruhm der polnischen Nation stets vor Augen zu haben, und das Wohl des Vaterlandes nie zu vergessen. Mutter und Schwestern, die vor wenigen Tagen nach langer Trennung dem geliebten Johann das süße Willkommen zugerufen hatten, weinten jetzt schon wieder die herben Thränen des Abschieds.

Die nächste Sonne sah den jungen Tenczyn bereits mit einem prachtvollen Zuge, welchen der alte Wojewode selbst aus der Zahl seiner dienstbaren Edelleute auserlesen hatte, nach dem Norden abreisen. Mutter und Schwester aber verließen auf des Vaters Anordnung die Königsstadt, um dem Verlobten Sophiens entgegen zu ziehen. Der Fürst von Sandomirien blieb auf dem Reichstage in Krackau.

6.

Wir verließen Don Alonzo di Medina auf der Straße nach Podolien. Die Eile, mit welcher er seine Abreise betrieb, hatte ihn vergessen lassen, sich genauer nach dem Wege zu erkundigen. Ueberdieß ritt er, in eine tiefsinnige Zerstreuung versunken, den ganzen Nachmittag gleichsam zwecklos dahin; das häufige Straucheln seines Pferdes weckte ihn zwar aus diesem Zustande, doch entdeckte er zu seinem Schrecken, daß er sich an einem ganz pfadlosen Orte befinde, und daß es mit jedem Augenblicke dunkler wurde. Der Hexe, die ihn immerwährend mit ihrem Zauberspruche verfolgte, maß er jetzt alle Schuld an seinem Irrereiten bei, allein nicht ohne Grund darf man vermuthen, daß es eine ganz andere Ursache war, die ihn den rechten Weg verfehlen ließ.

Die schönen Augen der reizenden Polinn hatten bis auf diese Minute seine Gedanken so sehr beschäftigt, daß er unmöglich auf den Pfad Acht geben konnte; allein ob dieselbe auch gleich in seinem Innern wie ein Paar freundliche Sterne glänzten, so vermochten sie ihm doch die jetzt völlig eingetretene Finsterniß nicht zu erleuchten. Nach kurzer Ueberlegung hielt er es für das Beste, auf gutes Glück weiter zu reiten, und es seinem Pferde zu überlassen, welche Richtung ihn zum baldigen Nachtlager führe.

Um vor einem plötzlichen Ueberfalle gesichert zu seyn, prüfte er jedoch das breite Schlacht-

schwert an seiner Linken, schnallte sich den Helm fester unter dem Kinn, blickte vorsichtiger als zuvor nach allen Seiten, und horchte sorgfältig auf jedes Geräusch.

So mochte er ungefähr ein Paar Stunden geritten seyn, als es ihm mit einem Male vorkam, als sähe er in einiger Entfernung ein Licht schimmern. Diese Entdeckung verrieth ihm zwar die Anwesenheit von Menschen, allein konnten es nicht auch Räuber oder Feinde seyn, welchen er gerade in die Hände lief? Nichts desto weniger ritt er, jede Gefahr verachtend, dem Glück oder Unglück bringenden Orte entgegen. Bald befand er sich vor dem Thore eines ansehnlichen Hauses, dessen hellerleuchtete Fenster den verirrten Ritter gastlich einzuladen schienen; auf seine Frage nach dem Bewohner desselben, erwiederte der Thorwächter, daß er vor dem Schlosse des Burggrafen Zarnowski stehe. Don Alonzo ließ ihn um Herberge für diese Nacht bitten, die ihm auch mit polnischer Herzlichkeit gewährt wurde.

Verwunderungsvoll blickte die große Versammlung auf den Eintretenden, der, ein Fremdling diesem Lande, bei Nacht und Nebel umherreiste. Nach den ersten Begrüßungen vermochte der bejahrte Wirth des Hauses die Frage nicht zu unterdrücken, was einen Fremden in diese, weit von der Landstraße abgelegene Gegend führe.

Der Spanier erzählte ihm mit wenigen Worten, daß er von dem Schlosse des Grafen Tenczyn komme, wo die Nachricht von dem Einfall der Tartaren seine Lust nach Abentheuern rege gemacht habe, die er jetzt zu befriedigen gesonnen

sey. Unglücklicher Weise habe er, des Weges unkundig, sich verirrt, allein er fühle sich diesem feindlichen Zufalle dankbar verpflichtet, da er ihm das Vergnügen einer so angenehmen Abendgesellschaft gewähre.

Kaum ließ die Ungeduld zweier Jünglinge den Fremden bis zu Ende reden. „Willkommen, Kriegsgefährte,“ riefen sie jetzt aus einem Munde. Auch der Burggraf reichte ihm noch einmal dankbar die Hand, und erklärte dem Spanier die Ursache des freudigen Erstaunens der beiden jungen Männer mit folgenden Worten:

„Edelmüthiger Fremdling, ihr seht hier in meinen Söhnen zwei Krieger, die euern kühnen Wunsch theilen, und vor Begierde brennen, an euerer Seite die Feinde verjagen zu dürfen. Beim Abschiedsfeste findet ihr uns versammelt. Mit dem Anbruch des morgenden Tages ziehen auch sie in die Schlacht. Der Zufall, der euch hierher führte, ist von günstiger Vorbedeutung für das Gelingen des großen Unternehmens.“

Don Alonzo wurde von seinen neuen Kampfgenossen an den Ehrenplatz des Tisches geführt. Heldengesänge begeisterten die jungen Krieger zu dem hochherzigen Entschlusse, den letzten Tropfen Blutes für das Vaterland zu vergießen.

In dumpfen Klängen tönte die Mitternachtsstunde vom Schloßthurme herab, und mahnte die versammelten Gäste zum Aufbruche. Auch unsere Helden suchten noch einmal die Ruhe in den friedlichen Gemächern der Burg. Kaum graute indessen der Morgen, als schon ein reges Leben sich im ganzen Schlosse verbreitete. Wohl manches

Auge blickte thränenschwer, aus manchem aber blitzte auch ein freudig muthiges Gefühl. Die Frauen mußten auf Anordnung des Burggrafen im Wohnzimmer Abschied von den beiden Jünglingen nehmen; sie thaten es, jedoch nicht ohne dieselben zuvor der freundlichen Obhut des Fremden empfohlen zu haben. Der Burggraf aber, und die andern im Schlosse anwesenden Männer gingen mit den Kriegern bis in den Hof, wo die Begleiter der jungen Grafen schon ihrer harrten.

Die gesattelten Pferde wurden vorgeführt. Ehe aber die muthigen Streiter sie bestiegen, umarmte der alte Zarnowski jeden derselben noch, und sprach:

„Vatersegen sey mit euch. Ziehet hin, meine Freunde, wo Schwerter blinken und Pfeile schwirren. Mein Arm ist zu schwach, ich kann nicht mehr kämpfen für das Vaterland. Doch fechte ich erneut in meinen Söhnen, die keine Schande kommen lassen auf ein Geschlecht, das durch Jahrhunderte schon eine Stütze Polens war. Das Beispiel dieses wackern Mannes hier vermehre euern Muth. Wenn selbst ein Fremdling kämpfen will für unsre Sache, was werden nicht die eignen Söhne thun? — Mit Gott in Kampf und Sieg! Lebt wohl, und kehret lieber niemals wieder, als wenn mein Auge euch geschlagen und entehrt müßte sehen!“

Noch einmal umarmte und küßte er die Führer seiner heldenmüthigen Schaar, die jetzt ohne weitern Aufenthalt ihre Pferde bestiegen, und davon eilten.

7.

Die jungen Grafen Zarnowski machten ihren Kampfgefährten auf der Reise mit der Art bekannt, wie die Tartaren ihre Kriege führen. Sie erzählten ihm, daß dieselben ihre Frevel oft schon ausgeführt hätten, ehe man ihr Daseyn recht ahnte, und daß sie nicht selten wieder weit von dem Orte entfernt seyen, wo die aufsteigenden Flammen Zeugen ihrer Anwesenheit würden.

Daher kam es, daß der Spanier mit seinem Zuge einige Male von den Tartaren getäuscht wurde. Mehrere Flüchtlinge, die von einem geschlagenen polnischen Haufen ihnen entgegen kamen, konnten die Zahl der Feinde nicht genug erhöhen, und ließen sich nur mit großer Mühe zu einem neuen Angriffe überreden. Nichtsdestoweniger setzten die wackern Zarnowski und Don Alonzo ihre Reise unerschrocken fort. Anstatt daß die rauchenden Trümmer und die jammernden bestohlenen Landleute ihren Muth einschüchterten, steigerten dieselben nur noch ihr Rachegefühl.

Die kampflustigen Helden mußten indessen ein Paar Wochen lang die Feinde, ohne sie erreichen zu können, verfolgen. Im Anfange der dritten Woche gelang es ihnen endlich, eine ansehnliche Horde derselben einzuholen, die, auf keinen Ueberfall vorbereitet, sich sorglos dem schwelgerischen Mahle überließ. Im Taumel ihrer rohen Freude vermochten die Räuber keine Anstalt zur Gegenwehr zu treffen. Don Alonzo drang mit würgendem Schwerte durch die erschrockenen Reihen, ge-

rade auf den Chan los, und streckte ihn todt zu Boden. Seine Gefährten folgten dem heldenmüthigen Beispiele. Die überraschten Feinde eilten, in der Flucht ihr Leben zu retten; nach kurzer Anstrengung war das Lager der Tartaren eine Beute der Sieger. Jauchzend lösten sie die Fesseln ihrer gefangenen Brüder, gaben die geraubten Schätze ihren Eigenthümern zurück, und vertheilten den Rest unter die Bedürftigen des Heeres. Da schritten zwei verschleierte Frauen dankend auf Don Alonzo zu; ihre Stimmen kamen ihm so bekannt vor, und doch schien es ihm beinahe unmöglich, das stete Traumbild seiner Gedanken hier zu finden. Sittsam hob die eine der Gefangenen ihren Schleier.

„Sophie!“ rief Don Alonzo mit freudigem Erstaunen.

„Ja, Sophie ist es, und ihre Mutter, die dem tapfern Fremdling ihre Freiheit verdanken,“ sprach die erröthende Gräfinn von Tenczyn.

Der Spanier segnete seinen Entschluß, der ihn die Königinn seines Herzens aus schimpflichen Sklavenfesseln erretten ließ.

Ohne längern Aufenthalt wollte man jetzt eine bequemere Herberge zu erreichen suchen, als ein junger Pole mit der erfreulichen Nachricht herbeieilte, daß auch die Hauptmasse der Räuber von dem Helden Zborowski gänzlich geschlagen worden sey.

Die junge Gräfinn von Tenczyn senkte bei diesem Namen ihr Auge, das bisher wohlgefällig auf ihrem Befreier geruht hatte, erschrocken zu Boden.

„Aber,“ fuhr der eben Angekommene zögernd

fort, „der große Sieger fiel, ein Opfer seiner Vaterlandsliebe.“

„Zborowski?“ rief Sophie.

„Ein vergifteter Pfeil aus den Reihen der Muselmänner brachte ihm den Tod,“ ergänzte der junge Pole. „Er starb, doch nicht ohne zuvor die Flucht der Feinde gesehen zu haben.“

Die Gräfinn von Tenczyn betrauerte den Verlust des achtungswürdigen Freundes und künftigen Sohnes, ihre Tochter zollte aufrichtige Thränen dem Tode ihres Verlobten; dem Spanier aber fielen jetzt die geheimnißvollen Worte der Zauberinn:

„Wenn er stirbt, gewinnst du sie,
Bleibt er leben, aber nie!“

mit einem Male bei. Ihr räthselhafter Spruch fing an, sich zu enthüllen: Zborowski, das mächtige Hinderniß seiner Liebe, war nicht mehr. Mit neuer Hoffnung blickte er in die Zukunft.

Ungesäumt trat man nun den Rückweg an, auf welchem die Gräfinn von Tenczyn Don Alonzo mit der Veranlassung ihrer Gefangenschaft bekannt machte. Der Anordnung des Vaters zufolge sollten die Frauen dem jungen Zborowski entgegenreisen. Das Gerücht hatte, wiewohl falsch, verkündet, daß die polnischen Waffen die Feinde schon lange verjagt hätten, und die Sieger bereits auf der Rückreise begriffen seyen. Nur zu früh entdeckten die getäuschten Frauen die Unwahrheit dieser Nachricht. Umherstreifende Tartaren, die bald hier bald dort, in ihren weißen Schaafpelzen zwischen den Bäumen sichtbar wurden, erfül-

len sie mit Schrecken. Vorsichtig wollten sie sich wieder zurückziehen, aber die lauschenden Feinde vereitelten ihre Absicht, indem sie sich von allen Seiten zusammenzogen. Da sprang Alexia, die jüngste Tochter der Gräfinn von Tenczyn aus dem Wagen, schwang sich entschlossen auf ein Pferd, und rief ihrer Mutter und Schwester zu, ein Gleiches zu thun. Doch die jetzt in Masse herbeieilenden Tartaren machten jedes Mittel zur Flucht erfolglos. Die kleine, sie zu ihrem Schutze begleitende Schaar war in kurzer Zeit theils getödtet, theils gefangen. Die verwegene Alexia eilte schon mit Blitzesschnelle auf ihrem flüchtigen Renner davon, und ließ Mutter und Schwester in der bangen Sorge zurück, ob sie glücklich den ihr nachsetzenden Verfolgern zu entrinnen vermöge.

Diese Erzählung weckte auf's Neue die Erinnerung an ihre vielleicht verlorene Tochter in dem Mutterherzen, und mischte schmerzliche Thränen in die Freude des Augenblicks.

Don Alonzo suchte die Gräfinn von Tenczyn mit der Wahrscheinlichkeit der Rettung Alexia's zu trösten. Durch seine Fürsorge verschaffte er den Frauen nicht nur alle Bedürfnisse auf der Reise, sondern es gelang ihm auch, dieselben mit jeder nur möglichen Bequemlichkeit zu versehen, was von Mutter und Tochter lebhaft erkannt und gewürdigt wurde. Diese Umstände bewirkten, daß sie das Schloß von Tenczyn weit früher erblickten, als sie erwartet hatten.

8.

Während sich dieses in den südöstlichen Gegenden Polens ereignete, trug ein Schiff den polnischen Gesandten auf den Wassern der Ostsee nach der Hauptstadt Schwedens. Günstig wehten die Winde, fröhlich sangen die Matrosen ihre muntern Lieder, und bald erblickte Johann von Tenczyn das Ziel seiner Reise, die Thürme Stockholms, am fernen Horizont.

Als der junge Pole das Land betrat, sah er sich schon von einem schwedischen Grafen empfangen, der den Gesandten im Namen König Erichs begrüßte, und ihn in die für ihn eingerichtete Wohnung führen sollte. Die Einwohner Schwedens konnten sich nicht genug über die in ihrem Lande ungewöhnliche Pracht wundern, und versammelten sich in großen Haufen, um den Einzug des Fremden zu sehen, der indessen auch wirklich zum Erstaunen glänzend war. Das Wappen der Grafen Tenczyn eröffnete denselben; nach diesem folgten zwölf reichgekleidete Edelleute auf morgenländischen Rossen. Nun kam ein herrlicher Staatswagen, bespannt mit acht Pferden von ächter, polnischer Abkunft, die mit Gold beinahe übersäet waren. Diesen hatte Sigmund August zum Geschenk für den König von Schweden bestimmt. Hinter dem Wagen ritten wieder zwölf Edelleute, denen endlich der Gesandte selbst, begleitet von dem schwedischen Herrn, auf einem stolzen Araber folgte. Die Zuschauer, besonders aber die Zuschauerinnen, wußten nicht, ob sie den lieblichen

Polen, oder seinen Anzug mehr bewundern sollten. Ein reiches Unterkleid von Silberstoff bedeckte die schlanken Glieder; über dasselbe hing ein rothsammtenes, mit prächtigem Pelze verbrämtes Gewand, das ein orientalischer Gürtel unter der mit Orden geschmückten Brust zusammenhielt. Um den Hals schlang sich eine große, goldene Kette, die den Träger als einen Fürstengünstling bezeichnete. An seiner linken Seite hing ein schönes Schwert mit einem Griff aus seltenen Edelsteinen. Jedoch das schönste seines Anzuges war die Kopfbedeckung. Dieselbe bestand nämlich aus einem Kolpak von feinem russischem Zobel, auf welchem ein Busch von Diamanten glänzte, der beinahe das Licht der Sonne überstrahlte. — Wir können nicht mit Bestimmtheit sagen, ob die schönen Augen des Fremdlings oder die Liebe der Schwedinnen zum Putz ihre Blicke unwiderstehlich auf den Gesandten zogen. So viel ist jedoch gewiß, daß mancher reizende Frauenmund, nicht nur an diesem Abende, sondern noch lange nachher, als der Gesandte Schweden schon wieder verlassen hatte, sich mühte und quälte, den fremden Namen richtig auszusprechen. — Zwölf Edelleute beschlossen den ganzen Zug, der unter allgemeinem Zudrange der Volksmenge durch einen großen Theil Stockholms ging, bis man endlich den vom Könige bestimmten Pallast erreichte.

Bis zum Eingange des Pallastes begleitete der Schwede den Grafen von Tenczyn. Hier empfahl er sich, um seinem königlichen Herrn die Ankunft des Gesandten zu melden.

Der junge Pole dankte seinem Begleiter für

die ihm erzeigte Ehre, und ließ durch denselben bei'm Könige um Audienz für den kommenden Tag bitten.

Johann trat nun in's Haus, wo er zu seiner Freude den Jesuiten Franziscus, einen Landsmann, fand. Derselbe war Beichtvater der Herzoginn von Finnland, und konnte dem Gesandten daher am besten die erforderlichen Kenntnisse von dem ihm unbekannten Königreiche mittheilen.

Der Graf von Tenczyn genoß nur einer kurzen Erholung, nach welcher er sogleich den Jesuiten bat, ihn von der wahren Lage der Dinge umständlich zu unterrichten.

Franziscus begann: „Um euch, mein verehrter Herr Graf, ein getreues Bild von dem Zustande des Landes zu entwerfen, müßt ihr erlauben, daß ich etwas weiter aushole."

Johann gestattete ihm gerne, seine Erzählung so umständlich zu machen, als er es zweckdienlich finde.

Der Jesuit fuhr fort: „Doch beruhigt zuvor mein ängstliches Gemüth, und sagt mir, wie steht es im Vaterlande mit unserem heiligen Glauben? die neue, verderbliche Lehre findet doch keinen Eingang in den frommen Herzen der Polen?"

Der Graf von Tenczyn versicherte dem strenggläubigen Katholiken, daß sie alle mit alter Liebe an der Religion ihrer Väter hingen.

„Heil dem Lande, das seinem Gotte treu bleibt," rief Franziscus, indem er die Hand des Gesandten an seine Lippen drückte; „der Segen der Kirche ruht auf seinen Bewohnern, und die Engel des Herrn beschützen es vor den Plagen,

mit denen die Abtrünnigen heimgesucht werden. — Glaubt mir, Graf von Tenczyn," fuhr er in heiliger Begeisterung fort, „das Unglück, welches über Schweden ausgebrochen, ist eine verdiente Züchtigung des Himmels. Der allmächtige Gott hat seine Vaterhand von diesen Menschen abgewendet, wie sie treulos ihn verlassen haben. O daß mir das heilige Werk gelänge, die königliche Familie in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen. Gewiß würde das ganze Volk dem hohen Beispiele folgen!"

„Mäßige deinen Eifer, Franziscus," unterbrach ihn der junge Pole, „und erzähle mir jetzt die Geschichte dieses Landes, insofern sie auf meine Gesandtschaft einigen Bezug hat."

Der Jesuit sprach nach einer kleinen Pause in ruhigerem Tone:

„Die schrecklichste Strafe, die der Himmel über ganze Nationen verhängt, ist ohne Zweifel die Geistesverwirrung ihrer Herrscher. Die Pforten der Wahrheit und Tugend schließen sich, Lastern jeder Art ist der Weg geöffnet, und Unglück häuft sich auf Unglück."

„König Erich besitzt von Natur ein leicht zum Argwohn geneigtes Herz, den seine Umgebungen von früher Jugend auf zu vergrößern trachteten. Wer sein Freund werden wollte, oder eine Gunst von ihm zu erlangen wünschte, durfte ihm nur Böses von irgend Jemanden hinterbringen, gleichviel ob Wahrheit oder Verläumdung: der Beschuldigte mußte sterben. Erichs Furcht vor dem einflußreichen Geschlechte der Sture bot den Verläumdern immerwährenden Stoff, den Zorn des Kö-

nigs zu entflammen. Traurig war zu jener Zeit die Lage des Königreichs Schweden. Jedes Wort, jeder Blick, jedes Lächeln, ja selbst die Traurigkeit erzeugte Argwohn. Eine Schaar von Spionen ging im königlichen Schlosse unaufhörlich aus und ein; der Bruder war nicht sicher mehr vor dem Bruder, und oft drückte der Gatte eine Verrätherinn in liebender Umarmung an sein Herz. Die Stände des Reiches machten dem König ernstliche Vorstellungen, und weigerten sich, ihm in Zukunft zu gehorchen, wenn er ein solches Verfahren nicht einstellte, und die Grafen Sture unangefochten ließe. Diese Erklärung verwandelte Erichs Heftigkeit in Wahnsinn. Halb entkleidet und mit gezücktem Schwerte stürzte er aus seinem Schlosse dem Gefängnisse zu, in welchem einer der Grafen Sture eingekerkert war. Die Wache, welche den König nicht kannte, wollte dem wahnsinnigen Manne den Einlaß nicht gestatten, doch der König stieß ihn augenblicklich nieder, und öffnete mit eigener Hand die Thüren des Kerkers. Der gefangene Sture las gerade in einem Gebetbuche, als Erich mit wüthender Hast in sein Gemach trat, und ihn mit grimmiger Stimme einen Verräther nannte. Obgleich Sture seinem Könige heilig betheuerte, daß er unschuldig, und ein treuer Unterthan sey, so durchbohrte ihn Erich dennoch mit seinem blutigen Schwerte, indem er mit gräßlichem Lachen rief: „Jetzt bist du mir treu!“

„Die gebrochenen Augen des sterbenden Sture schienen dem Könige seine ungerechte That vorzuwerfen, und ihn laut des Mordes anzuklagen. Entsetzt verließ er den Kerker, und floh eilig ei-

nem Walde zu, in dessen Mitte man ihn erst am dritten Tage fand. Mehr einem wilden Thiere, als einem Menschen ähnlich, gab er das traurigste Beispiel eines irregeleiteten Fürsten. Thränen, welche über seine Wangen rollten, bezeugten zwar seine Reue, allein auch die marterndsten Gewissensbisse konnten keines der gemordeten Opfer mehr in's Leben rufen."

„Unter denen, die Erich schon seit mehreren Tagen suchten, befand sich auch Catharine Mans, die Geliebte des Königs. Sie hatte manchen seiner blutigen Befehle verhindert, und Vieles wieder gut gemacht, wozu ihn die Gewissenlosigkeit seiner Räthe einst verleitete. Jetzt stand sie in ihrer ganzen Schönheit neben dem unglücklichen Könige, wie eine zarte Lilie neben der vom Blitze zerschmetterten Eiche. Ihre tröstenden Worte, ihre zärtlichen Liebkosungen besänftigten den Wahnsinn des Fürsten, und so gelang es ihr endlich, den König zu bereden, daß er wieder Speise zu sich nahm, seinen fürstlichen Schmuck anlegte, und mit ihr nach Stockholm zurückkehrte."

„Catharinens unermüdete Sorgfalt führte nach und nach die Ruhe in Erichs Gemüth zurück. Er sah ein, wie unrecht er dem würdigen Geschlechte der Sture gethan, und bestrafte jetzt die Räthe, die seinen Hang zum Argwohn genährt hatten, um seine Seele mit so quälenden Erinnerungen zu erfüllen. Schweden erholt sich zwar jetzt wieder von jenen gräßlichen Begebenheiten, aber die Gemüthsart des Königs ist leider so beschaffen, daß die Bewohner dieses Landes in unaufhörlicher Angst schweben müssen, ob nicht ein abermaliger

Anfall Erichs sie ihrer Güter, ja des Lebens selbst beraube. So hat er neulich seinen eigenen Bruder, den Herzog von Finnland, in's Gefängniß werfen lassen, aus dem ihn nur Catharinen's kräftige Fürsprache befreite. Sie stellte ihm vor, daß unser verehrter König eine Verletzung des Gemahls seiner Schwester strenge ahnden würde. Der Krieg mit Dänemark, und häufige Bedrohungen aus dem Nordlande bestimmten ihn, sich mit einem so mächtigen Fürsten, wie Sigmund August ist, nicht zu entzweien, und deßhalb setzte er den Herzog augenblicklich wieder in Freiheit.“.

Hier endigte Franziscus. Johann dankte ihm für die Mittheilungen, welche ihm, als Gesandten, von der größten Wichtigkeit waren.

Der Graf von Tenczyn ließ die Infantinn von Polen durch ihren Beichtvater ersuchen, ihm noch an demselben Abende eine geheime Unterredung zu bewilligen. Franziscus eilte, seinen Auftrag zu vollziehen, jedoch nicht, ohne dem Gesandten zuvor seinen priesterlichen Segen ertheilt zu haben.

9.

Catharine von Polen, vermählte Herzoginn von Finnland, saß trübsinnig in ihrem festlich erleuchteten Gemache, im königlichen Schlosse zu Stockholm. Leise öffnete sich die Thüre, und der eilige Tritt des Jesuiten weckte die Fürstinn aus ihrem schwermüthigen Sinnen.

„Ihr seyd es, frommer Vater,“ sprach sie aufblickend.

„Was betrübt meine gute Tochter?“ erwiederte Franziscus, „wie, eine Thräne schwimmt in deinem Auge?“

„Vergib mir, theurer Freund, und beunruhige dich nicht. Diese Thräne gilt meinem Vaterlande, die Ankunft des Gesandten hat meiner Jugend glückliche Tage in's Gedächtniß mir zurückgerufen. Getrennt von meinem Bruder, von den Gefährtinnen meiner Kindheit, muß ich jetzt in einem Lande leben, dessen König seinem Volke kein Vater ist.“

„Catharine,“ unterbrach sie Franziscus, „die Liebe deines Gatten muß dich das vergessen lassen.“

Die Herzoginn von Finnland schwieg, und richtete nur einen schmerzlichen Blick gen Himmel.

„Tochter, wie,“ fuhr der Jesuit fort, „du blicktest bei'm Andenken an deinen Gatten seufzend zum Himmel empor? Solltest du den edeln Mann nicht lieben?!“

„Franziscus, beurtheile mich nicht zu vorschnell. Wie sollte ich meinen Gemahl nicht lieben, da er mit ganzer Seele an mir hängt. Aber — ja, ich will es dir entdecken, ich kann das Geheimniß nicht länger verbergen. — Dein väterlicher Rath wird mich wenigstens trösten, wenn er mir auch nicht zu helfen vermag. — Wisse denn, der Herzog ist wirklich der Verbrecher, welchen der König in ihm ahnet: er trachtet nach der Krone Schwedens; umsonst sind alle meine Bitten, sein frevelhaftes Streben zu unterdrücken; vergebens ist mein Flehen, den Bruder

nicht vom Throne zu stürzen. In heimlichen Zusammenkünften mit Erichs Feinden reifen seine Pläne. Unter dem Vorgeben, das unterdrückte Volk zu befreien, verbirgt er seinen Ehrgeiz. O, mein Vater, wie kann ich glücklich seyn mit einem Manne, dessen Hand nach einer fremden Krone ausgestreckt ist, dessen Herz nach dem Blute seines Bruders dürstet! Wahr ist's, der schwache Erich ist kein König, der ein Volk beglücken kann. Allein warum erklären ihn die Stände nicht geradezu seines Thrones verlustig? Warum würdigt sich der sonst so edelmüthige Johann zu niederer Hinterlist herab? Muß ich so nicht jeden Augenblick für meines Gatten Leben zittern? Die nächste Stunde bringt ihn vielleicht auf's Blutgerüst, und zeichnet seinen Namen aus mit ewiger Schande!“

Bei den letzten Worten sank die Herzoginn von Finnland halb ohnmächtig in einen Stuhl, und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Der Jesuit hatte während der ganzen Erzählung Catharina's verwunderungsvoll ihr gegenüber gestanden; die Nachricht erschütterte ihn tief; dessenungeachtet nahte er sich jetzt der gebeugten Fürstinn mit dem Troste der Kirche.

„Erhebe dein Auge, sprach er, „zum großen Könige des Himmels. Wer auf ihn und seinen heiligen Glauben baut, dem wird die Finsterniß bald Licht. Sieh, meine Tochter, das sind die unseligen Folgen der neuen Lehre. Der Fürst ist nicht sicher mehr auf seinem Throne, sein eigener Bruder strebt ihm nach dem Leben.“

„Mein Gatte — ein Mörder!“ rief die Herzoginn dazwischen.

„Sey stark," fuhr Franziscus fort, „denen die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen; vielleicht, indem wir reden, hat uns der Himmel schon seine Hülfe bereitet. Der polnische Gesandte wünscht eine geheime Unterredung mit dir; du darfst sie ihm ohne Furcht gewähren, ich kenne seine Treue und Anhänglichkeit an unser Fürstenhaus."

„Er kommt aus dem Vaterlande," sprach die Herzoginn, „ich heiße herzlich ihn willkommen!"

Der Jesuit entfernte sich eilig, um den Grafen von Tenczyn zu benachrichtigen, daß die Fürstinn ihn erwarte. Nach einer halben Stunde kehrte er mit demselben zurück.

Der junge Pole ließ sich vor seiner Infantinn auf ein Knie nieder, und begann mit würdevollem Anstand:

„Ich segne den Tag, der mir vergönnt, euch, erlauchte Frau, die Huldigung darzubringen, die in dem Herzen aller Polen wohnt. Möge das Glück alle eure Schritte begleiten, und jeder finstre Kummer stets fern von euch bleiben."

Die Herzoginn von Finnland reichte dem Gesandten freundlich die Hand, dieser drückte einen ehrerbietigen Kuß auf dieselbe, und fuhr fort:

„Der Auftrag eueres königlichen Bruders befiehlt mir, euch dieses Schreiben heimlich zu überreichen, noch ehe ich öffentlich bei Hofe mich gezeigt."

Die Herzoginn ließ den Gesandten nicht weiter reden. Sie drückte das Schreiben an ihr Herz, erbrach das Siegel, und konnte, vor freudigem Weinen, beinahe den Inhalt nicht lesen.

Der Graf von Tenczyn und Franziscus entfernten sich jetzt, um ihre Fürstinn der Wonne zu überlassen, sich mit dem fernen Lande ihrer Geburt ohne Störung unterhalten zu können.

10.

Am Morgen des nächsten Tages kam der Graf von Brahe, und lud den polnischen Gesandten nach Hofe zur Audienz ein. Tenczyn begab sich nun mit der ganzen Pracht seines Gefolges zur bestimmten Stunde nach dem Schlosse, wo er mit allen den Ceremonien, die man bei dem Empfange eines außerordentlichen Botschafters zu beobachten pflegte, aufgenommen wurde. König Erich saß auf seinem Throne; ihn umgaben seine drei Brüder, der Herzog Johann von Finnland, Magnus von Gothland und Carl von Südermanland. Auch der Markgraf von Baden, der sich um die Prinzessinn Cäcilie, Erichs Schwester, bewarb, war gegenwärtig. Mehrere Fürsten und Grafen des Reiches standen nach ihrem Range in etwas weiterer Entfernung.

Der Gesandte hielt eine Rede, in welcher er den König mit Zartheit fühlen ließ, daß sein gewaltsames Verfahren gegen den Gemahl der Infantinn vom König von Polen mißfällig bemerkt worden sey; er endigte dieselbe mit dem Wunsche Sigmund Augusts, die schon lange Zeit dauernden Zwistigkeiten hinsichtlich einiger am Meeresstrande gelegenen Städte zu beseitigen.

Der Kanzler antwortete ihm, in Bezug auf

das Letztere, daß es gewiß der aufrichtigste Wille seines erhabenen Monarchen sey, mit dem Könige von Polen in inniger Freundschaft vereint zu bleiben. „Und wie sollte es nicht auch der sehnlichste Wunsch aller treuen Unterthanen seyn,“ schloß er seine Rede, „daß Polonien und Schweden in segensreicher Eintracht fortleben, da sie ja so eng verschwistert sind durch das Band ihrer hohen Verwandten. — Wo des Friedens goldene Palme wächst, blüht das Glück der Nationen, aber wo der Haß seine Wurzeln schlägt, da gedeiht nur des Unheils giftige Frucht.“

Der König erhob sich, stieg von den Stufen seines Thrones herab, und ging, fast unmerklich lächelnd, auf den Gesandten zu.

„Sigmund August weiß seine Leute gut zu wählen,“ sprach Erich, jedoch nicht so laut, daß es die entfernter stehenden Hofleute deutlich vernehmen konnten. „In eurer zierlichen Rede habt ihr mir Manches gesagt, was ich vielleicht zu einer andern Zeit, und aus einem andern Munde, weniger günstig aufgenommen hätte; indessen ist es einmal geschehen, und Erich von Schweden will der Nachwelt zeigen, daß er nicht der Tyrann ist, zu dem sein Volk ihn gerne machen möchte. — Tritt näher, Johann,“ fuhr er jetzt mit lauter Stimme fort, „dein König bereut es, daß er dich mit unwürdigem Verdachte gekränkt hat; die Zukunft wird es lehren, daß ich keinen Groll gegen dich hege, und dir fortan mein unumschränktes Vertrauen schenke.“

Johann verbarg seine Augen auf der Hand seines königlichen Bruders.

Erich richtete den Gebeugten auf, schloß ihn in seine Arme, und sprach, gegen die versammelten Reichsstände gewendet: „Ein froher Abend beschließe den Tag, an welchem ich das Fest der Versöhnung mit meinem Bruder feiere. Der König selbst bittet euch Alle, die Zahl der fröhlichen Gäste heute zu vermehren; auch euch, Herr Gesandter, hoffe ich zu sehen. Allein jetzt, Johann, wirst du unsern Gast wohl zu deiner Gemahlinn führen müssen, die sich gewiß schon lange sehnt, von ihrem theuern Vaterlande Nachricht zu erhalten. Dann erwarte ich dich in meinem Cabinette.

Der Graf von Tenczyn verbeugte sich tief vor dem Könige von Schweden, und folgte dem Herzoge von Finnland, der ihn zur Infantinn Catharina begleitete. Diese nahm ihn, in Gegenwart ihres Gatten, zwar liebreich, aber doch mit jener Zurückhaltung auf, mit der man gewöhnlich einen Unbekannten zu empfangen pflegt. Sobald aber Johann, dem Wunsche des Königs zu Folge, sich entfernt, und seine Gattinn mit ihrem Landsmanne allein gelassen hatte, legte die Herzoginn ihre fremde Maske ab. Auch Franziscus trat jetzt ein, er stattete dem Gesandten seinen herzlichen Glückwunsch über die gütige Aufnahme bei Hofe ab, und ermahnte ihn lächelnd, bei dem heutigen Feste sein Herz wohl in Acht zu nehmen.

Der Graf von Tenczyn blickte erstaunt auf den Jesuiten, der schon so genau von dem Vorgefallenen unterrichtet schien.

„Wundert euch nicht darüber, junger Mann,“ sprach Franziscus, „auch noch geheimere Dinge

sind mir nicht unbekannt. So weiß ich zum Beispiel unter Anderem, daß die Prinzessinn Cäcilie sehr neugierig auf die Bekanntschaft des jungen Polen ist, und sich vorgenommen hat, heute Abend beim Feste euere Unterhaltungsgabe auf die Probe zu stellen."

„Daher deine vorige Warnung, mein Herz zu hüten," erwiederte ihm der Gesandte, „sey ruhig, ich werde nicht vergessen, daß Cäcilie die Schwester des Königs ist."

Die Herzoginn von Finnland war zu Anfang dieses Gespräches in ein Nebenzimmer gegangen, jetzt trat sie wieder aus demselben, und unterbrach die Unterredung der beiden Männer.

„Graf," sprach sie, indem sie ihm einen Ring überreichte, „traget dieß zum Andenken an mich. Dieser Ring möge euch stets erinnern, daß ich nie aufhören werde, an mein Vaterland zu denken, und seine Kinder zu lieben."

Der junge Tenczyn empfing dankend diesen Beweis fürstlicher Gunst, und kehrte dann in seine Wohnung zurück, um sich vorzubereiten für das nahende Fest.

11.

Schon prangte Johann von Tenczyn im würdigen Schmucke, schon stand an der Thüre seines Hauses der Wagen, der ihn nach dem festlich beleuchteten Schlosse führen sollte, schon wollte der junge Gesandte das Zimmer verlassen, um sich in die glänzende Versammlung nach Hofe zu bege-

ben, als ein zusammengefaltetes Papier aus seinem Busen vor ihm auf den Boden fiel. Er nahm es auf, es war ein beschriebenes Blatt, das in vaterländischen Schriftzügen die Worte enthielt:

„In dem Süden ohne Liebe,
In dem Norden ganz entglüht,
In dem Süden unterbliebe,
Was im kalten Norden blüht."

Wie manchmal das flüchtig ausgesprochene Wort eine ganze Reihe von Gedanken nach sich zieht, so führten diese Worte den Gesandten von der Hauptstadt Schwedens weit hin über das Meer nach Polen, in das Haus seines Vaters zurück. Deutlich erinnerte er sich, daß er dieselben aus dem Munde der geheimnißvollen Waldfrau gehört habe, und zwar an jenem Abende, wo er die erste Nachricht von seiner Ernennung zum Gesandten empfing. Ob sie ihm gleich damals nicht der geringsten Aufmerksamkeit werth geschienen hatten, so versetzten sie ihn doch jetzt in tiefes Nachdenken. Dazu kam noch die heutige Warnung des Jesuiten, die, zwar nur im Scherze ausgesprochen, doch in sonderbarem Einverständnisse mit der polnischen Zauberinn zu stehen schien.

Er trat an's offene Fenster, um durch einen freien Athemzug die gepreßte Brust zu erleichtern. Kein Stern glänzte am Himmel, mit düstern Nebeln wehte ihn die Nacht an; ihm graute vor der Gegenwart von Menschen; unwillkührlich gerieth er deßhalb auf den Gedanken, durch verstellte Unpäßlichkeit sich bei dem heutigen Feste entschuldi-

gen zu lassen. Er griff nach der Glocke, seinen Entschluß auszuführen. Rasche Tritte im Vorgemach hinderten ihn daran, die Thüre öffnete sich, und der Herzog von Finnland trat ein.

„Guten Abend, lieber Graf,“ rief derselbe in lustigem Tone, „macht keine Umstände, vergeßt den Herzog, und seht nur eueren Freund in mir. Der Landsmann meiner Gattinn ist auch der meinige. Ich bin gekommen, euch selbst nach dem königlichen Schlosse zu begleiten, und euch den Herren und Frauen vorzustellen, welche letztere sich gar sehr auf euere Bekanntschaft freuen.“

Johann wagte nicht, dem Herzog seine trüben Ahnungen zu entdecken, er schämte sich beinahe seiner kleinlichen Furcht, und dankte dem fürstlichen Freunde für die ausgezeichnete Gnade.

„Schweigt mir davon,“ sprach dieser, „wer der Fürsten Gnade verdient, dem ist sie keine Gnade mehr. Euere Infantinn hat mir so viel Lobenswerthes von euch gesagt, daß ich kein Bedenken trage, euch meine Freundschaft anzubieten. — Doch genug für jetzt; laßt uns zum Feste eilen.“

Bei diesen Worten bot er dem Gesandten den Arm, führte ihn die Treppe hinab, und stieg mit ihm in den Wagen.

Die Schildwachen präsentirten die Gewehre, als der Herzog von Finnland mit dem Grafen von Tenczyn in das Schloß trat. Mit ausgezeichneter Ehrfurcht wurden die beiden jungen Männer von allen Hofleuten behandelt, als sie mitten durch dieselben schritten. Die Thüren des Gesellschaftssaales öffneten sich, und der Gesandte stand vor

einer Versammlung, die, in bunter Menge durch einander wogend, jetzt mit einemmale ihre neugierigen Blicke auf den schönen Fremden richtete.

Der Herzog von Finnland stellte ihn seinen Freunden, und unter Anderen auch dem Markgrafen von Baden vor. Tenczyn lernte in demselben einen keineswegs geistvollen, doch auch gerade nicht unangenehmen Gesellschafter kennen. Er mochte ungefähr ein Jüngling von fünfundzwanzig Jahren seyn, dessen hagere Gestalt beim ersten Anblick keinen günstigen Eindruck machte. In seinen Augen braunte ein mattes Feuer, welches ihm ein viel älteres Aussehen verlieh.

Ein Tusch von Trompeten schmetterte durch den Saal, und machte die Ankunft des Königs bekannt.

Erich trat, von zwei Frauen begleitet, ein; an dem rechten Arme führte er die Herzoginn von Finnland, zu seiner Linken ging ein weibliches Wesen von himmlischer Schönheit.

Dieser überraschende Anblick machte den Gesandten auf einen Augenblick die Höflichkeit vergessen, die er dem König schuldete, aber bald faßte er sich wieder, und grüßte die Eingetretenen mit einer tiefen, jedoch stummen Verbeugung.

„Seyd mir willkommen, Herr Gesandter,“ sprach Erich; „in meinem Hause fehlt mir die Königinn noch; ich habe keine Hausfrau; in meiner Schwester müßt ihr deßhalb die Wirthinn des heutigen Festes ehren. Daß sie den Botschafter des Königs von Polen gleich mir willkommen heißen wird, davon dürft ihr überzeugt seyn; denn meine Cä-

cilie hat die Infantinn so lieb gewonnen, daß sie Allem hold ist, was aus euerem Lande kommt.“

„Diesen ehrenden Glauben zu bewähren, soll mein eifrigstes Bestreben seyn,“ erwiederte der Gesandte, indem er mit einem bescheidenen, aber offenen Blicke der Prinzessinn von Schweden näher trat.

Auf Cäciliens Wangen blühten zarte Rosen; in holde Verwirrung gerieth sie, als der junge Pole ihre Hand faßte, und sie, nicht mit der Höflichkeit der kalten Convenienz, sondern mit dem feurigen Gefühle des Herzens an seine Lippen drückte. „Verzeiht,“ sprach sie, indem ihre Augen den Boden suchten, „daß ich mich entferne — um die Pflichten der Wirthinn zu erfüllen — damit mein königlicher Bruder nicht Ursache habe, seine Wahl zu bereuen.“

Die Prinzessinn verließ den Gesandten, mehr um ihre Befangenheit zu verbergen, als, wie sie vorgab, um das Geschäft der Hausfrau zu übernehmen, und die übrigen Gäste zu empfangen.

Der König gab jetzt das Zeichen zum Anfange des Balles; er reichte der Herzoginn von Finnland die Hand, und forderte die Anwesenden auf, ihre Damen zu wählen. Schnell ordneten sich die Paare, während die Musik in fröhlichen Tönen erklang. Auch der junge Tenczyn flog in den Reihen der Tänzer dahin, seine Wahl war auf die Gräfinn Brahe, eine Freundinn der Prinzessinn, gefallen. Die Gräfinn stand in der ersten Blüthe jugendlicher Anmuth; seit wenigen Wochen mit dem Kammerherrn, Grafen von Brahe, ver-

mählt, genoß sie die Achtung des Königs und die ausgezeichnete Liebe der Prinzessinn Cäcilie.

Obgleich sich Beide fremd waren, so knüpften sie doch in wenigen Minuten die freundschaftlichste Unterhaltung an. Sie begann mit der Reise des Gesandten. Der junge Tenczyn schilderte dieselbe in den feurigsten Farben, und schmückte seine Reden mit des Scherzes heiterer Würze aus.

„Recht königlich," schloß der junge Pole seine Erzählung, „fand ich die Lage Stockholms, als ich mich ihm nahte auf meinem schwimmenden Hause. Das Auge, entwöhnt der heimathlichen Erde, kann sich nicht losreißen von dem majestätischen Anblick. Die Wasser des Målärsee's fließen schäumend in den weiten Ocean, der sich nur zürnend mit seiner treulosen Schwester wieder vereint. Hinter den Fluten entdeckt man nach und nach die höchsten Zinnen der Thürme, um welche die brausenden Wogen eine feste Brustwehr zu bilden scheinen. Endlich liegt der prächtige See ausgebreitet da, geziert mit einer großen Anzahl Inseln, die zum Theil bewohnt, zum Theil in ihrer natürlichen Schönheit prangend stehen. Ein herrlich wundervolles Bild, des Malers würdig, der mit geübtem Pinsel treu solche Reize wiedergeben kann."

„Der seyd wahrhaftig ihr," entgegnete ihm die Gräfinn; aus keinem Munde noch hab' ich mein Vaterland so rühmen gehört; und versteht ihr vielleicht auch nicht, mit Pinsel und Farben zu mahlen, so könnt ihr es doch wahrlich um so besser mit Mund und Augen. Doch, fuhr sie lächelnd fort, „wie das Gerücht verlautet, habt ihr am spanischen Hofe

ja gelernt, wie man gefällig spricht; in Castiliens Zaubergärten blüht nicht nur der Blumen Flor, auch die Schmeichelei gedeiht daselbst."

Bei den letzten Worten trat die Prinzessinn Cäcilie mit dem Grafen Brahe zu dem Paare, welches sich im Feuer der Unterhaltung an ein Fenster zurückgezogen hatte.

„Ich kann den ungeduldigen Grafen nicht länger zurückhalten," sprach sie scherzend, „er kömmt, sein ungetreües Weib zur strengen Rechenschaft zu ziehen."

12.

Während der junge Tenczyn mit der Gräfinn Brahe sprach, hatte sich auf der entgegengesetzten Seite des Saales eine andere Gruppe gebildet. Dem Markgrafen von Baden war die Verwirrung nicht entgangen, in welche die Prinzessinn gerieth, als der Gesandte ihre Hand küßte. Weil er um Cäciliens Herz warb, so hielt er sich dadurch schon an den ihm gebührenden Rechten gekränkt, ob seine Huldigung gleich bis jetzt noch nicht mit der geringsten Hoffnung belohnt worden war. Sein Begleiter, ein alltäglicher, ausgetrockneter Hofmann, dessen ganze Kunst darin bestand, alle Fragen seines Herrn zu bejahen, und der Ober-Ceremonienmeister, Baron von Fragheim, welcher an dem freigebigen Markgrafen eine reiche Quelle, seinen Golddurst zu stillen, gefunden hatte, machten es sich zur Pflicht, dem unglücklichen Freier jeden Blick der Prinzessinn zu hinterbringen, und

ihn auf eine gehässige Art zu deuten. Auch der Gesandte wurde dabei keineswegs geschont, und sie bestrebten sich nach Kräften, die Schwächen des jungen Polen aufzufinden, um sie bei gelegener Zeit zu seinem Nachtheile gebrauchen zu können.

Der Ober-Ceremonienmeister konnte mit seinem beschränkten Verstande gar nicht begreifen, wie es möglich war, daß ein fürstliches Haupt bei dem Handkusse eines bloßen Grafen in die kleinste Unruhe zu gerathen vermöge; da eine Prinzessinn an diese Huldigung schon gewöhnt seyn müsse. Der gute Baron von Fragheim hatte freilich keine entfernte Ahnung von einer Stimme des Herzens, die oft beim ersten Anblicke des geliebten Gegenstandes schon ganz laut spricht; unsere reizenden Leserinnen hingegen werden das Gefühl der Prinzessinn eher zu entschuldigen geneigt seyn, wenn wir ihnen versichern, daß der Graf von Tenczyn wirklich der schönste Mann war, welcher sich auf dem Balle, und vielleicht auch in der ganzen Residenz befand.

„Um meine Freundinn von einem so gefährlichen Gesellschafter zu befreien," setzte die Prinzessinn ihr durch unsere obige Bemerkung unterbrochenes Gespräch fort, „muß ich mich wohl selbst in eine gefahrvolle Lage versetzen. Ich erbitte mir eueren Arm, beim nächsten Tanze sollt ihr mein Führer seyn."

Wie Cäcilie vorhin bei der Annäherung des Gesandten sichtbar verwirrt wurde, so gerieth der junge Tenczyn jetzt durch diese huldvolle Einladung in einige Verlegenheit. Er zögerte, das

Begehren der Prinzessinn zu erfüllen; denn es kam ihm vor, als sähe er das bleiche Gesicht der polnischen Wahrsagerinn hinter Cäcilien stehen, und ihm ängstlich zurückwinken. Einer Bildsäule ähnlich, stand er regungslos vor der erstaunten Prinzessinn, die das sonderbare Betragen des Jünglings nicht begreifen konnte. Die Gräfinn Brahe endete die unangenehme Pause, indem sie den Gesandten leicht mit dem Arme anstieß, und ihm den Wunsch ihrer fürstlichen Freundinn wiederholte.

Der Graf von Tenczyn fuhr bei dieser Berührung ein wenig zusammen; bald faßte er sich jedoch wieder, und sprach: „Entschuldigt, erlauchte Prinzessinn, meine Zerstreuung, aber die aufgeregte Phantasie stellte mir eben ein Bild vor die Augen, dessen Anblick die Heimath in mein Gedächtniß rief."

„Schon gut," erwiederte die Prinzessinn sanft, indem sie ihm den Arm reichte. „Ihr dachtet wohl an euere Liebe? — In Polen, höre ich, gibt es der Frauen viele, von denen eine doch gewiß schon euer Herz besitzt."

Die letzten Worte sprach Cäcilie mit einem kaum bemerkbaren Wanken der Stimme, das aber dem Grafen von Tenczyn nicht entging. „Ihr irret, königliche Hoheit," antwortete er: „frei von der Liebe Banden brachte ich mein Herz in dieses Reich; gefesselt, scheint es, bring' ich es zurück, gefesselt von des Zaubers himmlischer Gewalt, die meines Lebens Nacht in Sonnenlicht gewandelt."

Rauschend unterbrach die Musik ein Gespräch,

welches vielleicht von beiden Seiten zu gewünschten Erklärungen hätte führen können. Der Graf stellte sich mit seiner Dame in die tanzenden Reihen, und genoß, von den Lilienarmen der Prinzessinn umfangen, von den freundlichen Blicken ihrer Augen beseligt, die Wonne des Himmels — die Ahnung der ersten, reinen Liebe.

13.

„Ihr tanzt ja unvergleichlich, Herr Gesandter," sprach der König, als derselbe mit der Prinzessinn, durch die Glut der raschen Bewegungen noch verschönt, in seiner Nähe endete. „Und auch du, liebe Schwester, weißt unsern Gast recht angenehm zu unterhalten. — Doch genug des Tanzes jetzt," rief er mit lauterer Stimme, und mehr gegen die andern Hofleute gewendet, „ein wohl besetztes Mahl erwartet uns, mit seltenen Gaben dieses Landes meine Gäste zu erfreuen. Doch findet ihr auch einen Nachbar hier, Herr Pole; des Ungarlandes rebumkränzte Hügel beschenkten mich mit edelm Götterwein, aus dem die frohe Lust uns heute soll erkeimen."

Der Ober-Ceremonienmeister führte mit einer süßsauern Miene den jungen Tenczyn an die königliche Tafel, wo außer den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, der Markgraf von Baden und der englische Gesandte, Lord Arundel, sich befanden. Da Erich die Hoffnung nährte, einst mit der Hand der Königinn Elisabeth den Thron von England erhalten zu können,

so glaubte er, dem Lord Arundel diese Ehre erzeigen zu müssen.

Der polnische Gesandte saß der Schwester des Königs gegenüber, die als Wirthinn des Hauses keinen der Gäste vernachlässigen durfte. Der Markgraf, welcher schon den ganzen Abend das herablassende Betragen der Prinzessinn gegen den jungen Polen höchlich gemißbilligt, und mit heimlichem Ingrimm ihre Aufforderung zum Tanze gesehen hatte, suchte dieselbe in ein Gespräch zu verwickeln, um einer Annäherung mit dem Grafen von Tenczyn vorzubeugen. Zu seiner größten Freude bemerkte jedoch der Letztere, daß das Bemühen des Markgrafen vergebens war; die weibliche Schlauheit der Prinzessinn ersann immer neue Mittel, dem überlästigen Freier auf eine anständige Weise auszuweichen. Gleichsam als Entschädigung für diese drückende Lage ruhte ihr wohlwollender Blick häufig auf dem polnischen Gesandten, der in einem Meere von Wonne schwamm.

Im großen Saale wurden während dieser Zeit die Becher geleert und gefüllt; der feurige Geist des Ungarweines öffnete bald die Herzen der Gäste, und löste ihre Zungen. Wahrheit, diese seltene Pflanze im Garten des Hofes, sproßte an allen Ecken auf, und wenn nicht, nach der lobenswerthen Sitte der damaligen Zeiten, jedes Festmahl noch vor dem Einbruch der Mitternacht geendet hätte, so würde vielleicht Mancher aus dem schäumenden Becher durch das vorschnelle Wort seinen Tod getrunken haben.

An der königlichen Tafel brachte man die Gesundheit der Königinn von England aus, und gleich

darauf fragte Erich Lord Arundel, ob es wahr sey, daß der Herzog von Alençon, der Bruder des Königs von Frankreich, um Elisabeths Hand werbe.

„Es sollte mich nicht wundern,“ erwiederte der stolze Britte; „eine so mächtige Königinn, ausgezeichnet durch die vortrefflichsten Eigenschaften des Geistes, mag wohl die Herzen mancher Fürsten an sich ziehen; doch bin ich überzeugt, daß sie nur dem Würdigsten die Hand reichen wird.“

„Ich glaube nicht,“ sprach der König, „daß Elisabeth von England einen Gatten wählt, der ihr nicht eine Krone zur Morgengabe bringt.“

„Meine Königinn,“ sagte Lord Arundel, „wird die Vortheile des Reiches mit den Ansprüchen ihres Herzens zu vereinen wissen.“

„Ich möchte behaupten,“ äußerte die Prinzessinn von Schweden, „daß es auch den Fürsten freistehen muß, sich nach der Neigung ihres Herzens zu verbinden, denn glücklich werden ist ja doch das große Ziel des Lebens, nach dem der Landmann in der stillen Hütte, wie der König auf dem Throne ringt. Und wie soll sich der Fürst ein Glück erringen, wenn das Gesetz ihn zwingt, mit diesem oder jenem Weibe sich zu verbinden. Es wird des Lebens Glück zu Grabe getragen, wenn uns die goldene Freiheit nimmer lacht.“

„Du bist ja ganz begeistert,“ unterbrach der König die Jungfrau, die sich mit strahlender Anmuth im Feuer ihrer Rede erhoben hatte.

„Sprecht ihr, Herr Graf von Tenczyn,“ fuhr die Prinzessinn fort, „auch euer König hat den

Kreis der Frauen verschmäht, die Kronen zieren, und eine Tochter seines Vaterlandes sich gewählt zur Gattinn, die nun mit treuer Liebe an ihm hängt, und seine Stirne freundlich glättet, wenn schwere Sorgen der Regentenpflichten sie umwölken."

Der Gesandte von Polen erhob sich nun, der Aufforderung der Prinzessinn gemäß, mit gleichem Feuer die glückliche Verbindung seines Königs zu schildern; Erich ließ es jedoch nicht so weit kommen, sondern nahm das Wort, und sprach:

„Schwester, mit solchen Ansichten solltest du im Reich der Ideale und nicht auf dem Throne Gustav Wasa's geboren worden seyn. Fürsten dürfen nur mit Ihresgleichen sich verbinden, und ihre Würde nie vergessen."

„Mein Herr und König," sprach der Graf von Tenczyn dreist, „hat dieses auch nicht vergessen, als er eine Gattinn sich aus seinem Volke wählte. Reich an Schönheit und Adel der Seele ist Barbara von Radziwill in meinem Vaterlande hoch geehrt, und mein Gebieter hat durch diese Wahl sein Ansehen in Polen mehr bekräftigt, als es ihm vielleicht durch eine fremde, fürstliche Verbindung gelungen wäre."

„Ich wünsche es von ganzem Herzen," antwortete Erich.

„Was mich betrifft," äußerte der Markgraf von Baden, so sind die Ansichten Seiner Majestät die richtigsten; die Fürsten sollten nur mit Ihresgleichen sich verbinden."

„Glaubt ihr wirklich?“ sprach die Prinzessinn Cäcilie lächelnd, „ja, wenn ihr es glaubt, dann muß es freilich so seyn.“

Der König stand auf, und gab dadurch das Zeichen zur Beendigung des Festes. Er bot seiner Schwester den Arm, welche ihm folgte, nachdem sie noch heimlich einen freundlichen Blick auf den Grafen von Tenczyn geworfen hatte. Der Letztere verbeugte sich ehrfurchtsvoll gegen die hohen Herrschaften, verließ den Saal, und eilte nach Hause. Alle Gäste folgten dem Beispiele ihres Fürsten.

14.

Mit einem Herzen voll der freudigsten Hoffnungen kam der polnische Gesandte in seiner Wohnung an. Als er in's Zimmer trat, begegnete sein erster Blick dem noch auf dem Tische liegenden, geheimnißvollen Blatte, dessen Inhalt ihn vor dem Feste so unheimlich ergriffen, und in dessen Betrachtungen ihn der Herzog von Finnland gestört hatte. Unwillkührlich schauderte er jetzt wieder zusammen; der ganze Traum seines neuen Glückes verschwand bei dem Anblick dieses unseligen Papieres. Er nahm es vom Tische weg, um es noch einmal zu lesen; die Worte kamen ihm jetzt immer gräßlicher vor, die Buchstaben schienen Leben zu gewinnen, und sich, in seltsam verworrenen Zeichen, in einander zu schlingen; bald blickte das Medusenhaupt der polnischen Zauberinn, bald wieder die freundlichen Züge der

Prinzessinn ihn aus dem Papiere an. Entsetzt warf er das Blatt zu Boden, und eilte nach seinem Schlafgemache.

Er ward ruhiger; halb entkleidet warf er sich auf das Lager, um in des Schlummers Armen Vergessenheit zu suchen. Allein die Ereignisse des heutigen Tages beschäftigten seine Seele noch zu sehr, als daß er den erwünschten Freund hätte finden können. Der Zauberspruch der Waldfrau wollte ihm nicht aus dem Sinne; er hielt ihn schon zur Hälfte für erfüllt: sowohl im Vaterlande, als auch auf seinen früheren Reisen im Süden Europa's hatte sein Herz die Liebe nie gekannt und gefühlt; doch kaum im Norden angekommen, entglühte er auch schon ganz bei dem Anblick der wunderschönen Prinzessinn; allmächtig zog es ihn zu ihr hin, zu ihr, die sein Gefühl zu theilen schien. Aber mußte ihm nicht vor der zweiten Hälfte des Spruches grauen, vor einer Wahrsagung, welche die Spur einer ängstlichen Warnung trug? Auch rechtfertigte das Schicksal die geheimnißvolle Warnerinn; denn wie konnte die Liebe eines bloßen Grafen zur Schwester des stolzen Königs von Schweden glücklich enden? Wohin sollte es führen, wenn Cäcilie auch dieselbe Neigung zu ihm fühlte? Sprach es der König nicht an diesem Abende deutlich aus, daß er jede Verbindung zwischen Personen von ungleichem Stande hasse; wie würde er je in die seiner eigenen Schwester willigen:

„Ja, ich muß sie verbannen, diese unselige Leidenschaft," schloß der Gesandte sein Selbstgespräch, „Ich will die mir aufgetragenen Geschäfte

so schnell als möglich enden, und mich dann entfernen, ehe mir die Kraft fehlt, aus den Zaubernetzen mich loszureißen! So fest er sich aber auch vornahm, jeden Gedanken an die Prinzessinn aufzugeben, so wollte es ihm doch nicht gelingen, denn ihr engelgleiches Bild umschwebte unaufhörlich seine Seele, ihre wohlklingende Stimme schlug noch immer an sein Ohr, und verscheuchte den Schlaf.

Mit gleicher Unruhe, aber aus einem andern Beweggrunde, durchwachte auch der Markgraf von Baden diese Nacht. Er bemerkte schon seit langer Zeit, daß die Prinzessinn seine Huldigungen nicht günstig aufnahm, dessen ungeachtet verfolgte er dieselbe unausgesetzt mit seiner Zärtlichkeit. Der heutige Abend trug indessen seine schwachen Hoffnungen alle zu Grabe, und zeigte ihm deutlich, daß Cäcilie für ihn verloren sey. Die Ankunft des polnischen Gesandten, das freundliche Betragen der Prinzessinn gegen ihn, und endlich gar die Aeußerungen, die ihr Hoffen so wenig verbargen, brachten den unglücklichen Freier dem Wahnsinn nahe. Beim Nachhausegehen rannte er den Ober-Ceremonienmeister, der an der Treppe schon lange auf seinen hohen Gönner lauerte, beinahe über den Haufen.

„Ha, ihr seyd es, Baron von Fragheim,“ sprach der übelgelaunte Markgraf.

„Ach, ich bin mir dessen selber kaum bewußt,“ erwiederte der Ober-Ceremonienmeister; „es ist aber auch kein Wunder, daß man nicht mehr weiß, wer und wo man ist, wenn man solche Aeußerungen aus einem durchlauchtigen Munde hören muß.

O schätzbarster Herr und Gönner! Seit einer halben Stunde stehe ich hier, und vergieße die bittersten Thränen über diese schreckliche Begebenheit. Ich habe fünfzig Jahre am Hofe gelebt, bin mit Ehren im Dienste des Fürsten grau geworden, und muß jetzt solchen Jammer noch erfahren. Warum haben diese Augen sich nicht früher geschlossen, warum ist dieser Mund nicht schon lange verstummt, daß ich solche Dinge sehen und erzählen muß. O ich unglücklicher, alter Mann!"

„Ist es denn schon ausgemacht?" fragte der Markgraf.

„Ausgemacht?" antwortete der Zerknirschte. „O da müßte ich ja nicht Ober-Ceremonienmeister seyn, wenn ich nicht genau entdeckt hätte, daß das allerfesteste Liebesbündniß zwischen der Prinzessinn und dem jungen Polen geschlossen worden ist. Wenn ihr auch die Blicke der Verliebten nicht gesehen habt, so müßt ihr doch unfehlbar die Apologie der Verbindungen von ungleichem Stande aus dem Munde der Prinzessinn gehört haben."

„Nun?" erwiederte der Markgraf.

„Nun," wiederholte der Ober-Ceremonienmeister, „wenn Erich stirbt, so kann der Gesandte leicht König von Schweden werden."

„Ihr seyd ein Narr, Herr Baron von Fragheim," rief der Markgraf von Baden, und eilte nach seinem Wagen.

„Ein — Na — Na — Narr?" preßte der trostlose Ober-Aufpasser mühsam heraus, indem die Thränen von Neuem über seine Wangen rollten.

„Tröstet euch, Herr Ober-Ceremonienmeister,“ sprach der Kammerherr des Markgrafen,“ mein Gebieter erzeigt euch eine unverdiente Ehre, denn Narren sprechen ja die Wahrheit.“

Dieser Trost war jedoch dem armen Baron von Fragheim keineswegs erfreulich, sondern setzte seinem Grimme vollends die Krone auf. Lange stand er wie versteinert auf der Treppe, bis einige mitleidige Diener den vor Kälte beinahe Erstarrten nach seiner Wohnung brachten, wo er sein Tagebuch hervorzog, um den neuerrungenen Charakter in dasselbe einzuschreiben.

15.

Der Gesandte von Polen fing mit dem frühen Morgen an, seinen gefaßten Entschluß auszuführen. Da die Unterhandlungen schon in wenigen Tagen beginnen sollten, so durfte er keine Zeit verlieren, um sich genau zu denselben vorzubereiten. Die erfüllte Pflicht gewährte ihm Zerstreuung, und ließ ihn die Vorfälle des gestrigen Tages beinahe ganz vergessen.

Gegen Mittag trat der Jesuit Franziscus bei ihm ein. „Schon an der Arbeit!“ rief derselbe, „ei, ihr erfüllt ja euere Pflicht gar zu gewissenhaft, doch müßt ihr schon erlauben, daß ich euere Arbeiten ein Viertelstündchen unterbreche.“

Der Graf von Tenczyn wünschte dem Beichtvater seiner Infantinn einen guten Morgen, und bat ihn, sich zu setzen.

„Aber sprecht,“ begann der Jesuit, nachdem

er sich vorsichtig im Zimmer umgesehen hatte, was habt ihr denn gestern Abend gemacht? Der ganze Hof, ja die ganze Stadt ist voll von der sonderbaren Neuigkeit."

„Von welcher Neuigkeit?" erwiederte der Gesandte, indem er etwas verlegen wurde.

„Nun ja, fragt auch noch; die allgemeine Sage geht, daß die Prinzessinn gestern auf dem Balle sich zum Sterben in euch verliebt habe. Einige behaupten, daß die Vermählung sogleich beschlossen worden sey. Andere wollen wieder wissen, daß es der König sehr ungnädig aufgenommen habe, und ihr noch heute Schweden verlassen werdet."

„Beruhigt euch," unterbrach der junge Pole den Jesuiten," weder die Einen noch die Andern haben Recht. Prinzessinn Cäcilie hat mich huldvoll empfangen, und mir die Ehre erzeigt, mich zum Tanze aufzufordern."

„Und hat euch unaufhörlich mit mehr als freundlichen Blicken betrachtet — nun erröthet nur nicht gleich — ihr seyd der Prinzessinn nichts schuldig geblieben, ihr habt sie redlich wieder bezahlt. — Aber, lieber Graf, ich bitte euch, seyd vorsichtiger. Erich ist wirklich sehr ungünstig gegen euch gestimmt; der Markgraf von Baden hat diesen Morgen schon in aller Frühe Audienz bei'm Könige gehabt, und es war, wie ich aus sicherer Hand weiß, vom gestrigen Abend die Rede. Dem schlauen Markgrafen ist es gelungen, von Cäciliens Bruder beinahe die Einwilligung zu einer ehelichen Verbindung mit der Prinzessinn zu erhalten."

„Was sagt ihr?“ rief der Gesandte; dieser abgelebte Jüngling soll die holde Cäcilie sich erringen; der Engel an der Seite eines solchen Menschen!“

„Vorsichtig, Graf, vorsichtig,“ warnte der Priester, „in Schweden haben selbst die Wände Ohren. — Hört mich an, aber gelobt mir zuvor ein heiliges Schweigen über das, was ich euch entdecken will.“

„Ich gelob' es mit meinem Leben und mit meiner Ehre!“ sprach der junge Tenczyn.

„Nun denn, so vernehmt,“ fuhr Franziscus leise fort: „die Prinzessinn liebt euch.“

„Ist es möglich?“ unterbrach der freudig erstaunte Graf den Erzähler.

„Es ist so: ich weiß es aus ihrem eigenen Munde. Daß sie mir aber dieses Geständniß nicht gemacht hat, um es euch mitzutheilen, könnt ihr euch wohl denken. — Schon gestern Abend hat ihr der König wegen ihres Betragens gegen euch einen strengen Verweis gegeben; mehr aber noch hat er sie diesen Morgen getadelt. Als der Markgraf sich entfernt hatte, ließ er sie rufen, und kündigte ihr in ziemlich rauhen Worten an, daß sie sich bereit halten sollte, Markgräfinn von Baden zu werden. Bewegt durch die rührenden Bitten der Schwester, gestand er ihr jedoch bald, daß er sein Wort noch nicht gegeben habe, setzte aber hinzu, daß er, politischer Rücksichten wegen, es mit dem Markgrafen auch nicht verderben dürfe. Auf dieses Geständniß des Königs gründet nun die Prinzessinn ihr ganzes Hoffen, das ich mit der vollen Kraft meiner Würde zu unter-

stützen suchen werde; denn euch, Graf von Tenczyn hat die Vorsehung bestimmt, dieses verirrte Schaaf zu dem seligmachenden Hirten zurückzuführen. Cäcilie wankt schon im Glauben an die verderbliche Lehre, und wird, durch das Beispiel eines frommen Gatten bestärkt, in den Schoos unserer heiligen Kirche sich flüchten."

„Das gebe Gott!" antwortete zerstreut der Gesandte. — „Aber bin ich denn auch eines solchen Glückes würdig, verdiene ich auch, von einem Wesen wie Cäcilie geliebt zu werden? O des namenlosen Entzückens, das mir die Aussicht auf die heiterste Zukunft öffnet! Doch wie, was sage ich, auf die heiterste Zukunft? Nein, o nein, eine Quelle von kummervollen Tagen wird diese Leidenschaft mir werden!"

„Seyd ihr klug?" rief der Jesuit mit Staunen; „eine freudige Botschaft nehmt ihr mit Klagen auf?"

„Franziscus, hast du, hat die Prinzessinn denn ihres Bruders so ganz vergessen? Der stolze König wird seiner Schwester nie gestatten, die Hand eines polnischen Grafen annehmen zu dürfen. Mich zwar würde das Ansehen meines Monarchen schützen, aber Cäcilie würde ein Opfer des rachsüchtigen Erichs werden."

„Ihr habt mich vorhin nicht ausreden lassen," sprach der Jesuit, „und könnt daher auch nicht wissen, worauf ich meine Hoffnung baue. Wie ich euch schon vor einigen Tagen bei euerer Ankunft erzählte, die Heftigkeit des Königs ist allerdings sehr reizbar, allein ich glaube, daß ich dagegen ein Mittel gefunden habe, den Ausbruch

derselben verhindern zu können. Ihr werdet euch erinnern, daß ich euch Catharine Mans als des Königs Geliebte nannte. Obgleich diese Neigung den Gesetzen der Kirche zuwider ist, so habe ich sie doch immer gebilligt, ohne mir selbst einen Grund meiner Nachsicht angeben zu können. Die Liebe, mit welcher Erich an Catharinen hängt, ist jetzt der Weg, auf dem ihr den Besitz der Prinzessinn erlangen, auf dem Cäcilie in den Schooß der allein seligmachenden Religion zurückkehren soll. Es bedarf weniger Ueberredung, und der König wird seine Hand einem Mädchen reichen, welchem sein Herz schon so lange gehört. Darum, lieber Graf, nur Muth und Verschwiegenheit! Selbst gegen die Prinzessinn dürft ihr mit keiner Sylbe dessen erwähnen, was ich euch vertraut. Erwartet in Geduld, wie sich die Räthsel alle lösen werden; verlasset euch auf Gott und euern Freund. Doch jetzt muß ich mich wieder entfernen, um nicht durch meine Abwesenheit auch nur die kleinste Spur eines Verdachtes im Schlosse zu erwecken. Noch einmal, seyd vorsichtig in allen euern Handlungen, und hütet besonders die geschwätzigen Blicke, damit unser Geheimniß nicht vor der gelegenen Zeit verrathen werde, und Unheil, statt des erfreulichen Gelingens, uns bringe!“

Der Jesuit machte das Zeichen des Kreuzes über den Grafen von Tenczyn, der die Hand des frommen Mannes mit Ehrfurcht küßte, und sich so unerwartet der Erfüllung seiner kühnsten Wünsche nicht mehr ferne sah.

16.

Die Unterhandlungen zwischen dem Gesandten von Polen und dem schwedischen Kanzler nahmen nun ihren Anfang. Manche schwierige Aufgabe löste die Geschicklichkeit des Grafen von Tenczyn, und in kurzer Zeit waren die Geschäfte zur Zufriedenheit beider Höfe ihrem Ende nahe. — Der Prinzessinn bot sich zwar nur selten eine Gelegenheit dar, ihren heimlich Geliebten zu sehen, aber sie bemerkte mit Vergnügen, daß ihr Bruder denselben mit größerer Auszeichnung behandle, und den Markgrafen von Baden stets weniger zu beachten scheine. Diese Entdeckung hielt zwar ihren Glauben an den Trost des Jesuiten aufrecht; doch wünschte sie immer sehnlicher, das süße Geständniß der Liebe aus seinem eigenen Munde zu hören.

Mit welcher Freude empfing sie daher die Nachricht, daß der König auf morgen eine Schlittenfahrt nach einem, mehrere Stunden entfernten Lustschlosse veranstaltet habe, zu welcher der ganze Hof eingeladen sey. Leicht konnte sich hier eine Gelegenheit zu heimlicher Unterredung darbieten, die dem Grafen von Tenczyn gewiß eben so erwünscht, als der Prinzessinn selbst seyn mußte.

Die ersehnte Stunde schlug, und rief die zahlreichen Gäste in den Hof des königlichen Schlosses. Der Gesandte von Polen erschien in einem prächtigen Schlitten, der die Gestalt eines weißen, oder vielmehr silbernen Adlers bildete. Das Innere desselben schmückte eine Decke von rothem

Sammt, die an den Enden mit glänzenden Perlen durchwoben, und mit Zobelfellen ausgefüttert war. Den Kopf seines stolz um sich blickenden Pferdes zierten weiße Straußfedern, und viele silberne Glöckchen dessen ganzen Leib. Der Gesandte selbst prangte in einem himmelblauen Gewande; ein Kolpak von derselben Farbe, auf dem ein Reiherbusch wogte, bedeckte sein Haupt.

In demselben Augenblick, als der Graf von Tenczyn in den Schloßhof fuhr, ordnete sich der Zug. Die Prinzessinn Cäcilie bestieg gerade den Schlitten des Markgrafen von Baden, der, dem Wunsche ihres Bruders zu Folge, heute ihr Führer seyn sollte. Kaum fand sie so viele Zeit, dem eben angekommenen Polen einen freundlichen Blick zuzuwerfen, weil das Pferd schon mit seiner reizenden Beute dahin flog. Dieß entging dem argwöhnischen Markgrafen nicht, der jetzt, in Zorn gebracht, so wenig auf den Weg merkte, daß er an eine Ecke des Pallastes rannte, und seinen Schlitten beinahe umwarf. Der Zug wurde zwar dadurch nicht unterbrochen, allein der Graf von Tenczyn bemühte sich, in die Nähe der Prinzessinn zu kommen, um bei einer ähnlichen Ungeschicklichkeit ihres Führers seine theuere Geliebte einer möglichen Gefahr entreißen zu können.

Man fuhr durch die schönsten Straßen Stockholms, in welchen sich eine Menge Zuschauer versammelte, die theils aus den Fenstern, theils auf den Straßen die Pracht der Schlittenfahrt bewunderten. Auf dem Lustschlosse selbst hielt man sich indessen nur so lange auf, bis die Gäste einige Erfrischungen genossen hatten; denn schon

brach die Nacht an. Cäciliens Hoffnungen, sich mit dem Gesandten ungestört unterhalten zu können, waren leider vergebens gewesen. Mißmuthig saß sie neben dem Markgrafen, kein Lächeln erfreute den aufgedrungenen Gesellschafter, der nur zu gut ahnte, warum die Prinzessinn so übler Laune war.

Plötzlich fing das Pferd des Markgrafen an zu schnauben, bäumte sich, und wollte nicht mehr von der Stelle. Die Prinzessinn entdeckte zu gleicher Zeit mehrere Wölfe, die am Wege standen, und deren feurige Augen durch die Nacht funkelten. Jetzt erhoben sie ein so fürchterliches Geheul, daß das Pferd des Markgrafen scheu wurde, und gerade einem Abgrund an dem steilen Ufer des See's zurannte. Cäciliens Führer besaß nicht Kraft genug, um den Lauf des wilden Rosses hemmen zu können. Da sprang der Graf von Tenczyn, jede Gefahr verachtend, eilig aus seinem Schlitten, fiel dem unbändigen Thiere in die Zügel, als dasselbe gerade den Rand des Abgrundes erreichte, und rettete durch seine Geistesgegenwart die Prinzessinn von dem schrecklichsten Tode.

Der Markgraf dankte dem jungen Polen für sein und der Prinzessinn Leben, indem er ihm auf den folgenden Tag reichen Lohn für eine so kühne That verhieß; allein Cäciliens Herz erfreute ihren heldenmüthigen Retter heute noch mit einem ungleich willkommneren Preise. Sie verließ den Schlitten des Markgrafen mit der Ausrede, seinem einmal scheu gewordenen Pferde sich nicht mehr anvertrauen zu wollen, und bat den pol=

nischen Gesandten, sie vollends nach der Stadt zu bringen.

Der Graf von Tenczyn schätzte sich glücklich, für einen so geringen Dienst diese ehrenvolle Auszeichnung zu genießen; er geleitete die Prinzessinn an seinen Schlitten, ergriff die Zügel seines flüchtigen Renners, und jagte an dem beschämten Markgrafen vorüber, der die ganze Schlittenfahrt, den Gesandten und die Prinzessinn verwünschte.

Ob es Folge der eben ausgestandenen Angst oder aus Dankgefühl war, daß die Prinzessinn sich zärtlich an den Jüngling schmiegte, lassen wir die Leser errathen. Bald faßte — so viel können wir verbürgen — Cäcilie die Hand des Grafen, drückte sie an ihr ungestüm wogendes Herz, und sprach mit dem freundlichsten Ton ihrer süßen Stimme:

„Ihr habt mir das Leben gerettet, Graf, ich danke euch mit gerührtem Herzen!“

„Ich, durchlauchtigste Prinzessinn,“ entgegnete der Gesandte mit dem Ausdruck des höchsten Gefühls, „muß dem Zufalle danken, der mir das Glück verschafft hat, mein Leben für euch wagen zu dürfen. O wie gern wäre ich in diesem Augenblick gestorben, hätte mich der Gedanke in die seligen Wohnungen des Himmels begleitet, für euch gestorben zu seyn.

„Ihr seyd sehr gütig, Graf,“ sprach Cäcilie nicht ohne Verlegenheit, „doch wenn ihr wirklich etwas für mich zu thun wünscht, — wollt ihr nicht lieber für mich leben?“

„Prinzessinn!“ rief der Gesandte, von dem Geständnisse Cäciliens auf das Freudigste über-

rascht, „ist es möglich? Ich dürfte die Empfindung eines Herzens gestehen, das nur für euch athmet; dürfte im Himmel euerer Augen lesen, daß ich euch theuer bin? O Cäcilie! darf die Schwester Erichs einen Grafen lieben?“

„Schweigt davon,“ erwiederte die holde Jungfrau, „nicht die Prinzessinn sollt ihr in mir sehen, nur euere Cäcilie, die euch höher achtet, als Thron und königlichen Rang. Die Herzoginn von Finnland weiß um meine Liebe, und billigt sie; auch sie sucht das Glück nicht in Kronen, und wird mit Freuden Alles aufbieten, um meinen Bruder uns geneigt zu machen. Dann ziehen wir in euer Vaterland, wo selige Tage im Schooße des Friedens uns erblühen werden.“

„O meine Cäcilie, wie glücklich machst du mich durch deine Liebe! Empfange den Schwur meiner ewigen Treue, den nur des Todes kalte Hand zu lösen vermag.“

Ein heißer Kuß besiegelte den Bund zweier Herzen, die vom ersten Augenblicke, wo sie sich fanden, im Stillen für einander schlugen.

Das frohe Gewimmel auf den belebteren Straßen weckte die Liebenden aus ihrem Freudentaumel. Bald hielten sie vor dem königlichen Schlosse. Der Gesandte wollte aus dem Schlitten springen, um der Prinzessinn die Hand beim Aussteigen zu reichen. Allein er fühlte in seinem rechten Fuße so heftige Schmerzen, daß er unmöglich darauf stehen konnte, und kraftlos in den Schlitten zurückfiel. Er erinnerte sich zwar jetzt, daß er denselben bei dem Anhalten des wilden Pferdes verstaucht habe, doch hatte er es nicht für so bedeu-

tend gehalten, und diesem Unfall deßhalb auch nicht die geringste Aufmerksamkeit geschenkt. Der Markgraf von Baden eilte jetzt herbei, hob Cäcilien aus dem Schlitten, und führte die Zögernde nach dem Schlosse.

Der Gesandte mußte seine Geliebte scheiden sehen, ohne den Trost eines freundlichen Lebewohls aus ihrem Munde zu empfangen. Er fuhr nach Hause, wo die Diener ihn nach seinem Zimmer tragen mußten, denn die Schmerzen nahmen mit jedem Augenblicke zu. Gleich darauf besuchte ihn der Leibarzt der Prinzessinn, welcher von seiner Gebieterinn beauftragt worden war, ihren verwundeten Retter zu pflegen. Der Arzt untersuchte den beschädigten Fuß, und erklärte bald, daß die Verrenkung zwar nicht gefährlich sey, aber doch langer Ruhe und einer sorgfältigen Pflege bedürfe.

Der Graf von Tenczyn reichte nach dem Verbande dem Boten seiner Cäcilie die Hand, ließ der Prinzessinn durch denselben seinen unterthänigen Dank für die hohe Theilnahme abstatten, und befahl seinen Dienern, ihn allein zu lassen, um sich ungestört der seligen Erinnerung an die eben verlebten Stunden hingeben zu können.

17.

Während sich der polnische Gesandte zu Hause den süßesten Schwärmereien überließ, beschäftigten Betrachtungen ganz anderer Art den schwedischen Hof. Die Rettung der Prinzessinn aus einer so

großen Lebensgefahr durch einen Fremden, der augenscheinliche Vorzug, den Cäcilie ihm dadurch gab, daß sie sich in seinen Schlitten setzte, und den Weg mit ihm allein zurücklegte, erfüllte Alle mit Neid, und gab dem schon lange gehegten Verdachte eines heimlichen Einverständnisses noch größere Gewißheit.

Der Markgraf von Baden zitterte vor Wuth, als er, mit der Prinzessinn an der Hand, in die Versammlung trat; denn vor seinen Augen befahl sie sogleich dem Leibarzte, schleunig nach der Wohnung des Gesandten zu eilen, und ihn ihrer aufrichtigsten Theilnahme zu versichern. Er näherte sich dem Könige, und bat ihn um einige Augenblicke Gehör.

Statt einer Antwort machte Erich bloß eine leichte Verbeugung, und ging auf seine Schwester zu: „Du kommst allein?“ begann er.

„Ach, mein Bruder,“ erwiederte die Prinzessinn, „wißt ihr schon, daß ich dem polnischen Gesandten die Rettung meines Lebens danke?“

„Ich weiß es,“ sprach der König, „doch wo ist er jetzt?“

„Der wackere Jüngling hat sich bei meiner Rettung am Fuße beschädigt.“

„Nun, es wird nicht von Bedeutung seyn,“ tröstete Erich scherzhaft; „denn sonst würde ich ja wohl Cäcilien nicht im königlichen Schlosse, sondern am Krankenbette ihres Freundes suchen müssen.“

Die Prinzessinn erröthete verlegen, und wußte nicht, wie sie die sonderbare Rede ihres Bruders deuten sollte; bald aber glaubte sie zu träumen,

als der König von Schweden sie bei der Hand ergriff, und laut, gegen die Versammlung gewendet, fortfuhr:

„Meine Herren und Damen, ich habe das Vergnügen, ihnen hier die Verlobte des Grafen von Tenczyn, außerordentlichen Gesandten Seiner Majestät des Königs von Polen, vorzustellen.“

Cäcilie wußte nicht, wie ihr geschah; sie empfing die Glückwünsche des ganzen Hofes zwar mit großer Freude, doch entgingen ihr die hämischen Gesichter mancher Hofschranzen nicht; ein Blick auf ihren Bruder bat denselben, diese peinlichen Momente zu enden.

„Meine Schwester dankt für euere wohlgemeinten Wünsche,“ sprach der König laut, „sie hält es aber jetzt für ihre Pflicht, sich selbst nach dem Befinden des verwundeten Grafen zu erkundigen, und unsere liebenswürdigen Gäste zu verlassen. Herr Graf von Brahe wird die Ehre haben, die Prinzessinn nach der Wohnung des Gesandten zu begleiten.“

Cäcilie warf dem König einen Kuß zu, und verbeugte sich leicht gegen die Anwesenden. Auf der Treppe begegnete sie ihrem Wundarzte, dessen Erzählung ihr den Zustand des Grafen als ganz gefahrlos schilderte. Beglückt eilte sie in den Wagen, der sie mit ihrer frohen Botschaft in die Arme ihres Verlobten führen sollte.

Dem Markgrafen war während des obigen Auftrittes Hören und Sehen vergangen. Jetzt wollte er sich in der Stille entfernen, um nicht als verschmähter Liebhaber dem ganzen Hofe zum Spotte dienen zu müssen. Unglücklicherweise stieß

er aber gerade, als er sich umkehrte, auf den Ober-Ceremonienmeister, dessen sonderbares Lächeln ihn zu fragen schien: „Nun, Herr Markgraf, bin ich wirklich ein Narr?“ Unsanft schob er den verhaßten Mahner bei Seite, verließ den Saal, und eilte mit verhaltenem Grimm nach Hause.

Der junge Pole staunte nicht wenig, als er die Prinzessinn mit dem Grafen von Brahe bei sich eintreten sah; er traute seinen Sinnen kaum, als Cäcilie ihm ohne Scheu vor ihrem Begleiter zurief: „Danke dem Himmel, mein Geliebter, unsere Wünsche sind erfüllt. Der König segnet meine Wahl!“

18.

Unsere Leser werden ohne Zweifel eben so begierig, als der Gesandte selbst seyn, zu erfahren, wie es geschah, daß der stolze Erich so schnell seine Einwilligung zu der Verbindung Cäciliens mit dem Grafen von Tenczyn gab.

Die Verhältnisse Schwedens waren zu damaliger Zeit von der Art, daß es sich ohne die kraftvolle Unterstützung einer fremden Macht nicht lange mehr hätte behaupten können. Der Krieg mit dem König der Dänen gewann immer mehr das Ansehen eines für Erich ungünstigen Kampfes; die Moskowiter lauerten an den Gränzen von Finnland nur auf eine Gelegenheit, um in das Königreich einfallen zu können. Zu diesem gesellte sich noch die Kunde, daß Elisabeth von England die Bewerbung des Herzogs von Alençon

immer günstiger aufnehme, und den König von Schweden nur mit vergeblichen Hoffnungen getäuscht habe.

Der schlaue Jesuit Franziscus glaubte jetzt, den rechten Zeitpunkt zur Ausführung seiner Plane gekommen zu sehen. Er begab sich nach dem königlichen Schlosse, und ließ den Monarchen um Gehör ersuchen. Diesem schilderte er nun den Zustand des Reiches mit so lebhaften Farben und mit solchem Feuer, daß der ohnehin für jeden Eindruck sehr empfängliche Erich vor dem gräßlichen Bilde zurückschauderte. „Allein,“ schloß Franziscus seine Rede, „wenn Euere Majestät meinem Rathe folgen will, so ist deßhalb der Weg zu höherem Glanze noch nicht verschlossen. England mag sich immerhin zurückziehen, Dänemark und Rußland mögen drohen; ein festeres Bündniß mit dem Könige von Polen wird diesen Stürmen trotzen. Um aber vor Allem die Heuchelei der Königinn Elisabeth zu strafen, müßt ihr euerer geliebten Catharine die Hand reichen. Die Krone Schwedens wird nie ein würdigeres Haupt geziert haben, und keine bessere Mutter könnt ihr je dem Vaterlande schenken!“

„Bei dem Allmächtigen,“ sprach Erich, „du hast recht; ja, an der Seite meiner Catharine blüht mir das schönste Glück der Erde.“

„Und der Segen des Himmels wird euch belohnen,“ fuhr der Jesuit fort, „wenn ihr zwei andere Herzen noch vereinigt. Der Gesandte eueres künftigen Bundesgenossen, Graf von Tenczyn, liebt euere Schwester!“

„Wie?“ flammte Erich auf.

„Verzeiht, mein König,“ sprach der listige Franziscus; „diese Liebe ist mein Werk. Ich habe in dem Herzen der Prinzessinn eine Leidenschaft genährt, die ich unter andern Umständen erstickt hätte. Nur auf diese Art könnt ihr an eine Verbindung mit Catharine Mans denken. Eine andere Ehe von ungleichem Stande muß das Volk auf seines Königs Wahl vorbereiten. Schon ehe der Gesandte hierher kam, warf ich meine Augen auf den Adel Schwedens, um unter demselben ein meiner Plane würdiges Werkzeug zu entdecken. Lange spähte ich unverdrossen; keiner aber verdiente Cäcilien; da trat Graf von Tenczyn auf; der Zufall begünstigte meine Wünsche, und ich bin reich belohnt, wenn ich mir die Zufriedenheit meines Königs erworben habe.“

Erich trat dem Jesuiten einige Schritte näher, und sprach, nach einer langen Pause, lächelnd: „Du bist ein schlauer Priester!“

„Wenn es das Wohl meines Königs erheischt,“ versetzte derselbe.

„Genug, genug,“ unterbrach ihn Erich; „ich willige ein, doch darf vor der Hand weder meine Schwester noch der Graf um unser Geheimniß wissen. Dein Kopf bürgt mir für dein Schweigen.“

Franziscus verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor dem Könige, und verließ das Gemach.

Seit dieser Unterredung behandelte Erich den Grafen von Tenczyn mit weit größerer Aufmerksamkeit; er ehrte in ihm schon den zukünftigen Gemahl seiner Schwester. Nur politische Verhältnisse hatten ihn bis jetzt abgehalten, seinen Beschluß öffentlich zu erklären.

19.

Den andern Tag beschäftigte die wichtige Neuigkeit von der nahen Vermählung der Prinzessinn alle Bewohner Schwedens. Wenige nur gönnten dem fremden Gesandten ein Glück, das ihm die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Fürstentochter verhieß.

Cäcilie hatte bis in die späte Nacht am Bette des Verwundeten gesessen, und sandte schon am andern Morgen mit dem ersten Strahl der winterlichen Sonne in seine Wohnung, um sich nach seinem Zustande erkundigen zu lassen. Der Bote brachte die erfreuliche Nachricht von dem besten Wohlbefinden des Grafen zurück, denn der Arzt ließ versichern, daß seine Kunst in einer so kurzen Zeit noch nie solche Resultate hervorgebracht habe.

Gegen Mittag begab sich die Prinzessinn selbst nach der Wohnung des polnischen Gesandten; die Herzoginn von Finnland und der Jesuit Franziscus begleiteten sie. Der Letztere machte die Liebenden mit dem Hergange der Sache bekannt, und stattete denselben die aufrichtigsten Glückwünsche ab.

Schon den zweiten Tag war der Graf von Tenczyn wieder in so weit genesen, daß er nach dem königlichen Schlosse fahren durfte, um dort dem Monarchen für die hohe Gnade danken zu können, was er auch mit innigem Gefühle that. Erich empfing ihn liebevoll, wie einen geehrten Verwandten, bezeigte die ungeheuchelte Freude, daß der Unfall bei der Schlittenfahrt keine gefähr=

licheren Folgen gehabt habe, lobte seinen kühnen Muth, und ermahnte ihn, stets ein Freund der schwedischen Krone zu bleiben.

„Wie könnte ich anders,“ sprach der junge Pole, „da die theuersten Bande des Blutes mich bald an dieselbe fesseln!“

„Doch nun, mein lieber Graf,“ fuhr der König fort, „beeilt euch, die Geschäfte des Gesandten zu Ende zu bringen, und kehrt in euer Vaterland zurück; denn wie ich höre, habt ihr noch Aeltern, die ihr, als ein guter Sohn, von der getroffenen Wahl zuvor in Kenntniß setzen werdet. Meldet euerem Könige meinen Gruß, und sagt ihm, ich habe seinen Gesandten nicht besser zu ehren vermocht, als indem ich ihm meine eigene Schwester zur Gemahlinn gegeben.“

Der Graf von Tenczyn wollte vor Erich niederknieen, doch dieser gestattete es nicht, sondern schloß den Hochbeglückten in seine Arme, und gab ihm den Kuß der ewigen Bruderliebe.

Während sich die beiden Männer noch umschlungen hielten, trat die Prinzessinn Cäcilie aus einem Nebengemach.

„Nehmt auch mich auf, in diese zärtliche Gruppe,“ rief sie, und drückte Bruder und Verlobten an die pochende Brust.

„Macht die Schwester mir glücklich,“ sprach Erich mit bewegter Stimme, indem er sich aus der Umarmung losmachte, Cäcilien dem Grafen in die Arme drückte, und langsam das Zimmer verließ.

Der Gesandte erzählte nun seiner Geliebten, der König wünsche, daß er den Segen seines

Vaters zur Vermählung empfange, und deßhalb nach Polen reise.

Die Prinzessinn erschrack bei einer so unvermutheten Trennung; die herzlichen Liebkosungen Tenczyns, verbunden mit der angenehmen Hoffnung, denselben bald wieder, und dann auf ewig zu besitzen, konnten die Jungfrau kaum trösten.

„Nimm diesen Ring, mein theurer Freund," sprach die Prinzessinn an seinem Halse, „er ist ein Andenken meiner entschlafenen Mutter, aus deren Hand ich ihn am Sterbebett empfing. Einst nahm ich mir vor, mich nie von ihm zu trennen, und das geehrte Denkmal mit in die Grabesnacht zu nehmen. Der treuen Liebe aber weihe ich jetzt gerne, was mir das Theuerste ist auf dieser Erde!"

„O meine Cäcilie!" rief der Gesandte, „der goldene Reif soll mir ein Pfand der schönen Stunde seyn, in welcher mich des Meeres Fluten in deine Arme liebend wieder tragen werden."

Die Prinzessinn verschwendete umsonst bei dem Könige ihre Bitten, die Reise des Gesandten zu verschieben; ein Brief an den Fürsten von Sandomirien, meinte sie, könne das eben so gut ausrichten; allein Erich antwortete ihr, daß nicht nur die Einwilligung seines Vater zu ihrer Vermählung die Ursache der Reise sey, sondern daß auch Schwedens Wohl dieselbe fordere.

Die arme Cäcilie sah mit bangem Herzen den Tag der Trennung nahen. Auch der Gesandte vermochte seinen Schmerz nicht länger mehr zurückzuhalten; unaufhaltsam rannen die Thränen der Verlobten in des Abschieds kummervoller Stunde.

Die Prinzessinn brach zuerst das Schweigen. „Treue bis zum Tode!“ rief sie, „dieß sey unser Trost! Die Engel des Himmels geleiten dich, und führen dich bald zu deiner Cäcilie zurück, die ängstlich jede Stunde bis zu der Wiederkunft ihres Freundes zählen wird! Lebe wohl!“

„Treue bis zum Tode!“ wiederholte der Graf von Tenczyn, der Sprache beinahe unfähig. „Leb' wohl, meine Cäcilie!“

Von den Segenswünschen Erichs und der Herzoginn von Finnland begleitet, eilte der Gesandte nach seinem Schiffe. Kanonendonner kündigte dessen Abfahrt an; Cäcilie sank ohnmächtig in die Arme der Gräfinn Brahe.

Der junge Tenczyn stand auf dem Verdeck des Schiffes; sein Blick schweifte hinüber nach den Thürmen Stockholms, die mit jedem Augenblicke sich mehr und mehr in den Schooß der Fluten zu senken schienen. Er zog den Ring der Prinzessinn von dem Finger, und betrachtete ihn lange mit wehmüthigen Augen; endlich drückte er ihn an seine Lippen, mit den Worten: „Ach, wann werde ich die Geberinn dieses theuern Pfandes wiedersehen!“

Ein plötzliches Schwanken des Schiffes erschütterte den Grafen von Tenczyn so sehr, daß der Ring seinen Händen entglitt, und vor seinen Augen von den Wellen verschlungen wurde. Mehrere Matrosen stürzten sich sogleich in die Wogen; doch keinem gelang es, dem tiefen Schlunde seinen kostbaren Raub zu entreißen. Dieser Unfall machte einen schmerzlichen Eindruck auf den Grafen, der nur unter bangen Ahnungen seine Reise fortsetzte.

20.

„Herzlich willkommen im Vaterlande," rief eine wohlbekannte Stimme hinter dem Gesandten, als derselbe, von seiner nordischen Reise glücklich in Krakau angelangt, aus dem Wagen stieg. Zu gleicher Zeit fühlte er sich innig umschlungen, und seinen Mund mit Küssen bedeckt.

„Mein theuerer Alonzo, „erwiederte der junge Pole, „dich finde ich hier! O wie oft habe ich deiner gedacht, wie oft deine treue Freundschaft vermißt. — Hast du keine Nachricht von meinen Aeltern?"

„Ich komme so eben von Tenczyn!" antwortete der Spanier. „Durch die sonderbarste Verwicklung der Umstände mußte ich mit denjenigen, die ich fliehen wollte, mich wieder vereinigen. Die Liebe trieb mich, wie du weißt, in den Krieg, dem Tod wollte ich ein Leben weihen, das ohne Sophiens Besitz mir keine Freuden gewähren konnte. Ich verfolgte mit mehreren deiner wackern Landsleute einen Trupp Tartaren; endlich fanden wir die Räuber, und überwältigten sie mit leichter Mühe. Aber denke dir mein Erstaunen, als unter den Geretteten mir die Wojewode von Sandomirien und ihre Tochter Sophie entgegen traten. Auf deines Vaters Anordnung sollten sie dem jungen Zborowski entgegen reisen; aber unglücklicher Weise waren sie von einer Horde Tartaren angefallen und gefangen genommen worden. Die jüngere Schwester Alexia hatte sich im Augenblicke der Gefahr muthig auf ein Pferd ge=

schwungen, und dadurch Sophien, so wie ihre Mutter, die mich den Retter ihres Lebens nannten, in die ångstliche Ungewißheit versetzt, ob sie wohl den nacheilenden Verfolgern zu entkommen vermöge. Noch auf dem Kampfplatze erhielten wir die Botschaft, daß der Held Zborowski in der Schlacht gefallen sey. Sophie weinte aufrichtige Thrånen dem Verluste ihres Verlobten, und ich durfte neuerdings bei deiner Schwester die Gefühle wahrer Liebe laut werden lassen. Schützend begleitete ich die Frauen nach dem Schlosse Tenczyn, wo uns die gerettete Alexia mit dem Vater entgegen kam. Er nahm mich freundlich auf, und behandelt mich seit jener Zeit wie den Sohn des Hauses. Mich hat die Nachricht von deiner Ankunft jetzt hierher geführt. Aeltern und Schwestern grüßen ihren Johann, und freuen sich des baldigen Wiedersehens.

„O mein Alonzo,“ sprach der Graf von Tenczyn, „wie danke ich dir für diesen Beweis deiner Liebe; an Sophiens Seite sollst du den Lohn deiner treuen Freundschaft årnten!“

„Aber sprich nun, mein Johann,“ fuhr der Spanier fort, „ist es wahr, daß du mit der Schwester des Königs von Schweden vermåhlt bist?“

„Vermåhlt?“ wiederholte der Gesandte, nicht ohne ein behagliches Lächeln, „wer hat dir das gesagt?“

„Die allgemeine Kunde geht davon in Polen.“

„Nein, nein,“ antwortete der Graf von Tenczyn, so weit ist die Sache noch nicht; allein ich

komme jetzt, mir des Vaters Segen zu dieser Verbindung zu erbitten."

Nun vertraute der junge Pole seinem Freunde die Entstehung seiner Liebe, seine Besorgnisse, seine Hoffnungen. Bald kam die Rede auf die Waldfrau, und der Spanier erzählte dem Gesandten, welchen großen Einfluß sie auf den Geist des alten Wojewoden ausübe. Diese Nachricht erfreute den jungen Tenczyn keineswegs, denn er hoffte kein Glück von einem Wesen, dessen Erinnerung ihn in der schönsten Stunde seines Lebens, nach der ersten Bekanntschaft mit der Prinzessinn, so schrecklich ergriffen hatte. Er theilte dem Freunde seine Besorgnisse mit, doch dieser verscheuchte bald jeden Trübsinn, und mahlte ihm in den heitersten Farben seiner Zukunft Tage.

Der Gesandte ließ seine Ankunft am königlichen Hofe melden; Sigmund August empfing ihn, wie es seiner Würde gebührte; doch konnte er nach der Audienz einen leichten Scherz, die Verbindung mit Cäcilien betreffend, nicht unterdrücken.

„Ihr habt sowohl Unsere, als auch euere Angelegenheiten mit seltenem Muth und großer Gewandtheit besorgt," sprach der König; „Wir wünschen euch Glück. — Doch jetzt wollen Wir euch nicht länger aufhalten, denn auch Uns ist die Ungeduld in solchen Fällen gar wohl bekannt. Wenn ihr den Segen eueres Vaters erhalten habt, so kommt wieder nach Krakau, weil Wir euch ein geheimes Schreiben an eueren königlichen Schwager mitzugeben haben. Lebt indessen wohl, Herr Gesandter!"

Der Graf von Tenczyn warf sich mit seinem

Freunde in den Wagen, die Pferde schlugen den Weg nach Sandomirien ein, und bald begannen die heimathlichen Berge am fernen Horizonte heraufzudämmern.

21.

Johanns Wiederkehr in das Vaterhaus setzte die ganze Familie des Wojewoden in die freudigste Bewegung. Aeltern und Schwestern konnten den lange Entfernten nicht genug an's Herz drücken. Nachdem aber die ersten, stürmischen Begrüßungen vorüber waren, begann der Fürst von Sandomirien mit ernster Stimme:

„Ich frage dich nicht, mein Sohn, ob die Kunde von deiner Vermählung ein bloßes Gerücht ist; ich bin nur zu sehr überzeugt, daß Johann ohne seines Vaters Wissen keinen Schritt thut, der dessen Rechte beschränken könnte."

Der junge Pole erzählte jetzt dem Fürsten von Sandomirien mit der treusten Offenherzigkeit die Geschichte seiner Liebe. An deren Ende schloß der Wojewode von Sandomirien seinen Sohn von Neuem in die Arme, und gab ihm seinen väterlichen Segen.

„Wenn du die Prinzessinn wahrhaft liebst," sprach der alte Graf, „und Cäcilie gleiche Neigung für dich empfindet, so wird der Vater sie mit Freuden als Tochter aufnehmen. Auch die Gestirne sind deiner Wahl nicht entgegen," fuhr er mit zum Himmel gewendeten Augen fort, „der Löwe und die Jungfrau blicken einander freundlich

an; Johann und Cäcilie lieben sich; zwar heimlich und verborgen lauert dort der Scorpion, um mit dem Gifte des Verraths die Unschuld zu beflecken, doch auch den Schützen seh' ich hier, der seinen Bogen spannt, des Frechen Tücke zu verhindern: des Feindes Spähen ist der Scorpion, allein des Schützen wachsam Auge verkündet uns der Freundschaft starken Schild."

„Ich danke dir mein Vater," sprach Johann, „doch willst du mich noch mehr erfreuen, willst du vollenden deines Sohnes Glück, so segne auch der Schwester Liebesbund. Der wackere Jüngling hat es sehr um dich verdient; er hat mir, hat deiner Gattinn und deiner Tochter das Leben ja gerettet. Er ist der Schütze, der mit kühnem Muthe das Unheil oft von deinem Hause hat gewendet; er wird das Gift des Scorpions mit Manneskraft entfernen, ein wackerer Bürger unseres Landes, ein treuer Gatte deiner Tochter seyn."

„Wohlan, es sey," rief der alte Wojewode nach kurzem Ueberlegen, „Alonzo, komm in deines Vaters Arme."

Hohe Freude und reine Lust füllten nun das ganze Haus des Grafen von Tenczyn. Aus Aller Augen sprach das Entzücken der höchsten Wonne: denn Jedermann liebte den Spanier.

Noch an demselben Tage meldete der junge Tenczyn seiner Geliebten den günstigen Empfang im Hause seiner Aeltern. Auch der Fürst von Sandomirien schrieb folgende Worte unter den Brief seines Sohnes:

„An die Prinzessinn Cäcilie von Schweden, unsere künftige Schwiegertochter.“

„Segen und Gruß der Aeltern zuvor!“

„Unser einziger, geliebter Sohn, Johann, Gesandter Seiner Majestät des Königs und des Staates von Polen am schwedischen Hofe, offenbarte uns das Glück, welches ihm geworden, euere Zuneigung, verehrte Prinzessinn, zu gewinnen. Wir erkennen die Ehre, welche uns die Verbindung mit einer so hohen, königlichen Familie gewährt, allein wir sind auch vollkommen überzeugt, daß unser Sohn Johann nicht aus ehrgeizigen Absichten seine Wahl auf euch geworfen hat. Ihr findet vielleicht in unserem Lande jene Huldigung nicht, die ihr am Hofe der Könige, eueres Vetters und Bruders gewöhnt seyd, aber altpolnische Tugenden und herzliche Liebe werden euch an der Schwelle unseres Hauses empfangen. Wenn euch diese genügen, so erwartet mit Sehnsucht seine erlauchte Tochter

euer zärtlicher Vater,

Johann, Graf von Tenczyn,

Wojewode von Sandomirien.“

Der junge Tenczyn dankte seinem Vater für diesen Beweis freudiger Einwilligung; er versiegelte sein Schreiben, und übergab es einem treuen Diener mit der mündlichen Versicherung, daß er ihm so bald als möglich folgen werde.

Eines Morgens trat der alte Wojewode von Sandomirien nicht mit seinem, sonst ruhigen Blicke in's Wohnzimmer. Nach dem gewöhnlichen Gruße nahm er Johann bei Seite, und sprach heimlich zu ihm:

„Verschiebe deine Reise nicht länger, mein Sohn. Der Lauf der Gestirne fängt an, mir Unruhe einzuflößen. Am mitternächtigen Himmel schwebt ein trüber Stern, der Unheil bringen kann dem Löwen und der Jungfrau; der Scorpion strahlt heller, und matter glimmt des Schützen freundliches Licht.“

Johann zögerte nicht, die Wünsche des Vaters zu erfüllen, die mit den seinen nur zu sehr übereinstimmten. Don Alonzo erbot sich, ihn zu begleiten, doch lehnte der junge Graf diesen großmüthigen Antrag ab, und bat ihn bloß, die Frauen über seine Abreise zu trösten, und ein treuer Freund seiner Familie zu bleiben.

Der Gesandte mochte ungefähr eine Stunde vom Schlosse Tenczyn entfernt seyn, als auf einmal ein lautes „Halt!“ seine düstern Betrachtungen unterbrach. Muthig zog er den Säbel, und öffnete den Wagen; mit hoch emporgehobenen Händen und weit aufgerissenen Augen stand vor den schnaubenden Pferden ein Weib, in welchem er mit Grauen die unheilbringende Waldfrau erkannte.

Deutlicher als je, und mit fürchterlicher Stimme sang sie:

„Kehr' zurück,
Grafensohn,
Denn das Glück
Wanket schon;
Kehr' zurück!
Unverweilt
Das Geschick
Dich ereilt!“

„Wahnsinnige!“ rief der Graf von Tenczyn, „kehre du selbst zurück, und gib meinen Pferden Raum, oder ihre Hufe zerstampfen deine Glieder!“

Einen Augenblick schien die Zauberinn überlegend zu stehen, dann stürzte sie mit dem gräßlichen Geschrei: „Verloren, verloren!“ in's Gebüsche. Wie unsichtbare Geisterstimmen klangen diese Worte im Wiederhall von den benachbarten Felsen zurück. Mit Entsetzen floh der Gesandte einen Ort, den die Schrecken der Natur so schauerlich bezeichneten.

22.

Der junge Tenczyn stand auf dem Verdecke seines Schiffes, und blickte sehnsüchtig hinaus auf das weite Meer; die Sonne röthete mit ihren ersten Strahlen den Spiegel der Ostsee. Es war schon der vierte Tag, seit dem das polnische Fahrzeug auf den Wogen dahinglitt. Bei seiner Einschiffung hatten die Bewohner der Seestadt dem Grafen von Tenczyn die größte Vorsicht empfohlen: denn, ihrer Aussage nach, kreuzten dänische Corsaren manchmal sogar in der Nähe der Küste, und machten dadurch die ganze Meeresstrecke unsicher, welche er zu befahren hatte. Vorzüglich lauerten sie auf das Schiff, welches den polnischen Gesandten nach Schweden führen sollte. Da dessen Vermählung mit einer Prinzessinn von den meisten Höfen Europa's höchst ungern gesehen wurde, so wollte Dänemark, das ohnehin mit dem

König von Schweden im Kriege sich befand, ein engeres Bündniß dieses Staates mit Polen aus allen Kräften zu verhindern suchen. Die Ungeduld gestattete dem Grafen aber nicht, seine Reise deßhalb aufzuschieben.

Ohne von einem der Raubschiffe bemerkt zu werden, waren die Reisenden bis heute glücklich, an der Insel Gothland vorbei, durch den Sund gekommen. Wenn Wind und Wetter günstig blieben, so hoffte der Steuermann, morgen, vielleicht schon mit Tagesanbruch, das feste Land zu erreichen. Diese Hoffnung trieb den Gesandten nach dem obern Schiffsraume. Ungeachtet der Kälte des frühen Morgens stand er doch mehrere Stunden, seine Augen nach dem Norden gerichtet, auf dem Verdecke. Als er wieder in die Cajüte hinunter steigen wollte, meldete der im Mastkorbe Wache haltende Matrose, daß er in weiter Ferne Segel erblicke, und die dänische Flagge deutlich zu erkennen glaube. Diese Nachricht verbreitete sich nicht so bald auf dem Schiffe, als auch schon der Capitaine seine ganze waffenfähige Mannschaft an ihre Posten beorderte. Der Graf von Tenczyn feuerte durch sein tapferes Beispiel alle Matrosen an, und das Versprechen einer ansehnlichen Belohnung erhöhte den Muth der Geldgierigen. Bald erkannte man auch wirklich auf dem Verdecke des polnischen Schiffes das eilige Herannahen zweier dänischen Fahrzeuge. Der Steuermann sah an ihrem Laufe, daß es vergebliche Mühe seyn würde, ihnen durch ein Manoeuvre zu entkommen; standhafte Vertheidigung allein konnte die Polen aus dieser Bedrängniß retten.

Bald hörte man Kanonenschüsse, und sah die Kugeln der feindlichen Schiffe auf den kreiselnden Wellen daher tanzen.

„Zwei gegen Einen," brummte der Capitaine, „Kinder, das wird kaum gut gehen. Doch wollen wir nicht verzagen, und unserer Haut uns tapfer wehren!"

Jetzt vernahm man durch ein Sprachrohr ein Zeichen zur Unterredung aus einem der dänischen Fahrzeuge. Der Graf von Tenczyn ließ das Zeichen erwiedern, worauf der Feind ebenfalls durch das Sprachrohr fragte, ob sich der polnische Gesandte auf dem Schiffe befinde.

Der junge Tenczyn nahm nun selbst das Rohr an den Mund, und rief mit starker Stimme: „Ja, er spricht mit euch, und ist bereit, euch jede gewünschte Erklärung zu geben."

Statt der Antwort donnerten jetzt die Kanonen der dänischen Schiffe, glücklicher Weise ging aber die ganze Ladung zu hoch, und die Kugeln durchlöcherten blos einige Segel. Der Graf von Tenczyn ließ nun gleichfalls Feuer auf den Feind geben, und zwar mit günstigerem Erfolg, denn eines der Raubschiffe begann im Augenblicke zu sinken. Das andere, zu schwach oder zu feig, den Kampf allein fortsetzen zu wollen, schoß noch einmal seine Kanonen auf das polnische Fahrzeug ab, und segelte dann wieder südwärts.

„Die wären wir los!" rief der Capitaine, als er die Flucht der Corsaren bemerkte.

„Dem Himmel sey Dank!" sprach der Graf von Tenczyn, „Ihr habt gut gezielt!"

„Ha! das will ich meinen," erwiederte der Ca-

pitaine; „meine Bursche zielen so sicher auf ein feindliches Schiff, als wenn es ein gebratener Ochse wäre. Aber laßt sie nur erst an's Land kommen, Herr Graf, da sollt ihr sehen, daß sie auch im Trinken wahre Fische sind."

„Ach, Herr Capitaine," unterbrach die zitternde Stimme eines Matrosen den Lobredner, „kommt geschwinde, das Schiff fängt an zu sinken."

„Wär' der Teufel!" schrie der Gefragte, und eilte in den untern Raum. Bald kam er mit unruhigem Gesichte wieder zurück, und fragte den Matrosen im Mastkorbe, ob er noch kein Land sehe. Als dieser die Frage verneinte, flüsterte er dem Gesandten heimlich in's Ohr:

„Freund, macht euer Testament; wenn Gott kein Wunder thut, so sind wir verloren! Einige Kugeln haben das Schiff am Kiel beschädigt."

Die kalte Entschlossenheit des Capitaine machte den Grafen von Tenczyn erbeben. Er begab sich selbst auf den Boden des Schiffes, das sich nur langsam vorwärts bewegte; hier ermunterte er die Arbeiter zu unverdrossenem Fleiße, und legte selbst Hand an. Unausgesetzt verkündete unterdessen der Kanonendonner dem vielleicht nahen Lande die Gefahr, in welcher der Verlobte seiner Königstochter schwebe. Die jetzt angebrochene Dunkelheit vermehrte die allgemeine Bestürzung noch; gegen Mitternacht rief der Capitaine:

„Kinder, laßt ab, unsere Bemühung ist vergebens; wir können dem Tode nicht mehr entrinnen!"

Diese Worte aus dem Munde des beherzten

Mannes lähmten Aller Kräfte. Der Schiffsgeistliche ermahnte jetzt die Unglücklichen, ihre Herzen zu Gott zu erheben, und sich zur langen Reise vorzubereiten. Der Graf von Tenczyn schrieb eilig an seine Aeltern und an Cäcilien; er nahm zärtlichen Abschied von ihnen, und machte seine Freunde mit der Art seines Todes bekannt. Hierauf legte er die geschriebenen Blätter in gläserne Flaschen, versiegelte dieselben, und warf sie in's Meer.

So erwartete die ganze Mannschaft gefaßt ihren Untergang; betend lagen Alle auf den Knieen, immer tiefer sank das Schiff; der endlose Abgrund öffnete sich, und verschlang mit gierigem Brausen die bedaurungswürdigen Opfer des Geschicks.

25.

Die Prinzessinn von Schweden spähte unverdrossen in das offene Meer hinaus; dem erhaltenen Briefe zu Folge konnte ihr Verlobter mit jedem Tage eintreffen. Kein Morgen dämmerte herauf, ohne daß sie Stunden lang mit der Gräfinn von Brahe am Ufer auf- und ab ging; kein Abend verschwand, ohne daß sie die sanften Weste fragte, ob sie ihr noch immer den Geliebten nicht brächten.

Da schreckten dumpfe Kanonenschüsse sie einst aus dem nächtlichen Schlummer; freudig verließ sie das Lager, und rief:

„Er kommt; ich höre sein Nahen, der Bräutigam kommt, mein Herz sagt es mir. Steiget

empor, ihr Strahlen der Sonne, führet den goldenen Tag mir herauf!“

Doch die schweigende Nacht nahm keinen Theil an ihrem Entzücken, und wanderte unheilverkündend auf ihrer gewohnten Bahn fort.

Der Donner der Kanonen verstummte nach und nach; die Prinzessinn ging unruhig im Schlosse umher, denn zu lange zögerte der mitleidige Morgen mit seinem Anbruche. Endlich begann es im fernen Osten zu dämmern, Cäciliens Ungestüm ließ sich nicht länger zurückhalten; voll liebender Hoffnungen eilte sie nach dem Strande.

Grauenvoller Anblick! die Ueberreste eines zertrümmerten Schiffes schwammen auf den Wellen daher. „Ach!“ seufzte die Prinzessinn, „wenn Tenczyn auf dem Schiffe gewesen wäre, so läge er jetzt im Schooße des Meeres begraben! Barmherziger Gott! du wirst doch den Feinden meiner Liebe diesen Triumph nicht gönnen!“

Sie sank betend am Ufer nieder, und flehte zum Himmel empor für das Wohl ihres Freundes. Noch lag sie auf den Knieen, als nur wenige Schritte von ihr entfernt die schäumenden Wogen einen Leichnam an's Land warfen. Zögernd ging sie auf denselben zu, und erkannte mit Entsetzen ihren Verlobten, auf dessen blassen Lippen Cäciliens Name freundlich noch zu schweben schien. In wildem Schmerze warf sie sich über ihn her, um mit den Küssen treuer Liebe ihn in's Leben zurückzurufen. Ohnmächtig mußte man sie von der theuern Leiche nach dem Schlosse tragen.

Einige Zeit nachher fanden Fischer eine jener Flaschen, die von dem Schiffe aus in's Meer ge-

worfen worden waren, und die nun von der traurigen Todesart des polnischen Gesandten Nachricht gab. Leicht konnte man durch Vermuthungen das Fehlende ersetzen; ein Felsen mußte das Schiff im Sinken zerschmettert, und seine Trümmer nach dem Strande getrieben haben.

Der Fürst von Sandomirien überlebte den Tod seines Sohnes nicht lange, und die ganze Familie betrauerte tief den Verlust eines so theueren Bruders, eines so edeln Freundes. Nur politische Ereignisse zwangen die Prinzessinn von Schweden, mehrere Jahre später, dem Markgrafen von Baden ihre Hand zu reichen. Ihr Herz blieb dem vorangegangenen Freunde unverloren.

Die Prophezeihungen der Waldfrau waren erfüllt: auf Zborowski's Grabe blühte des Spaniers Hochzeitkranz; und den Grafen von Tenczyn ereilte, dem Ziele seiner Wünsche so nahe, das unbeugsame Verhängniß.

In dem Munde des schwedischen Volkes hat die Sage von der unglücklichen Liebe ihrer Königstochter zu dem polnischen Grafen sich bis auf unsere Zeiten erhalten.

Carl Sydenham,

historische Erzählung.

Aus dem Englischen frei bearbeitet

nach

Lee Gibbons.

1.

Carl Sydenham war der einzige Sohn des Freiherrn Moritz Sydenham von Falconridge. Sein Stammbaum reichte bis zu dem berühmten Sarazenen-Häuptling, Aben Seyd Namrah hinauf, der, ein treuer Anhänger des Königs Richard Löwenherz, von diesem in den Freiherrnstand erhoben ward, und Banner-Croß mit den dazu gehörigen Ländereien im Norden von Derbyshire, unter dem Namen High-Peak bekannt, erblich erhalten hatte, nachdem er zuvor zu der christlichen Religion übergegangen war.

Carls Vater war schon bei Jahren, als die Streitigkeiten zwischen König Carl dem Ersten und den Schottländern anfingen, und die Mutter, vormalige Hofdame bei Jacob des Ersten Gemahlinn, war eine eifrige Anhängerinn des protestantischen Glaubens und abgesagte Feindinn der Puritaner, worin sie von ihrem Caplan, Dr. Beveridge, einem strengen Vertheidiger der königlichen Rechte, auf's thätigste unterstützt wurde.

Wie sehr Dr. Beveridge sich die Erziehung des jungen Sydenham angelegen seyn ließ, und

wie groß die Fortschritte auch waren, die dieser, bei einem hervorstechenden Talent, in Allem machte, was in damaligen Zeiten zur Bildung eines vollkommenen Cavaliers erforderlich schien, so war sein kriegerischer Geist doch immer vorherrschend, und wenn auch die papistische Unfehlbarkeit der englischen Kirche ihm weniger entschieden schien, so hing er desto treuer an seinem König.

Auf einer steilen Felsenhöhe, von Ringmauern umgeben, lag die Burg Banner=Croß in Form eines länglichen Vierecks. Jede Ecke war mit einem festen Thurm besetzt, und am östlichen Fuße des Felsens wand sich der einzige Weg in die Burg. Eine fürchterliche Kluft, an der westlichen Seite, über hundert Klafter tief, war durch einen Thurm am Rande derselben geschützt und unersteiglich. Unten am Felsen lag die berühmte, über hundert Fuß hohe und zweimal so breite Höhle des Peak, in welche ein unterirdischer Gang von der Burg führte, und unfern derselben das Dorf Castle=Town mit der Kirche einer vormaligen Abtei. Von hier aus erstreckte sich mehrere Meilen weit das furchtbare Hoffnungsthal bis zum nordwestlich gelegenen Berg Mam=Tor, in der Nähe der Burg von der Winnets=Höhe begränzt, und nördlich und östlich in weiter Ausdehnung der East-Moor, ein Amphitheater von Felsen und Bergen. Die sämmtlichen Besitzungen wurden von Unterthanen des Lords bewohnt, von denen der größere Theil heimliche Puritaner waren.

2.

Die Schottländer hatten ein Heer zusammen gezogen, um durch Gewalt die Einführung der bischöflichen Kirche zu verhindern. König Carl sah sich deßwegen genöthigt, seinen Adel gegen sie aufzubieten. Lord Falconridge traf sogleich Anstalten, um seine Vasallen zu der bestimmten Zeit nach York führen zu können; da er aber selbst im Kriegswesen nicht erfahren war, verschrieb er einen gedienten Officier, um ihnen die nöthigen Handgriffe beibringen zu lassen.

Dieser kam mit einem Diener, der sein stattliches Streitroß führte, wohlbehalten an; er ward auf's Höflichste empfangen, und ihm sogleich seine Zimmer angewiesen, um sich von seinem Waffenträger Picard, einem geborenen Franzosen, die schwere Rüstung abnehmen zu lassen.

Rittmeister Spandyk war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, von schöner, männlicher Größe, sein Ansehen etwas rauh und kriegerisch. In schwarzen Sammt und weißen Stiefeln, nach damaliger Sitte, umgekleidet, trat er in die große Halle, wo die Familie bei der Abendtafel seiner harrte. Er ließ sich das Essen recht wohl schmecken; und sobald die Lady sich entfernt hatte, sprachen die Herren dem Becher fleißig zu. Zum Umtrunk wurde der silberne, mit schöner, getriebener Arbeit und mit dem Wappen der Falconridge verzierte Familienhumpe herbeigebracht, auf dessen Deckel ein goldener Falke mit ausgebreiteten Flügeln, und in dem Pocale selbst die kleinen golde-

nen Stifte angebracht waren, die während der Oberherrschaft der Dänen aufkamen, um der Trinker kräftige Züge zu bezeichnen, wovon auch der Ausdruck, ad primas bibere kommt. In trefflichem, mit Gewürz versetztem, Canariensect wurden patriotische Toasts ausgebracht, und Spandyk fing an, seine Feldzüge zu erzählen.

Seine kriegerische Laufbahn hatte er unter Herzog Bernhard von Weimar, Gustav Adolphs Freund, begonnen, ward von den Oesterreichern gefangen und nach Greitz geführt, von wo er, mit drei andern Schotten in schwedischen Diensten, desertirte, und sich nach Flandern, und von da nach Holland flüchtete. Hier wurde er als Officier angestellt, und blieb, bis zu Anfang der gegenwärtigen Unruhen, wo er es für Pflicht hielt, seinem Vaterlande zu dienen. Mit einem ehrenvollen Abschied als Rittmeister entlassen, kam er zurück, und übernahm die Bildung der falconridgeschen Truppen. Die Lebhaftigkeit seiner Erzählung, in welcher er Alles mit der natürlichsten Pantomime begleitete, wirkte so mächtig auf Carl, daß er im Geiste jedes Manövre mitmachte, und am Ende derselben, in tiefe Gedanken versunken, den Stand eines Soldaten für das einzige Wünschenswerthe erklärte.

3.

Die Leute und Pferde des Lords waren schon vor Ankunft des Rittmeisters gehörig equipirt, und Picard erhielt den andern Tag Befehl, sie zur

Musterung bereit zu halten. Eben wollte man sich zum Frühstück setzen, als dieser hastig eintrat, und seinem Herrn in einem Gemisch von Französisch, Deutsch und Englisch rapportirte: die Coquins von Reitern wollten sich nicht aufstellen, weil sie es gegen ihre Pflichten hielten.

Spandyk fuhr auf wie eine Tischrakete: „Gegen ihre Pflicht? — was soll das heißen?“

Dr. Beveridge nahm sogleich das Wort, und erklärte mit aller, seinem Stande gewöhnlichen Umständlichkeit, daß der verdammliche, heterodoxe, fanatische Geist des Puritanismus sein Schlangenhaupt auch in den Besitzungen Sr. Herrlichkeit erhoben, und Vasallen und Eigene mit ihrer teuflischen Lehre angesteckt habe, nach welcher sie es gegen ihre Pflicht hielten, ihre Brüder in Schottland zu bekämpfen.

„Das will ich sie lehren!“ rief Spandyk mit blitzenden Augen. „Euer Gnaden haben mir das Commando übertragen, und der Soldat muß blinden Gehorsam leisten.“

„Ich wünsche,“ sagte der Lord, „daß meine Unterthanen nicht mißhandelt werden, doch sollen sie mich nicht hindern, die gerechte Sache meines Königs zu unterstützen.“

Spandyk setzte sich ruhig nieder, und befahl Picard, den Leuten zu sagen, daß er ihnen eine Viertelstunde Zeit lasse, wenn sie aber bis dahin nicht der Ordnung gemäß aufgestellt seyen, so werde er ihnen zeigen, was Subordination heiße.

Picard machte rechtsum, und marschirte ab, aber kaum konnte er im Hofe angekommen seyn,

so entstand schon ein gewaltiger Lärm. Carl sprang hinab, um nach der Ursache zu forschen, da hörte man einen Schuß fallen, und athemlos stürzte der Junker mit der Nachricht herein, daß die Reiter über Picard hergefallen seyen, daß dieser sich wüthend wehre, und daß einer der Rebellen nach ihm geschossen habe.

Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, ergriff Spandyk sein breites Schwert, und stürzte hinaus; der Lord, Carl und der Doctor folgten ihm.

An eine Mauer gelehnt stand Picard, und vertheidigte sich muthig gegen mehrere Reiter, die auf ihn einstürmten. Der Rittmeister hieb schonungslos unter sie ein, und ehe eine Minute verging, zogen sich Alle, bis auf Einen, zurück, der seinen Säbel schwang und ausrief: „Sind wir verkauft den Heiden? sind wir den Feinden übergeben, darum, daß wir das Blut trinken sollen unsrer Brüder?“

„Schweig, Rebell!“ rief Spandyk, „und gehorche.“

„Ich bin nicht von dem Stamme deines Vaters, noch hat die Brust deiner Mutter mich gesäugt. Ihr seyd Rebellen gegen die Glorie des Allmächtigen, und gegen den Frieden seiner Diener,“ schrie der Fanatiker, und hob drohend sein Schwert. Da trat Spandyk kalt, aber entschlossen auf ihn zu, schlug ihm das Schwert aus der Hand, und versetzte ihm einen Hieb über den Kopf, daß er bewußtlos niederstürzte.

Diese rasche That erregte allgemeines Entsetzen; aber wie heilsam diese Strenge war, bewies der

Erfolg; denn Alle baten um Gnade, und gelobten den pünktlichsten Gehorsam.

Lord Falconridge war gleich zur Verzeihung geneigt, aber der Doctor bestand darauf, daß der gestraft werden müsse, der nach Picard geschossen habe; denn nur ein vom Teufel besessener Puritaner sey einer solchen meuchelmörderischen Handlung fähig. Man suchte ihn also auf, und da fand sich, daß es eben der war, welcher schwer verwundet am Boden lag.

Nachdem dieser Aufstand beschwichtigt war, begann die Musterung in aller Ruhe, und Spandyk ernannte, mit Genehmigung des Lords, den Sohn eines Pächters, der keinen Antheil an dem Aufstand genommen hatte, zum Wachtmeister, und einen andern Unterthan des Lords, Ralph Jellot, nebst Picard zu Corporalen; dem jungen Carl aber versprach man eine Cornetsstelle, sobald er im Stande sey, die Standarte zu vertheidigen.

Nun zog der, ungefähr fünfzig Mann starke Trupp nach dem Schloßpark jenseits des Dorfs, und die Kriegsübungen, die Carl auf seinem kleinen Andalusier alle mitzumachen sich ausgebeten hatte, nahmen ihren Anfang, und wurden regelmäßig Vor- und Nachmittags auf's eifrigste fortgesetzt.

Von Zeit zu Zeit schien der puritanische Geist sich wieder unter Einigen zu regen; die Energie des Rittmeisters brachte ihn aber immer bald wieder zum Schweigen.

Eines Tags, als wieder etwas der Art vorgefallen war, fragte der Lord den Doctor, wie

es komme, daß diese fantastische Raserei sich neuerdings unter seinen Unterthanen habe verbreiten können, da er sie doch nach der Entfernung ihres Lehrers Calfhill für geheilt davon habe halten müssen; und was sie denn wohl dabei beabsichtigen könnten.

„Das ist der böse Same des Satans,“ antwortete Beveridge, „der tiefe Wurzeln faßt in den Herzen der Sünder, und nicht auszurotten ist, als durch Feuer und Schwert. Vertilgt müssen sie werden, wie die Rotte Korah, denn sie wollen die bischöfliche Kirche in England umstürzen, und die presbyterianische auf ihren Trümmern aufbauen, wie in Schottland.“

Mit einem andächtigen Seufzer hob die Lady Augen und Hände, sich segnend, empor.

„Wie können sie das, fragte der Lord, „da König und Adel ihnen entgegen sind?“

„Sie wollen sich mit den Schotten vereinigen, die ihnen schon große Anerbietungen sollen gemacht haben,“ erwiederte der Doctor.

„Davon hörte ich auch,“ sagte Spandyk, „Man sagt, es habe sich eine bedeutende Armee unter den Befehlen des kriegskundigen Generals Lesley zusammengezogen; doch glaube ich, daß es nur undisciplinirtes Gesindel seyn wird, das wieder auseinanderflattert wie ein Flug Staaren, wenn der König mit regulirten Truppen ihm über den Hals fällt.“

„Das gebe der Himmel!“ seufzte Beveridge. „Allein der König ist zu weich, zu menschenfreundlich, und verzeiht lieber, als er straft. Ja, wenn er den Rathschlägen unseres hochwürdigen,

für die Ehre Gottes und der rechtgläubigen Kirche streng eifernden Erzbischofs Laud blindlings folgte, oder die Erde thäte sich auf, zu verschlingen die Verruchten, wie Dathan, und deckte sie zu wie die Rotte Abirams, dann könnten sich freuen die Gerechten, und fröhlich seyn vor Gott; aber er ist von Feinden des Glaubens umgeben, und ich fürchte, der Becher seiner Freude wird ihm gefüllt werden mit Essig und Galle."

„Der Herr beschütze ihn!" betete andächtig die Lady, und Alle fielen ein mit einem frommen Amen.

4.

Durch die Bemühungen des Rittmeisters und Picards wurden die Fußgänger und Reiter so eingeübt, daß ihrem Abmarsch nach York auf die bestimmte Zeit nichts mehr im Wege stand. Auch Carl erhielt, auf sein unablässiges Bitten, freilich gegen die Wünsche seiner zärtlichen Mutter, die Erlaubniß, mit zu ziehen, und voll Sehnsucht sah er diesem Tage entgegen.

Er erschien, und am frühen Morgen stand der Trupp im Burghofe marschfertig. Alles jubelte den künftigen Siegen entgegen, nur Lady Falconridge vergoß Thränen beim Abschied, und der Doctor segnete Leute, Pferde und Waffen; auch hätte er gerne die Krieger noch mit einer salbungsreichen Rede an ihre Pflichten gemahnt, aber der Rittmeister gab das Zeichen zum Aufbruch, und der Zug, Lord Falconridge mit

seinem Sohn an dessen Spitze, bewegte sich langsam den Berg hinab, von den Zurückgebliebenen, so weit das Auge reichte, mit liebenden Blicken begleitet.

5.

Die Reise war für Carl von hohem Genusse. Zum erstenmal in seinem Leben aus kahlen Felsen, aus Thälern ohne Bäume und Gesträuch, von wilden Bergbächen durchwühlt, in die weiten, grünen Ebenen der Grafschaft York, reich an Waldungen und bedeutenden Strömen, versetzt, fühlte er sich wie bezaubert, denn Alles erschien ihm wärmer, fröhlicher, als die Umgebungen von Banner-Croß, und öffnete sein junges Herz dem reinsten Entzücken.

In York angekommen, ließ der Lord sich den andern Morgen dem König vorstellen, der ihn, als einen treuen Anhänger seiner Person und seiner Rechte, auf's huldvollste empfing. Er fand in den beiden, zu der Unternehmung gegen die Schotten ernannten Feldherren, Grafen von Northumberland und Strafford, so wie unter den vielen anwesenden Edelleuten und hohen Geistlichen manche alte Bekanntschaft, die ihm seinen Aufenthalt sehr angenehm machten.

Der König musterte die Armee, die aus 21,000 Mann zu Fuß und zu Pferd, und einem Artillerie-Park bestand, und zog mit ihr seinen Feinden entgegen. In der Gegend von Newburn stieß der englische Vortrab unter den Befehlen des

Lord Conway auf die Rebellen; die ganze Armee des Königs wurde geschlagen, und er genöthigt, zu friedlichen Unterhandlungen seine Zuflucht zu nehmen, die auch in Rippon zu Stande kamen. Er kehrte nach York zurück, der größte Theil des Heeres wurde entlassen, und der Adel, der nur zu vierzigtägigem Beistand verbunden war, führte seine Truppen wieder nach Hause. Auch Falconridge kehrte mit den Seinigen, die den Dienst bei dem König selbst gehabt hatten, und also die Schande von Newburn nicht theilten, nach Banner-Croß zurück, schickte von Sheffield aus einen Boten an seine Gemahlinn, der ihr die Stunde seiner Ankunft anzeigte, und wurde an der Gränze von seinen Unterthanen auf's Feierlichste empfangen.

Doctor Beveridge hatte schon längst auf eine lange Rede studirt, in welcher er, in der sichern Hoffnung auf Sieg, den Lord mit Josua verglich, der die Ammoniter schlug, weil aber leider das Resultat dieses Feldzugs ganz anders ausgefallen war, so entstand so manche Lücke in dieser Rede, daß Falconridge für gut fand, dem armen Doctor aus seiner Verlegenheit zu helfen, und unter Vorschützung großer Müdigkeit, ihm den Schluß zu erlassen.

Der Lord theilte nun seinen Freunden den Befehl des Königs mit, seine Burg in Vertheidigungsstand zu setzen, und hundert Reiter für ihn bereit zu halten. Das war Allen sehr auffallend, der Lord ließ sich aber in keine Erörterungen ein, und bemerkte nur, daß es in solchen Fällen nicht klug sey, Vermuthungen zu äußern,

weil solche gewöhnlich von den Leuten als Gewißheit verbreitet, und oft eben dadurch verwirklicht würden.

6.

Am folgenden Morgen wurden sämmtliche Unterthanen auf den Burghof berufen, wo ihnen das Nöthige bekannt gemacht werden sollte. Sie sonderten sich in Gruppen ab, deren jede einen Kreis um denjenigen zog, der gewöhnlich bei allen Zusammenkünften das große Wort führte. Die meisten Zuhörer hatte Mark Green, der Anwald des Lords, ein Mann von scharfgezeichneter, ausdrucksvoller Gesichtsbildung.

„Was mag uns wohl der gnädige Herr zu verkünden haben?“ fragte Einer den Anwald.

„Gewiß vom Krieg?“ fragte ein Anderer.

„Das werdet ihr erfahren,“ antwortete Mark Green mit wichtiger Miene.

„Oder von den Puritanern?“ fragte ein Dritter.

„Das läßt er bleiben,“ sagte ein alter Mann mit frömmelndem Tone.

Mark Green fuhr hierüber auf, und versetzte: „Vor euch wird er sich wahrlich nicht scheuen, mein lieber Salomon, wenn ihr schon ein so gottseliges Gesicht dazu schneidet. Die Puritaner sind, trotz ihrer heuchlerischen Frömmigkeit, doch nur Wölfe in Schaafskleidern, und haben schon mehr Unruhen gestiftet, als die böSartigsten Weltkinder.“

„Versündigt euch nicht, Meister Mark,“ er=

wiederte der Alte, „daß es euch nicht ergehe, wie Sanherib, der Hiskiah und sein Volk lästerte, und von seinen eigenen Leuten durch das Schwert umkam. Die Puritaner sind gerächt worden durch den Glauben; sie opfern nicht dem Baal, wie die Prälatisten und die Papisten, und trachten weder nach hohen Würden, noch täuschen sie durch heidnische Ceremonien; sie wollen nicht mehren das Elend des Volks, sondern stürzen die gottlosen Tyrannen, und sich befreien von entehrender Knechtschaft; sie verabscheuen die sündhaften Beschlüsse der Synoden, sammt ihren Priestern, ihren Jesuiten und ihren papistischen Anhängern; sie —“

„Jetzt hab' ichs genug, Alter,“ fiel Mark Green ein. „Wenn Seine Herrlichkeit solche Reden hörte, so würde ich volle Arbeit mit dir bekommen, und dein Kopf, der ohnehin nicht am rechten Fleck steht, könnte dir wohl vor die Füße gelegt werden, wenn du diese nicht bald brauchst, um dich aus dem Staube zu machen.“

„Ihr macht mir nicht bange, Meister Anwald,“ erwiederte Salomon. „Ich bin kein Dieb und kein Mörder, brauche also weder davon zu laufen, noch mich zu verbergen, und mein Kopf steht noch fest. Da mögen die oben in der Burg die ihrigen wahren. Hezekiah Whites Blut, das der verdammte Spandyk vergoß, schreit noch um Rache. Wehe über das Haupt dessen, der einen Heiligen verletzt!“

„So,“ rief Mark lachend, „den Hezekiah White, der heimtückisch seine Pistole auf den Sir Picard abschoß, hältst du für einen Heiligen?

Das ist mir ein sauberer Heiliger, an dem der Teufel seine große Freude haben wird!"

„Ihn hat der Geist getrieben, der es ihm in seine Seele gab, und der innern Stimme darf kein Frommer widerstehen," antwortete Salomon Snell.

„Das kann nur ein Geist aus der Hölle seyn, der zum Meuchelmord treibt," sagte Mark Green. „O Salomon, Salomon! Deine Weisheit ist von dir gewichen, wie von deinem Namensvetter, da ihm die vielen Kebsweiber den Kopf verrückten."

Dieser plumpe Witz erregte ein allgemeines Gelächter, das den Alten voll Unmuth aus dem Kreise trieb.

Auf einer andern Seite hatten sich die jungen Bursche um den Corporal Ralph Jellot gereiht, zu denen sich auch einige Mädchen des Dorfes gesellten. Er erzählte von seinem Feldzuge, und rühmte, obwohl er gar nicht dazu gekommen war, seinen Muth zu erproben, seine Heldenthaten so sehr, daß die Bauern großen Respect vor ihm bekamen. Unter den Mädchen befand sich auch Betsy Normann. Sie war früher seine Geliebte gewesen, hatte ihn aber aufgegeben, weil der reichere Haushofmeister ihr einige Zeit schön that. Bald sah sie indessen ein, daß es diesem nicht ernst war, und nun suchte sie jede Gelegenheit auf, Jellot wieder zu kirren. Allein dieser stellte sich, als wenn er sie gar nicht bemerkte, so schön sie sich auch heraus geputzt hatte, und scherzte und lachte mit den Andern. Betsy ärgerte sich im Stillen darüber, fand jedoch bald Gelegenheit, sich zu rächen.

Corporal Picard kam, seinen Cameraden abzulösen. Als Franzose stellte er den unbeholfeneren Jellot durch sein feines Betragen und die Zierlichkeit seines Anzugs sehr in Schatten, und die Mädchen zeigten ein besonderes Wohlgefallen an ihm. Jellot, um Betsy zu überzeugen, wie gleichgültig sie ihm sey, zeigte auf sie, und munterte Picard auf, sich an sie zu wenden, mit dem Beisatze, er könne hier eine leichte Eroberung machen, denn sie liebe das Neue. Dieser ließ sich das nicht zweimal sagen, trat auf sie zu, und machte ihr eine galante Liebeserklärung, die Betsy mit Wohlgefallen aufnahm, und da sie über sein gebrochenes Englisch lachte, schloß er sie in seine Arme, und gab ihr einen schnalzenden Kuß, um sie für ihren Spott zu strafen. Sie wand sich los, und da Ralph sie fragte, wie ein französischer Kuß schmecke, antwortete sie mit einem hämischen Seitenblick auf ihn: „so gut wie ein englischer.“ Dadurch aufgemuntert, band Picard seine grüne Schärpe ab, und hing sie Betsy um die Schulter, als ein Zeichen, daß er sich nun für ihren erklärten Ritter halte.

Für Ralph Jellot, dem Betsy doch nicht so gleichgültig war, als er es scheinen wollte, kam dieses unerwartet; voll innern Verdrusses verließ er die Gesellschaft, und verlor sich unter der Menge.

Jetzt erschien der Lord, und hielt eine Rede, in welcher er seine Unterthanen vor den gefährlichen Spaltungen und thörichten Umtrieben warnte, sie zur Treue gegen den König und das Vaterland ermahnte, und am Schlusse ihnen ankün-

dete, daß er Befehl habe, seine Reiter auf hundert Mann zu vermehren, und daß diejenigen, welche freiwillig Dienste nehmen wollten, sich bei Sir Spandyk, den der König zum Major ernannt habe, melden sollten.

Unter lautem Vivatrufen kehrte Falconridge in die Burg zurück, und in kurzer Zeit war das Corps vollzählig.

7.

Westwärts von Banner-Croß wohnten mehrere hundert Unterthanen des Lords in kleinen, zerstreuten Hütten, um dort der Schaafzucht zu warten, die in dem Hochland, einer ununterbrochenen Kette von Bergen, der nahrhaften Kräuter auf den Kalkfelsen wegen, besonders gedieh. Dieses war aber nicht der einzige Grund ihrer Absonderung, sondern die Tyrannei des hohen geistlichen Gerichtshofs unter dem Erzbischof Laud, der die Puritaner, zu welchen diese Bergbewohner gehörten, und überhaupt alle Nichtconformisten auf's strengste verfolgte, und sie öfters nöthigte, zwischen den dortigen Felsen und Höhlen eine verborgene Zuflucht zu suchen.

Schon unter König Jacobs Regierung hatte sich dieser Conventikel, wie die Puritaner ihre Gemeinden nennen, gebildet, wurde aber durch den Gerichtshof aufgehoben, und ihr Prediger entfernt. Sie wichen zwar der Gewalt, allein die störrische Anhänglichkeit an ihren Glauben, den sie allein in eben der Reinheit, wie die Apostel

ihn gelehrt, zu besitzen behaupteten, ließ es ihrem Gewissen nicht zu, die Gebräuche der herrschenden Kirche zu befolgen, und sie verließen lieber das fruchtbare Hoffnungsthal, um sich zwischen den kahlen Gebirgen Derby's anzusiedeln. Hier hielten sie ihre Andachtsübungen abwechselnd bei einem ihrer Aeltesten, vor den Spähern des geistlichen Gerichtshofs verborgen, und da sie unter der gegenwärtigen Regierung lange Zeit nicht gestört worden waren, so wähnten sie sich vollkommen sicher.

Zwischen den zwei hohen, von der Burg ungefähr anderthalb (englische) Meilen entfernten Bergen, Reiher Tor und Mam Tor stand eine einsame, mit einem kleinen Garten umgebene Hütte, welche Salomon Snell mit seiner Familie bewohnte. Er war beinahe achtzig Jahre alt, Patriarch mehrerer erwachsenen Kinder und Enkel, und stand bei der Gemeinde in großem Ansehen. Ungebildet, wie er war, hing er desto eifriger an seiner schwärmerischen Secte, und glaubte sich berufen, der herrschenden Kirche aus allen Kräften entgegen zu wirken. Er war es, der seinen Zögling, Hezekiah White, veranlaßt hatte, dem Aufgebot seines Herrn entgegen zu wirken, und die Reiter von einem Feldzug gegen die Schotten abwendig zu machen. Obschon ihm dieses durch Spandyk's energisches Benehmen mißlang, besonders aber, weil der Trupp größtentheils aus Conformisten bestand, so ließ er sich dennoch dadurch nicht schrecken, und gab sich alle Mühe, seine Anhänger, vom Geist getrieben, wie er selbst glaubte, immer mehr zu fa-

natisiren, und namentlich gegen White's Mörder, den Major, zur Rache anzuflammen. Doch verhinderte bis jetzt ihr Prediger, Abel White, jeden thätlichen Ausbruch, da er ihnen aus der heiligen Schrift bewies, daß Blutrache unchristlich sey.

Snell, mit den Aeltesten und Abel White, einem Bruder des Hezekiah, saßen an einem Sabbath Abend, nachdem die Gemeinde ihren heimlichen Gottesdienst beendigt, und Salomon's Hütte verlassen hatte, in ernster Unterredung beisammen, und Abel, der erst kurz aus der Kreisstadt zurück gekommen war, erzählte, daß er der Versammlung puritanischer Prediger habe beiwohnen wollen, die aber durch den Bischof, der sie vor Gericht gefordert habe, gestört worden, und daß er kaum entkommen sey. Eben fing die Gesellschaft an, sich ihres verborgenen Aufenthalts wegen glücklich zu preisen, als ein heftiges Klopfen an der Thüre sie aufschreckte. Es war Mark Green, der, von einem Bevollmächtigten des Bischofs begleitet, den Prediger White gefangen nahm.

Dadurch glaubte man nun die heterodoxe Gemeinde für aufgelöst halten zu können, aber sie hielt jetzt nur desto fester zusammen, und versammelte sich noch öfter als sonst. Hatten sie vorher nur einen Prediger, so warf sich jetzt jeder Aelteste zum Apostel auf, wie ihn der Geist trieb. Dabei verdoppelten sie ihre Vorsicht, kamen nur Nachts zusammen, und bewaffneten sich, um jedem Ueberfall mit Gewalt zu begegnen. Ein abgedankter Soldat gab ihnen Unterricht, und wenn sie sich

hierzu, oder auch zum Gottesdienst versammelten, stellten sie Schildwachen aus; der entfernteste Posten mußte durch einen Flintenschuß das Zeichen von der Annäherung jedes Ungeweihten geben, worauf sich dann Alle plötzlich zerstreuten, und Jeder in seine Hütte eilte, als wenn nichts geschehen wäre.

Einst befand sich Jonathan Snell, ein Enkel des Patriarchen Salomon, mit andern jungen Leuten in der Reitbahn zu Banner-Croß, und sah dem Unterricht zu, den Picard und Jellot den Recruten ertheilten. Einer dieser Neulinge hing ängstlich auf seinem Pferde, zog die Füße hinauf, klammerte sich mit den Haken einwärts an, und bog den Leib zusammen, als wenn er Bauchgrimmen hätte. Die Lehrer bemerkten es nicht sogleich, und Snell konnte sich nicht enthalten, der komischen Figur zuzurufen: „Lehrt dich Ralph so reiten, Tim? Du klebst ja auf deinem Braunen, wie ein Schneider auf dem Werktisch!“ Den Corporal ärgerte die Naseweisheit des jungen Burschen, und er rief ihm zu: „Was versteht so ein puritanischer Schurke vom Reiten! Packe dich, oder ich lasse dich auf das hölzerne Pferd setzen.“

„Brauchst nicht so groß zu thun, du Baalsknecht!“ lächelte Snell höhnisch. „Mit dir nehm' ich's auch noch auf.“ Da versetzte ihm Jellot einen Streich mit der flachen Klinge, aber Snell wand ihm den Säbel aus der Hand, und Jellot sprang vom Pferd, um sich seiner Waffe wieder zu bemächtigen. Snell hielt ihm die Spitze entgegen, und rief: „Rühre dich nicht

von der Stelle, wenn dir dein Leben lieb ist!" Da riß der Corporal einem von den Reitern, die ruhig dem Streit zusahen, wie es damals die Regeln des Zweikampfs mit sich brachten, sein Schwert aus der Hand, und stürmte wüthend auf seinen Gegner los. Dieser parirte aber alle Hiebe mit kaltem Blut, und erst, da Jellot's Arm ermüdete, drang Snell angreifend auf ihn ein. In diesem Moment trat Major Spandyk mit Carl Sydenham in die Reitbahn, und gebot mit donnernder Stimme Frieden. Beide senkten ihre Schwerter, und da der Major dem Corporal das seinige abnehmen ließ, und ihn, nachdem er sich die Veranlassung des Streits hatte erzählen lassen, in Arrest schickte, warf auch Snell das seinige verächtlich weg, und wollte sich entfernen.

„Halt Bursche!" rief der Major, „wir sprechen auch noch ein Wort mit einander. Wer bist du?"

„Jonathan Snell," antwortete dieser trotzig.

„Wie kommst du hierher, um Streit anzufangen?" fragte Spandyk.

„Auf meinen Beinen," antwortete Snell höhnisch.

Da fuhr der Major auf ihn zu, faßte ihn an der Brust, und schüttelte ihn derb zusammen. „Warte Schurke, ich will dich Respect lehren. Führt meinen jungen Hengst herein, wir wollen sehen, ob du ein so guter Reiter bist, daß du meine Leute tadeln darfst."

Snell stand ruhig, und warf sein feuriges Auge stolz umher.

Tanzend wurde das wilde, noch ungerittene Pferd von Picard herein geführt, und der Major hieß Snell aufsitzen. „Oder soll ich dich hinauf heben lassen?“ setzte er spottend hinzu.

Snell antwortete nicht, ging ruhig auf das schäumende Thier zu, und schwang sich mit einem Satze auf dessen Rücken. Das Pferd schrack zusammen, brauste und tobte, und da Spandyk ihm noch einen Hieb mit der Peitsche gab, schlug es vorn und hinten aus, sprang auf die Seite, setzte sich auf die Croupe, und stieg in die Höhe. Snell saß fest, wie hinaufgewachsen, und da er merkte, daß es überschlug, sprang er mit großer Gewandtheit von der Seite ab. Kaum war es wieder auf den Beinen, so schwang sich der kühne Reiter auf's Neue hinauf, und machte die Schule, bis es, mit Schaum bedeckt, ruhig seiner Leitung folgte. Der Major sah beifällig zu, hieß dann den jungen Menschen absitzen, und sagte, indem er ihm ein Stück Geld bot: „Dein Muth verdient Belohnung; nur möge er ein andermal weniger grob seyn.“

Snell nahm das Geld nicht, und fragte bloß: „Kann ich jetzt gehen?“

„Wohin du willst!“ antwortete Spandyk.

„Nun, so behaltet euer Geld,“ sagte der Puritaner stolz. „Ihr und euer Corporal haben mich mißhandelt, das verzeiht ein rechtlicher Mann nicht; aber die Zeit wird kommen, wo wir blutig abrechnen. Das schwör' ich euch bei der rechten Hand des Allmächtigen.“

Dieser Drohung ungeachtet ließ der Major den Burschen gehen, entließ aber auch, auf Bitten Carls, den Corporal seines Arrests.

8.

Carl studirte mit eisernem Fleiße das Theoretische der Kriegskunst bei Spandyk, und lernte Fechten und Reiten von Picard, so wie die Führung einer Schwadron durch die täglichen Uebungen.

Auf der Burg ging Alles ruhig seinen Gang, aber bei den Untergeordneten spukte ein Geist der Zwietracht, der bösen Samen streute.

Corporal Jellot konnte es noch immer nicht verschmerzen, daß Picard, der zum Wachtmeister vorgerückt war, von Betsy begünstiget wurde. Eines Abends trafen Beide bei ihr in ihres Vaters, des Pachters Normann, Hause zusammen. Picard, schön geschmückt, im französischen Wamms von braunem Sammt, den Hut von demselben Stoff, mit Hahnenfedern geziert, seidenen Strümpfen, großen Bandrosen in den Schuhen, und einem Stoßdegen mit silbernem Griff an der Seite; Jellot in der gewöhnlichen, ziemlich abgenutzten Reitertracht, und nun doppelt voll Aerger und Grimm. Ohne Böses zu ahnen, scherzte der Wachtmeister mit dem Mädchen, was Jellot noch mehr gegen ihn aufbrachte, und weder die Höflichkeit des Vaters, noch der Mutter konnten die Wolken auf seiner Stirne verscheuchen. Das Mädchen bot ihm freundlich ein Horn mit

Bier, das er ihr hastig aus der Hand riß, und hoch es emporschwingend rief: „Auf's Wohl aller Gentleman's und Goddam alle Manseers!“

„Ah coquin!“ schrie Picard aufspringend, und zog den Degen. „Dafür sollst du büßen.“

Jellot zog sein Schwert, und es würde eine blutige Scene gegeben haben, wäre nicht Jonathan Snell hinzu gekommen, der mit seinem Knüppel die Hiebe auffing, und drohend rief: „Im Namen Gottes, Friede! und wer sich rührt, hat es mit mir zu thun.“

Plötzlich trennten sich die Kämpfer, denn Jonathans Muth war zu bekannt, als daß irgend Jemand sich gerne in einen Streit mit ihm eingelassen hätte.

Picard verließ die Gesellschaft als ächter Franzose, mit einer höflichen Entschuldigung gegen die Pachterfamilie, und mit einer Drohung gegen Jellot; Snell aber hielt eine lange Rede gegen die jesuitischen Heuchler, wie er die Anhänger der englischen Kirche nannte, und schloß mit einer Prophezeihung baldigen, großen Unglücks. „Schon tönt das Jammergeschrei der Verwüstung zwischen unsern Felsen,“ fuhr er fort. „In stiller Nacht hört man Schlachtenruf und Waffengeklirr auf unsern Bergen, und wer dieß nicht für Zeichen des Himmels erkennt, der seinen Grimm ausgießen wird, wie Wasserbäche über Alle, die seinen Namen schänden durch papistische Gräuel, dessen Herz wird er verstocken, wie Pharao's Herz, und er wird versinken im Meer seines eigenen Bluts.“

Alle standen wie betäubt, und Niemand wagte, ein Wort zu erwiedern.

Snell entfernte sich, und Jellot begleitete ihn. Es war eine schöne, stille Nacht. Kein Lüftchen bewegte das Banner auf der Burgwarte. Es schlug zehn Uhr — da schallten die Töne eines Hornes von den Bergen herüber. Snell war verlegen, und da Jellot sich über diese unerklärlichen Töne wunderte, erklärte jener sie für Zeichen des Himmels von Krieg und Unheil.

Mißtrauisch blickte Ralph den Puritaner an, und sagte: „Unheil mag es bedeuten, das will ich euch glauben, daß es aber nichts Uebernatürliches ist, wißt ihr vermuthlich besser als ich.“

Jonathan ließ sich nicht weiter darauf ein, und lenkte das Gespräch auf Picard. Es gelang ihm, den Corporal zur höchsten Rache gegen diesen aufzureizen, und ihm nicht undeutlich zu verstehen zu geben, daß er ihm darin behülflich seyn werde. Beide trennten sich jetzt, und voll Gift und Galle kehrte Jellot in sein Quartier zurück.

Bald darauf kam Picard, um die Posten zu visitiren. Die Schildwache, welche das Blasen des Horns von den Bergen her auch gehört hatte, meldete es dem Wachtmeister, und äußerte die Vermuthung, daß es wohl von dem Berggeist herkommen könne, der, wie die Sage gehe, auch schon in ältern Zeiten sich habe hören lassen. Picard aber, weniger abergläubisch, fand die Sache verdächtig, und rapportirte sie am andern Morgen seinem Major. Dieser untersuchte den Vorfall nun genauer, und erfuhr, daß nicht nur

Jellot, sondern auch noch einige Reiter mehrere Nächte nacheinander einen dreimaligen Hornstoß vernommen, und daß man auch Schießen und Marschiren, wie bei kriegerischen Uebungen, gehört habe.

Spandyk unterredete sich hierüber mit dem Lord und Beveridge, worauf dann beschlossen wurde, die nächste Nacht einen Trupp Soldaten heimlich nach Tor=Thale zu führen, um das Nähere zu erfahren. Carl erbat sich, und erhielt die Erlaubniß, die Expedition mitmachen zu dürfen, da ihm alle Felsenwege der Gegend bekannt seyen.

9.

In tiefster Stille rückte der Zug Nachts um neun Uhr aus, und ging, von Carl geleitet, hinter Mam=Tor, über einen unwegsamen Felsenpaß nach dem Gipfel, der sich gegen Tor=Thale senkt. Mit dem Schlag zehn Uhr ertönte abermals das Horn vom Ende des Thales her, und mit dem dritten Stoße sprengte der Major mit seinen Leuten in vollem Gallopp über die Wiese. Ungefähr in der Mitte des Thals hörte man einen Flintenschuß fallen, dem ein verworrenes Getöse folgte. Als sie das Ende des Thales erreichten, war aber kein lebendiges Wesen mehr zu sehen. Die Rebellen hatten sich auf das Zeichen schnell zerstreut, und die Reiter konnten ihnen in ihren schweren Waffen durch die Klüfte nicht folgen. Sie kehrten zurück, und Alles, was sie erreicht hatten,

war allein die Ueberzeugung, daß der Signalschuß aus Samuel Snell's Hütte gekommen war, und daß die Puritaner sich in den Waffen übten.

Auf diese Nachricht betrieb der Lord um so eifriger die Befestigung seiner Burg, denn es war ihm klar, daß die schwärmerische Rotte feindselige Absichten hege.

Während dieser Anstalten nahm das sogenannte lange Parlament seinen Anfang, und Falconridge reiste nach London, wo er als Pair die Rechte des Königs vertheidigte, und so lange blieb, bis dieser sich nach Hampton=Court und von da nach York begab.

Carl hatte in der Abwesenheit seines Vaters sich fleißig in Künsten und Wissenschaften geübt, war in seinem achtzehnten Jahre zum schönen, kräftigen Jüngling herangewachsen, und nun einer Cornetsstelle würdig gehalten.

Auch die Puritaner hatten sich vermehrt, und in Uebung der Waffen Fortschritte gemacht. Die Gewalt der Bischöfe sank immer tiefer, und das Parlament war zwischen dem König und der Nation getheilt. Falconridge hielt daher nach seiner Rückkunft in Banner=Croß für nothwendig, die Burg mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen möglichst schnell zu versehen, um nicht unvorbereitet bei dem Kampf zu seyn, der, wie sich voraussehen ließ, bald beginnen werde.

10.

Durch die Unterstützung von Mehreren des Adels und vielen bedeutenden Gutsbesitzern ermuthigt, stritten die Puritaner nicht nur für ihre religiösen Meinungen, sondern mischten sich auch in die Politik. Anfangs protestirten sie gegen die Obergewalt des Königs in Religionsangelegenheiten, und nach und nach bestritten sie alle seine oberherrlichen Rechte.

Im August 1642 wurde Lord Falconridge mit seinen Reitern nach Nottingham berufen. Die Lage des Königs war bedenklicher, und die Frechheit der Parlamente sichtbarer geworden. Graf Strafford war verbannt, der Erzbischof Laud eingekerkert, und viele Prälaten aus dem Parlament verwiesen.

Mit dem Zug ritt Carl, als Führer der Standarte, auf welcher Falconridge's Wappen mit der Devise: „Für den König," gestickt war. Sein Helm und Harnisch waren schön mit Gold ausgelegt, seine Waffen bestanden in einem breiten Schlachtschwerte und Pistolen, und über die Schulter hing die von seiner Mutter gewürkte Schärpe, grün mit Gold, als die Farbe des Hauses. Nie ritt ein schönerer und muthigerer Cavalier, (wie man damals die Anhänger des Königs nannte), auf einem bessern Pferd; alle Herzen flogen ihm entgegen.

Major Spandyk blieb mit dreißig Mann zurück, um die Lady und die Burg gegen einen allenfallsigen Angriff des rebellischen Landvolks zu

schützen, und wählte zu Gehülfen seinen Freund, den Rittmeister Gualter, nebst dem Wachtmeister Picard, und dem Corporal Ralph Jellot aus.

II.

Nach drei Tagmärschen traf der Lord mit seinem Corps in Nottingham ein, wo er den König mit einem kleinen Gefolg und einem schwachen Heere fand, denn der größere Theil des Adels, der ihm Hülfe zugesagt hatte, zauderte, und wollte erst abwarten, was Andere thun würden. Das Parlament hatte alle für Landesverräther erklärt, die dem König beistehen würden, doch gab es noch Viele, die weniger ängstlich waren, und ihre Truppen dem Monarchen zuführten.

Lord Falconridge wurde auf's gnädigste empfangen, und Carl dem König und seinen Söhnen, dem Prinzen Carl und dem Herzog von York, vorgestellt. Man pflanzte das königliche Panier auf, und, bis die Armee Schrewsbury erreichte, war es hinreichend verstärkt, um dem Parlamentsheere, unter dem Grafen Essex, das von London herkam, die Spitze bieten zu können.

Der Anfang war für die königlichen Truppen günstig; sie drangen bei Banbury vor, wo sechs Meilen davon der Feind im Lager bei Keinton, in Warwikshire, ein Lager bezogen hatte. Es war seit den Kriegen beider Rosen das erstemal, daß zwei reguläre englische Armeen einander gegenüber standen.

Prinz Rupert brachte dem König in der Nacht vom 22sten October 1642 die Nachricht von der Annäherung des Feindes. Am andern Morgen rückte er mit der Reiterei auf die Höhen von Edge, wo er vor den Angriffen des Feindes sicher war. Nach Ankunft des Fußvolks fing eine heftige Kanonade an, die der Feind nur schwach erwiederte. Dadurch ließ der König sich verleiten, seine feste Stellung zu verlassen, und der Kampf begann mit ächt brittischem Muthe von beiden Seiten. Graf Essex suchte die Infanterie des Königs zu überflügeln, allein Prinz Rupert drang mit seinem Corps, bei welchem auch die Leute von Falconridge waren, so rasch vor, daß die feindliche Reiterei nicht Stand gegen dasselbe halten konnte. Dennoch aber hatte das Fußvolk bedeutenden Verlust erlitten; der General desselben wurde tödtlich verwundet, und der Träger des königlichen Banners war auf dem Platze geblieben. Dieses wollte man nicht in den Händen des Feindes lassen, und Rittmeister Smith erbot sich, sein Leben für dessen Wiedereroberung zu wagen, wenn sich ein Begleiter zu diesem Unternehmen fände. Carl Sydenham war sogleich bereit hierzu; er übergab seine Standarte einem Unterofficier, und sprengte mit Smith dem Orte zu, wo der Geheimschreiber des Grafen Essex das Panier in Verwahrung hielt. Sie wurden sogleich vom Feinde erkannt; dieser hielt sie für Ueberläufer, und ließ sie unaufgehalten durch. Mit Blitzesschnelle riß Smith den Secretaire vom Pferd, Carl ergriff das Panier, und ehe die Bedeckung von ihrem Staunen über diese Ver-

wegenheit sich erholt hatte, waren beide dem Feinde, der, um nicht seine eigenen Cameraden zu tödten, kein Feuergewehr brauchen konnte, aus den Augen. Sie kamen glücklich beim König an, der sie auf der Stelle zu Rittern erhob, und Carl zum Rittmeister ernannte.

Graf Essex räumte das Schlachtfeld, und zog sich nach Warwik. Der König eilte gegen London; da sich aber die Parlamentsarmee sehr vermehrt hatte, so war er genöthigt, nach Oxford zurückzukehren. Beide Heere bezogen nun ihre Winterquartiere, und Carl Sydenham benutzte seine freie Zeit, um sich die gesellschaftliche Bildung zu verschaffen, die ihn später so sehr zu seinem Vortheil auszeichnete; besonders aber erweiterte er seine militärischen Kenntnisse durch den vertrauten Umgang mit dem berühmten General, Grafen Brentford, der Carl vorzüglich schätzte.

Lord Falconridge war krank, als die Schlacht auf der Sandfläche von Roundway geschlagen wurde, und einmüthig trugen die Officiere dem Sohn das Commando über des Vaters Reitercorps auf. Die Armee war von Sir William Wallar bei Devizes eingeschlossen, und hatte eine Verstärkung nach Oxford gesandt. Carl eilte mit dem Vortrab auf die Sandebene voraus, und fand, wider Erwartung, die zehnmal stärkere Reiterei des Feindes in Schlachtordnung aufgestellt. Zu weit vorgerückt, um zurückzukehren, und den übrigen Theil des Heeres zu erwarten, stürzte er sich mit der Losung: „Falconridge für immer!“ auf die Feinde, und da diese aus Furcht, der ganze Entsatz folge ihm, ihre feste Stellung nicht verließen,

gelang es ihm, einen Haufen nach dem andern in Verwirrung zu bringen, während welcher Zeit auch die übrigen Truppen ankamen, und unter Wilmot's Anführung sämmtliche Schwadronen der Rundköpfe zersprengten. Zugleich wurde Wallar's Infanterie durch die Truppen von Devizes angegriffen, und der vollständigste Sieg erfochten. In Oxford machte Wilmot einen so vortheilhaften Bericht von Carls Tapferkeit, daß der König ihm persönlich dankte, ihn zum Obersten erhob, und ihm das Commando seines alternden Vaters förmlich übertrug.

Die Einnahme von Bristol durch den Prinzen Rupert erfolgte bald nach der Schlacht von Roundway; diese und noch einige andere glückliche Begebenheiten setzten nach Beendigung dieses Feldzugs den König in den Besitz der ganzen Gegend zwischen Oxford und Berwik, mit Ausnahme von Hull, Glouceſter und einigen festen Schlössern im Norden. Besonders hielten die Feinde Wibberley bei Stockport in Chester noch besetzt, und beunruhigten von da aus die Gegend um Derby. Es war nothwendig, diesen festen Platz zu erobern, und Carl Sydenham, dessen Vater viele Anhänger in den dortigen Grafschaften zählte, ward zum Obersten einer Division ernannt, und seinen Reitern ein Regiment Infanterie mit einem Artillerie-Park beigegeben, mit welchem er, in Begleitung seines Vaters, nach Chestershire marschirte, um diese schwierige Aufgabe zu lösen.

12.

In Stockport angekommen, rückte er den andern Morgen gegen Wibberley vor, dessen Befestigung vorzüglich in dem Fluße Mersey, der die Mauern der Festung bespühlte, und ihre tiefen Gräben füllte, und einem Castell mit vier starken, runden Thürmen bestand, die, durch eine Brustwehr verbunden, die Zugbrücke bestrichen.

Carl schickte den Lieutenant Armstrong, einen gebornen Schotten von anerkannter Tapferkeit und entschiedenem Hasse gegen die Rundköpfe, mit einem Trompeter ab, um den Commandanten zur Uebergabe aufzufordern. Nach den gewöhnlichen Förmlichkeiten wurde er über die Zugbrücke eingeführt, und fand den Commandanten Elias Gladwin, der sich aber Reinglaub nennen ließ, einen wüthenden Puritaner, von seinen Officieren und einigen Reitern umgeben. Armstrong, der seine natürliche Neigung zum Scherzen auch in den ernstesten Angelegenheiten nicht leicht überwinden konnte, fing an zu lachen, da er den Commandanten erblickte. Steif, wie eine Segelstange, die lange, hagere Figur mit schweren Waffen belastet, die ganze Rüstung ohne alle Auszeichnung, wie aus einer Trödelbude zusammengelesen, stand er, auf seine Pique gelehnt, ein treues Bild des Ritters von der traurigen Gestalt. Auf seinem Gesicht contrastirte bäurischer Stolz und Eigendünkel mit geheuchelter, frömmelnder Demuth, und sein Blick, mit welchem er auf Armstrong herabsah, drückte Verachtung gegen den

Ungläubigen, und Gefühl seiner Commandantenwürde auf das Lächerlichste aus.

Armstrong konnte sich nicht überwinden, spottend zu fragen:

„Hochwürdige Excellenz, ist das Gebet vorbei?“

„Was will der Spitzkopf damit?“ fragte Gladwin mit abgewandtem Gesicht.

„Ich möchte meine Rede nicht gerne unterbrechen lassen, wenn jetzt erst der Geist über euch käme,“ antwortete Armstrong.

„Sage was du anzubringen hast, und dann geh'.“

„Herr Hauptmann...“

„Commandant“ fiel Reinglaub stolz ein.

„Also, Herr Commandant! Ich habe den Auftrag, euch zur Uebergabe dieses zwar heiligen, aber schlecht befestigten Platzes aufzufordern, damit euer frommes Blut nicht vergebens vergossen werde.“

„Wer sendet dich?“

„Oberst Sydenham.“

„Der Sohn der Sünde?“

„Der Sohn des Krieges, der tapfere Held, der fünfzig von euerer Leibwache durch sein scharfes Schwert erschlug. Er will euch das Leben schenken, wenn ihr die Waffen streckt, und euch ergebt.“

„Sage dem, der dich gesandt hat, also spricht Elias Reinglaub, der Commandant der Veste Wibberley: so lange der Herr mit uns ist, und wir nur noch einen Mann haben, eine Feldschlange zu bedienen; so lange uns ein Pfund

Pulver und ein Zwieback bleibt, und unsere Thürme und Mauern nicht stürzen von dem Schall euerer Posaunen, wie jene von Jericho: so lange wollen wir die Veste halten, das schwör' ich bei dem Propheten, dessen Namen ich führe."

„Ist das euer letztes Wort?"

„Wie Ja und Amen."

„Nun, so wünsche ich euch eine glückliche Reise, denn ihr werdet, sammt euerer Veste, wie Elias, in einem feurigen Wagen gen Himmel fahren!"

„Führt ihn weg, den Zöllner und Sünder, daß der Herr nicht seinen Zorn über uns ausgieße, wenn wir noch länger seine frevelnden Worte anhören."

Darauf wurde Armstrong wieder abgeführt; er verbeugte sich lachend immer tiefer vor dem Commandanten, und brachte ihn dadurch dergestalt in Zorn, daß jener seine puritanische Frömmigkeit vergaß, und ihm die profansten Flüche nachsandte. Nachdem er Carl den Erfolg seiner Sendung gemeldet hatte, ward ein Kriegsrath zusammen berufen, und die förmliche Belagerung der Festung beschlossen.

Lord Falconridge nahm sich vor, das Ende derselben bei seinem Sohne abzuwarten, und schrieb seiner Gemahlinn, daß er sie nächstens besuchen werde, da er und Carl in Cheshire, nur vierzehn Meilen von Banner-Croß, seyen.

13.

Die Secte der Puritaner war so voll übernatürlicher, enthusiastischer Einbildungen, daß sogar der sonst kluge Sir Harry Vanne selbst an unmittelbare Eingebungen glaubte, und sich für einen, auf tausend Jahre vom Himmel eingesetzten Machthaber hielt. Es ist also nicht zu verwundern, wenn Ungebildete jeden tollen Einfall für eine Eingebung des Himmels hielten, oder sich, wie ihr Ausdruck war, bei allen ihren Handlungen vom Geist getrieben glaubten.

Eine besondere Eigenheit dieser Secte war auch die, ihre Tauf- und Zunamen gegen symbolische Wörter, geistliche Phrasen oder ganze biblische Sprüche umzutauschen. So kam in die Gebirge von Derby einer ihrer Prediger, dessen wahrer Name John Fell war; er klang ihm aber nicht christlich genug, deßwegen legte er ihn ab, und nannte sich: Nimmer lässig in Gottes Lob. Daß ihn der Eifer, den sein Name bebezeichnete, nicht zu sehr angriff, bewies sein fetter, runder Körper, der einer Biertonne glich, auf welcher, über einem kurzen, dicken Hals, ein pausbackiger, rother Kopf, mit kleinen, blitzenden Augen und einer Rubinnase saß, der durch die unten vorstehende Wurstlippe seines großen Mundes, aus welchem lange, gelbe Zähne hervorragten, gerade nicht verschönert wurde. Er war von Abel White, der seinen Hütern auf dem Weg in's Gefängniß entkommen, von den Presbyterianern zu den Independenten übergetreten war, und

jetzt in London lebte, den Puritanern zu Derby mit einem Empfehlungsschreiben an Salomon Snell zugeschickt, damit sie an der reinen Lehre festhalten, und das Reich des Antichrists zerstören helfen sollten.

Snell empfing ihn wie einen Heiligen, und da er eben im Begriff war, sich mit mehreren Aeltesten, mit welchen er eine geheime Unterredung gehabt hatte, zu Tische zu setzen, bot er dem Prediger seinen eigenen Stuhl an. Dieser, so sehr ihn nach leiblicher Speise gelüstete, hielt es doch der Würde seines Standes angemessen, seine Freunde zuerst mit einem geistigen Gerichte zu laben, und forderte sie daher zum Gebet auf. Alle knieten sogleich nieder, und Nimmerlässig gerieth in einen so heiligen Eifer, daß er sogar das Essen, was ihm doch sonst immer das Wichtigste war, darüber vergaß, und mit kreischender Stimme biblische Sprüche, Orte und Namen so bunt untereinander mischte, daß durchaus kein Sinn herauszufinden war; das erbaute aber gerade die gläubigen Seelen um so mehr, je weniger sie davon verstanden. Endlich schloß er mit den Worten: „Ein und dreißig Könige schlug Israel, so laßt auch uns vertilgen die Ungläubigen mit Feuer und Schwert, denn der Herr hat sie in unsere Hände gegeben, auf daß wir sie vernichten, wie Josua die Hethiter, Amoniter, Cananiter, Pheresiter, Heviter und Jebusiter, und unsere Lehre sich verbreite im Lande Gosen, Amen.“

„Amen!“ brüllte die ganze Versammlung, und fiel nun mit einer Wuth über die Speisen her, als

wär' es ein Glaubensartikel, nichts davon übrig zu lassen.

Nachdem Nimmerlässig einige Flaschen Doppelbier hinabgestürzt, sprach er ein langes Tischgebet, und fragte dann, ob die Zahl der Gläubigen groß sey.

„Mit einem Trompetenstoße rufe ich über zweihundert Brüder zusammen," antwortete Snell.

„Was," rief Nimmerlässig, „und ihr seyd müßig, wo der Herr die Hülfe seiner Heiligen verlangt?"

„Hochwürdiger Bruder," antwortete Snell mit niedergeschlagenen Augen, „Lord Falconridge ist zwar ein Anhänger der Prälatischen, aber dennoch ein gütiger, menschenfreundlicher Herr gegen uns gewesen, den Arme und Reiche segnen." —

Voll Zorneseifer fuhr der Prediger von seinem Sitze auf, und sah die Versammlung mit vernichtendem Blick an. Dann schrie er mit einer Donnerstimme: „Hinweg von mir ihr Uebelthäter! Verflucht sey jede Tugend, die nicht geheiligt ist durch den Glauben! — Weil er euch wohlthut, wollt ihr ihn schonen? — Weil er die Armen speist mit leiblicher Speise, soll der Heilige dürsten nach der Gerechtigkeit? — Er ist gleich dem Bel zu Babel, seine Altäre müssen umgestürzt, und er mit seinem ganzen Hause von der Erde vertilgt werden. Darum ziehet an den Harnisch der Gerechtigkeit, und zerstöret den Sitz des Unglaubens."

Mit zerknirschtem Herzen riefen Alle: „So sey es!"

Snell gab jedoch zu bedenken, daß die Burg zu sehr befestigt, daß sie mit Kanonen und einem muthigen Commandanten versehen sey, und — — John Fell aber ließ ihn nicht ausreden, stieß das Horn Doppelbier, das er eben wieder geleert hatte, mit Macht auf den Tisch, und rief: „Fürchtet euch nicht und zaget nicht, denn Einer wird ihrer tausend jagen, und zween werden zehntausend flüchtig machen. Sey auch der Arm des Fleisches schwach, das Schwert des Geistes wird euch überwinden helfen. Wehe dem, der nicht Blut und Leben willig opfert der gerechten Sache, und sich fürchtet, seinen Leib hinzugeben! Ich selbst will euch vorleuchten mit meinem Muth, wie die Feuers — —“

Drei Hornstöße, die in diesem Augenblicke vor der Hütte ertönten, setzten den so eben seinen Muth preisenden Prediger dergestalt in Schrecken, daß er leichenblaß sich in die fernste Ecke verbarg, und, ohne seine Rede zu enden, ausrief: „Der Feind! Rettet mich! Der Feind!“

Man beruhigte ihn durch die Erklärung, daß es nur das Signal zur Versammlung sey, und Jonathan Snell's Eintritt, dessen vollständige Bewaffnung mehrere Fragen veranlaßte, überhob den geängstigten Nimmerlässig der Verlegenheit, sich zu rechtfertigen. Er that einen kräftigen Zug aus dem Trinkhorn, und wollte seine unterbrochene Rede weiter ausführen, aber Jonathan fiel ihm ein:

„Es bedarf keiner weitern Aufforderung. Die Burg ist in meine Hände gegeben, und noch in dieser Nacht sollt ihr auf der Peak-Klippe ein

Freudenfeuer schauen, das alle Höhen von Derby erleuchtet." Salomon forderte Erklärung, da zeigte Jonathan auf Ralph Fellot, der ebenfalls bewaffnet in die Hütte trat, und sagte: „Rede ohne Scheu, wir sind alle geschworene Freunde."

„Ja," sagte Fellot, „ihr werdet euch wundern, daß ich zu euch halte, da ich im Dienst des Lords bin, auch hab' ich gegen diesen keine Klage, aber sein Major hat mich beschimpft und mißhandelt. Eines kleinen Versehens wegen hat er mir die Corporalszeichen abgerissen, und mich zum Gemeinen degradirt. An diesem will ich mich rächen, und an seinen Anhängern, das schwör' ich bei der Hexe von Lone-End."

„Die ganze Brut muß untergehen," fiel John Fell ein, „durch die Schärfe des Schwerts, Männer, Weiber und Kinder und Alles, was Odem hat, wie Josua an Hazar gethan."

Ralph schauderte vor dem Blutdurst des Schwärmers, und sagte: „Wenn ihr das gesonnen seyd, so seht, wie ihr es ausführt, ich will nichts damit zu thun haben."

Da wollte Nimmerlässig auf's Neue reden. Aber Jonathan raunte ihm in's Ohr: „Schreckt mir den Mann nicht ab, der uns den Weg bahnt, und laßt mich für das Uebrige sorgen."

Nimmerlässig wandte sich wieder zum Trinkhorn, und Jonathan besänftigte den Corporal. Die Eroberung der Burg wurde nun ausführlich verabredet, und da Jonathan vor dem Auseinandergehen noch einmal in Fellot drang,

der Sache getreu zu bleiben, rief dieser: „Doll Jordan soll mich behexen, wenn ich nicht Wort halte.“ Kaum war dieser Schwur von seinen Lippen, so hörte man drei dumpfe Schläge an der Thüre, und gleich darauf mit kreischender Stimme:

„Wie der Geier die Taube würgt,
„So ist Jellot's Treue verbürgt.“

Alle stürzten zur Hütte hinaus, um den unberufenen Zeugen zu entdecken, aber nirgends fand sich eine Spur.

„Das war die Hexe,“ sagte Ralph, und ängstlich erkundigte sich John Fell genauer nach derselben. Snell berichtete ihm, daß sie Doll Jordan heiße, am Lone-End, unter Mam-Tor, in einer elenden Hütte wohne, und ihren Unterhalt der Furcht der Leute verdanke, weil man glaube, daß es Jeden, der sie anzugeben wagen würde, sogleich das Leben koste.

Nun trennte man sich. Jonathan ging, die nöthigen Anstalten zu treffen, und Jellot begab sich nach Banner-Croß. Sein Weg führte ihn am Lone-End vorüber, und er beschloß, der Hexe einen Besuch zu machen, um sich von ihr wahrsagen zu lassen. Er schlich ganz leise an ihre Thüre, in Hoffnung, von ihr nicht erkannt zu werden, und deßhalb um so gewisser auf ihre Prophezeihung bauen zu können, aber kaum hatte er angeklopft, so rief sie tief aus dem Innern: „Ralph Jellot, was willst du von mir?“ Er taumelte erschrocken zurück, und die Stimme versagte ihm. Da trat sie heraus; es war eine kleine, hagere Gestalt von etwa sechzig Jahren, die braungelbe

Farbe ihres Gesichts von tiefen Runzeln durchschnitten, unter der stark hervorragenden Stirn ein Paar tiefliegende, graue Augen, durch buschige Braunen verhüllt, und über dem weiten, zahnlosen Munde eine lange, spitzige Nase, die mit dem hervorstehenden Kinn beinahe zusammentraf. Ein zerlumpter, grauer Mantel, mit einem Riemen gegürtet, hing über ihren dürren, langen Armen, und ihre wenigen grauen Haare stachen borstenartig unter einer Kappe von gleicher Farbe hervor. Ehe Jellot zur Besinnung kam, zog sie ihn in ihre Hütte, wo allerlei sonderbare Geräthschaften, Töpfe, Tiegel, Skelette von Thieren, Kräuterbüschel u. dgl. bunt durch einander lagen, und ein rusiger Kessel, mit einer schäumenden Masse gefüllt, über glimmenden Kohlen hing, neben denen eine schwarze Katze, welche die Landleute allgemein für den Satan selbst hielten, zusammengekauert saß, und den Fremden mit feurigen Augen angrinzte. Dem sonst beherzten Jellot war es ganz sonderbar zu Muthe, aber er verbarg seine Furcht, und fragte sie um sein künftiges Schicksal.

Die Hexe zog einen Kreis um ihn, entlockte der Katze durch dreimaliges Streichen über den Rücken helle Funken, rührte in dem Kessel, und stieß dann, von Zuckungen begleitet, die Worte aus:

Drei mal drei ist neune.
Ueber Todten = Beine
Stürzt die Burg zusammen,
Aufgezehrt von Flammen.

Kessel glühe, Hexen = Salbe siede!
Nimmer sey auf Erden Ruh' und Friede!
In den Hütten, auf den gold'nen Thronen,
Soll nur Haß und Zwietracht fürder wohnen!

Rach' aus Mörders Händen
Wird den Sieg vollenden,
Doch noch vor dem Streiche,
Seh' ich eine Leiche;
Einem Frevler droht
Schneller, blut'ger Tod.
Katze dehnt und kauert sich,
Jellot, Jellot, hüte dich!
Moderduft umwehet mich.

Jellot ging schweigend aus der Hütte. Sein verrätherisches Vorhaben fiel ihm schwer auf's Gewissen, und der Spruch der Hexe, wenn schon ihm nicht ganz verständlich, ängstigte ihn gewaltig. Noch nicht mit sich selbst einig, kam er nach Banner=Croß, wo Spandyk mit Picard ihm begegneten. Ersterer fragte ihn barsch, wo er gewesen sey; ohne aber eine Antwort abzuwarten, wandte er sich zu Picard, und sagte: „Nimm den elenden Burschen, der räsonnirt, wenn er im Regen exerciren soll, und besser in eine Weiberjacke, als in ein Koller taugt, und laß ihn die halbe Nacht unabgelöst am Paß schildern."

Mit Mühe verbarg Jellot seine Wuth, aber

desto fester stand sein Vorsatz, das Gräßliche zu vollenden, und es galt ihm, der nicht frei von Aberglauben war, für einen Wink des Himmels, daß er gerade heute auf den Posten gestellt wurde, der durch den verborgenen Gang in die Burg führte.

14.

Ein Sturm, wie nur der nordische März ihn hervorbringt, wüthete durch die Gegend. Die Schildwache auf dem Ravelin des Thors verbarg sich in einen Winkel des Walls, und vor dem Toben des Windes war keine andere Stimme hörbar.

Mit hundert wohlbewaffneten Puritanern, jeder eine Fackel und andern Brennstoff in der Hand, kam Jonathan vor die Peak-Höhle. Die Granitsteine, die den Ausgang verdeckten, wurden still hinweggeräumt, dann stieg er, mit noch Einigen, die in den Felsen gehauene Treppe hinauf, bis sie vor eine schwere, eiserne Thüre kamen. Kaum hatte die Burgglocke Zwölf geschlagen, so hörte Jonathan, der das Ohr an die Thüre hielt, wie Jellot die vorige Schildwache ablöste. Nachdem diese entfernt genug war, wurden die Riegel zurückgeschoben, und Ralph empfing die Bande.

„Folgt mir,“ rief dieser, „der Major muß fallen!“

Die Fackeln wurden an den Kohlen, die noch im Kamin des Vorzimmers glimmten, angezündet. Snell steckte zuerst die Tapeten in Brand, und eilte dann, von Jellot geführt, und den muthigsten Puritanern begleitet, den Zimmern des Majors zu. Dieser hatte Lärm gehört, und war

aus dem Bette gesprungen, um nach der Ursache zu forschen. In diesem Augenblick ward seine Thüre aufgesprengt, und die Mörder drangen auf ihn ein.

An Rettung war nicht zu denken, aber theuer wollte er sein Leben verkaufen. Sein Schwert und eine Pistole, die neben seinem Bette lagen, ergreifend, deckte er sich den Rücken durch die Wand, und versetzte Snell, der zuerst auf ihn eindrang, einen so kräftigen Hieb über den Kopf, daß er zu Boden taumelte, und nur sein starker Eisenhelm ihn vor Verwundung schützte. Jetzt hieb Jellot auf ihn ein, aber Spandyk drückte seine Pistole auf ihn ab, und, am Kopfe getroffen, fiel dieser todt zur Erde. Snell hatte sich unterdessen wieder aufgerafft, und schoß den Major durch die Brust, gerade als dieser den Arm zu einem neuen Hieb erhob; da sank sein Schwert, und tödtlich verwundet stürzte er zu Boden.

„Hinab mit ihm über den Felsen!“ rief Snell seiner Horde zu, und kaum waren vier derselben im Stande, den Sterbenden zu bezwingen, und den gräßlichen Befehl zu vollziehen. Doll Jordan, die oben stand, jubelte laut dem Unglücklichen nach.

Unterdessen wurde die Burg von den übrigen Fanatikern in Brand gesteckt, die, keine weitere Gegenwehr vermuthend, sich nun zerstreuten, um nach Herzenslust zu plündern. Aber Rittmeister Gualter hatte seine Getreuen gesammelt; er besetzte den Eingang der Halle, und da die um sich greifende Flamme den Mordbrennern den Ausgang durch den Paß versperrte, gelang es ihm, den

Tod seines Majors fürchterlich zu rächen. Picard eilte indessen, die Lady und den Doctor zu retten, und brachte Beide glücklich nach Castle-Town, in das Haus des Anwalds Mark Green, um das sich alle dortigen Männer zu einer Sicherheitswache versammelten. Die Puritaner wurden zwar zersprengt, aber die ganze Burg ging in Flammen auf, und der nächste Morgen beleuchtete nur einen Haufen Steine und Asche.

15.

Der Anblick war schrecklich, und viele aus dem Volke behaupteten, daß nur die Here von Lone-End diese Zerstörung durch ihre Zauberkünste habe bewerkstelligen können.

Sobald die nöthigen Sicherheitsmaßregeln getroffen waren, eilte Gualter mit einigen Soldaten, den Leichnam seines Freundes zu suchen, den er endlich zerschmettert zwischen Felsen und Klippen fand. Er ließ ihn nach Castle-Town tragen, und dort mit allen militärischen Ehren zur Erde bestatten. Die härtesten Krieger weinten über seinem Grabe, denn so streng er im Dienst war, so besorgt war er auch für das Wohl seiner Untergebenen.

Sobald diese traurige Pflicht erfüllt war, sandte Gualter einen Reitenden an den Lord, um ihm den Vorfall zu melden. Zugleich ließ er Castle-Town, so gut es in der Eile möglich war, durch Brustwehre und Verhaue befestigen, und bald zeigte sich der Nutzen dieser Vorsicht; denn kaum begann

es dunkel zu werden, so erschienen die Rundköpfe in bedeutender Zahl, zogen sich aber schnell wieder zurück, als sie sahen, daß man auf ihren Empfang sich vorbereitet hatte.

Die Nacht ging ohne weitere Störung vorüber. Am andern Morgen kam Lord Falconridge, mit Armstrong und fünfzig Reitern, zur großen Beruhigung der Lady und seiner Freunde. Den Verlust seiner Burg trug er mit männlichem Muthe, aber der Tod des tapfern Spandyk schmerzte ihn tief. Zur Dankbarkeit für das edle Benehmen Gualter's ernannte er diesen zum Major, und gab ihm zugleich den Auftrag, den folgenden Tag die mordbrennerische Bande aufzusuchen, und sie für ihre Frevel zu bestrafen.

16.

Zu Folge dieses Befehls brach Gualter, von Armstrong und den von Wibberley gekommenen, wohl bewaffneten Reitern begleitet, früh auf, um die Berge zu durchstreifen. Bei Lone-End angekommen, befahl der Major einem Reiter, die Hexe aus ihrer Hütte herauszurufen. Da dieser aber seine Furcht nicht ganz verbergen konnte, sprang Armstrong lustig vor, und bat, ihn diesen Auftrag vollziehen zu lassen. Er pochte an ihre Thüre, und rief: „Heraus Alte, der Teufel ist da, und will einen Tanz mit dir machen!“ — Da sie nicht antwortete, wandte er sein Pferd, daß es den Schweif gegen die Thüre gekehrt hat-

te, und kitzelte es hinter dem Sattel; jetzt schlug es aus, und im Nu brach die Thüre in Stücke. Das Weib lag, auf einem spärlichen Strohlager ausgestreckt, und mit ihrem Mantel bedeckt, am Heerde, der mitten in der Hütte stand. Ohne sich aufzurichten, schimpfte sie über den Störer ihrer Ruhe, und je mehr dieser über ihren Zorn lachte, desto heftiger wurde die Alte. Major Gualter forderte sie zu Angabe der nähern Umstände über die Zerstörung der Burg auf, da man sie dabei gesehen habe; sie aber läugnete Alles hartnäckig, und drohte ihren Anklägern mit der abscheulichsten Rache. Armstrong riß sie, zum Entsetzen der abergläubischen Reiter, von ihrem Lager auf, und wollte sie zum Geständnisse zwingen, allein sie beharrte in ihrem Läugnen. Da ergriff er ihre Katze, drückte ihr, durch den Eisenhandschuh geschützt, die Kehle zusammen, und warf sie in die glühenden Kohlen, der Alten drohend, daß es ihr eben so ergehen werde, wenn sie nicht gestehe. Diese Verwegenheit versetzte sie aber in eine solche Wuth, daß alles Menschliche an ihr verschwand. Ihre Augen schienen Feuer zu sprühen, und man erblickte nichts mehr als das Weiße in denselben; vor ihrem Munde zeigte sich giftiger Schaum, Nase und Kinn dehnten sich anscheinend zu ungewöhnlicher Länge aus. Unter unnatürlichen Verzerrungen ihrer Glieder sprang sie nun um den Heerd herum, ergriff die halbversengte Katze, warf sie bis an die Decke, und fing sie wieder auf, um sie an ihre welke Brust zu drücken. Es war ohne Grausen nicht anzusehen, und Alle standen in stiller Erwartung, wie

das Schauspiel enden werde. Plötzlich sprang sie auf den Heerd, streckte die rechte Hand, mit ihren langen Krallenfingern drohend, gegen Armstrong aus, während sie mit der Linken die Katze hoch über den Kopf hielt, dessen Haare sich sträubten, und sprach mit kreischender, fast übermenschlicher Stimme:

„Dich treffe mein Fluch bis zum Todesgestöhn;
Dir werden die Haare zu Borsten fortan,
Die Stirne ein Ambos, daß jeglicher Schuft
Sich Nägel zum Hängen d'rauf schmiede;
Die Augen zu Rädern, die ewig sich dreh'n,
Und Alles sich wirbelnd im Kreise nur seh'n;
Die Nase zum Schnabel, dein Maul zum Kamin,
Aus welchem nur glühende Funken dir sprüh'n!
Dein Schwert, es erlahme in blutiger Schlacht!
Dich zwicke und drücke der Alp in der Nacht!
Dich — hu, hu! hei heidi! Komm reich mir den Kranz,
Der Spielmann, er fidelt zum lustigen Tanz,
Komm, Trauter, o komm in die Arme der Braut!"

Mit diesen Worten sprang sie taumelnd vom Heerd, aber ehe sie Armstrong erreicht hatte, dem ihr Wahnsinn mit einer ekelhaften Umarmung drohte, sank sie erschöpft auf den Boden, und alle Mühe, sie zu sich zu bringen, war vergebens.

„Ueberlaßt die Verworfene ihrem Schicksal, und folgt mir jetzt," sagte Gualter; und froh, daß die Zauberkraft der Hexe keine Macht über sie zu haben schien, schlossen die Reiter sich eng zusammen, und ritten bis zum Eingang des Tor-Thales, an dessen Ausgang sie ungefähr zweihundert wohlbewaffnete Rundköpfe in bester Ordnung aufgestellt erblickten.

Armstrong wollte sogleich auf sie lossprengen, aber Gualter hielt ihn zurück, und sagte: „Wir wollen die Pferde nicht vergebens abmüden, denn es scheint, als seyen die Bursche gesonnen, Stand zu halten.“ Mit diesen Worten rückte er langsam gegen sie vor.

Die Puritaner waren in vier getrennten Haufen aufgestellt, Jonathan Snell an ihrer Spitze, jedes Vorderglied mit Piquen und Partisanen, das hintere mit Flinten versehen. Sie schienen auf ihre Ueberzahl zu trotzen, und bedachten nicht, wie unvortheilhaft ihre Stellung auf ebenem Terrain gegen Reiter war. Noch vor der Schußweite hielten diese, und formirten sich unter Gualter und Lieutenant Armstrong. Dann stürzten sie in immer schnellerem Galopp dem Feinde entgegen, warfen sich zwischen die Lücken, und in wenigen Minuten waren die Haufen auseinander gesprengt; die Hälfte wurde auf dem Platze oder in der Flucht getödtet, und Gualter verfolgte den Snell, der sich mit zwanzig seiner Bande gegen einen steilen Felsenpfad zog. Unvermuthet traf eine Partisane den Major mit solcher Gewalt auf den Helm, daß er das Gleichgewicht verlor, und betäubt vom Pferde fiel. Als nun Snell sich wandte, um seine Pistole auf ihn abzufeuern, sprang Armstrong mit einigen Reitern den Felsen hinan, und jagte den mordgierigen Helden in die Flucht. Gualter erholte sich schnell wieder, da aber eine weitere Verfolgung des Feindes, wegen der Schluchten, in die er sich zurückzog, unmöglich war, begnügte er sich mit dem leichten Sieg, ließ den getödteten Puri-

tanern die Waffen abnehmen, und kehrte nach Castle-Town zurück. Salomon Snell's Wohnung wurde von den Reitern im Vorbeiziehen in Brand gesteckt, und sein Garten verwüstet; Doll Jordan's Hütte aber, die man leer fand, wagte keiner anzutasten.

So wahrscheinlich es war, daß die Rundköpfe nach dieser Niederlage nicht sobald wieder einen neuen Angriff versuchen würden, ließ dennoch Falconridge das Dorf, in welchem seine Gemahlinn sich nun aufhalten mußte, weil die Burg in den gegenwärtigen Unruhen nicht wieder aufzubauen war, bestmöglichst befestigen, und die alte Besatzung durch fünfzig Freiwillige aus des Lords Dienstleuten verstärken. Aus den Gewölben des Burgwalls wurde das Pulver und alle unversehrte Kriegsbedürfnisse nach Castle-Town geschafft, und Armstrong mit seinen Reitern wieder nach Widderley geschickt.

17.

Von Rache glühend ritt Jonathan Snell den andern Morgen mit John Fell nach Bullock-Smithy, um von den dort versammelten Parlamentsbevollmächtigten Verhaltungsbefehle einzuholen. Auf einem Umwege hatten sie Chapel-en-le-Frith erreicht, als Nimmerlässig erklärte, daß er ohne eine Kanne Bier nicht weiter könne. Snell protestirte dagegen, aber es half nichts; Fell wälzte sich vom Pferd, und setzte sich vor die Thüre, wo er ein Doppelglas Branntwein,

nebst Käse und Brod in aller Gemächlichkeit verzehrte. Da erblickte Snell die von Armstrong angeführten Reiter in der Ferne, und jagte blitzschnell davon. Ehe John auf sein Pferd kommen konnte, hatten sie ihn schon erreicht, und an dem methodistischen Anzug, so wie an den rundabgeschnittenen Haaren, den puritanischen Prediger erkannt. Armstrong gab einem Corporal auf, den Rundkopf mitzunehmen, und jagte mit seinen Reitern dem Fliehenden nach. Aber es gelang diesem, zu entkommen, nur Nimmerlässig mußte seine Schwelgerei durch Gefangenschaft und grobe Scherze der Soldaten büßen.

Vor Wibberley war unterdessen die Belagerung mit aller Thätigkeit fortgesetzt worden, und endlich stürzte ein Theil der Mauer an dem Portal, und die Kette der Zugbrücke wurde durch eine Stangenkugel abgerissen. Carl benutzte den Augenblick, wo der Staub des herabstürzenden Schuttes und der Pulverdampf den Belagerten die Gefahr noch verbarg, und drang in die Festung, steckte die weiße Fahne aus, erklärte aber, daß er in keinem Falle sich ergeben hätte, wenn nicht Sir Franz Bradshaw mit seiner Familie in der Burg gewesen wäre, dessen Leben er zu erhalten wünschte.

18.

Dieser Lord Bradshaw war ein Bruder des damaligen vielgeltenden Parlamentsglieds, und die Burg Wibberley sein Eigenthum. Beide Brü-

der waren Presbyterianer, aber nur der Letztere der republikanischen Partei zugethan. Sie besaßen ein Landgut in der Nähe von Chapel-en-le-Frith, und waren dadurch Nachbarn der falconbridge'schen Familie. Carl, und die einige Jahre jüngere Miß Esther Bradshaw, wegen ihrer Schönheit das Schneeglöckchen vom Berge genannt, waren mit einander aufgewachsen; durch die Unruhen, und die verschiedenen Glaubensmeinungen seit lange getrennt, sehnten sich beide Theile, die alte Bekanntschaft wieder zu erneuern. Oberst Sydenham ließ sich bei Bradshaw melden, und wurde auf's höflichste aufgenommen. Esther stand neben dem Stuhl ihrer Mutter, und Carls Staunen über ihre nun vollendete Schönheit, wie ihr Erröthen beim Anblick seiner Apollsgestalt, verriethen zu deutlich die Bewegungen ihrer Herzen. Carl entschuldigte sich, der Unruhe wegen, die er ihnen verursacht habe, und Reinglaub, der ihn begleitet hatte, fiel ein: „Der Herr beschützte sie mit den Flügeln seiner Gnade und dem Schild seiner Gerechtigkeit.“ Bradshaw setzte hinzu: „Der Fromme kennt keine Furcht, denn die Haare seines Hauptes sind gezählt; besonders muß ich das starke Gemüth meiner Tochter rühmen, die nie eine Klage laut werden ließ, und uns durch ihren Muth über jede Besorgniß tröstete und aufrichtete.“ Kaum fähig, den Blick von der auf's Neue Erröthenden abzuwenden, bot Carl der Familie seinen Schutz, so wie jede Bequemlichkeit an, die in seiner Macht stehe, und ungern trennte er sich, um seine Pflichten als Krieger zu erfüllen.

19.

Gleich nach der Einnahme der Festung hatte Carl einen Courier an den König abgesandt, und um Verhaltungsbefehle wegen der Gefangenen, und wegen weiterer Bestimmung seines Corps gebeten. Den andern Morgen erhielt er den Dank des Königs, und die Erlaubniß, über die Privatgefangenen nach eigenem Willen zu verfügen; die Kriegsgefangenen aber mußte er nach Chester transportiren lassen, und er selbst sich mit seinen Leuten dem General, Marquis von Newcastle, anschließen. Er ließ also die vorige Besatzung unter hinreichender Bedeckung abführen, und eilte, der bradshaw'schen Familie ihre Freiheit anzukündigen. In der Bibliothek fand er Esther allein, und theilte ihr die frohe Nachricht mit, daß er ihren Aeltern einen angenehmen Dienst erweisen könne. Ihre kindliche Liebe hatte bisher nur für ihre Aeltern gezittert, und die Freude über deren Befreiung machte sie unfähig, ein Wort zu sprechen. Sie wollte davon eilen, um ihnen ihr Glück anzukünden, aber Carl vertrat ihr den Weg, und sagte bewegt: „Ohne Dank und Lohn für mich?“ — Einen kurzen Augenblick stand sie verlegen, dann sprang sie wie eine Gazelle davon und rief: „Ein andermal, ein andermal zehnfach, aber jetzt muß ich es ihnen sagen!“ Carl erhaschte sie aber noch, schloß sie in seine Arme, und drückte einen heißen Kuß auf ihre brennende Wange.

Kurz darauf kam Bradshaw zu ihm, um

die Bestätigung dieser frohen Nachricht aus seinem Munde zu hören, und ihm für seine Güte zu danken. Der Lord wünschte, den andern Morgen auf sein Landgut bei Chapel-en-le-Frith reisen zu dürfen, und da Carl ohnehin gesonnen war, seine Aeltern zu besuchen, so bat er sich die Erlaubniß aus, ihn mit einem Theil seiner Reiter begleiten zu dürfen, was Bradshaw um so lieber genehmigte, da die umherstreifenden Soldaten jeder Partei die Wege sehr unsicher machten.

20.

Glücklich kamen sie nach Bradshaws-Hall, und Carl ließ sich recht gerne erbitten, einige Stunden dort zu verweilen. Er schickte seine Reiter nach Chapel-en-le-Frith voraus, und diese fanden in dem dortigen Wirthshause ein sehr gutes Unterkommen, da sie, auf Soldatenmanier, mit Gewalt Besitz von Allem nahmen, was ihnen anstand.

Nur am Heerde saß ein altes Weib, das sich nicht verdrängen ließ. Man erkannte es sogleich für Doll Jordan, und der ganze Trupp sammelte sich um sie, mit schüchterner Neugierde. Der Anführer, Corporal Sydebotham, ließ ihr ein Horn Branntwein reichen, welches sie auf einen Zug leerte, und dadurch so lustig ward, daß sie auf einem Besenstiel reitend, in der Küche, die zugleich Schenk- und Schlafstube war, und den ganzen untern Raum einnahm, herum tanzte, und ein Hexenlied dazu sang. Mitten in diesem Jubel

kam Oberst Sydenham an, zahlte schnell die Zeche, zur unerwarteten Freude des Wirths, und nahm dann sogleich seinen Weg nach Banner-Croß.

Kaum hatten sich diese entfernt, so taumelte Doll Jordan nach dem Paisley-Moor, wo sie sich auf einen Stein setzte, und mit sich selbst sprach. Der Branntwein hatte ihr so wohl behagt, daß sie recht vergnügt ausrief: „Ja, ja, das muß ich sagen, gutmüthig sind die Bursche doch! die Rundköpfe haben für Andere nichts, als ihre langen Predigten, dabei kann man verhungern und verdürsten; und was ich gegen den Lord gethan habe“ — — „reut dich wohl?“ rief eine Stimme neben ihr. Sie schrak heftig zusammen, als sie Jonathan Snell vor sich erblickte. Er machte ihr Vorwürfe über ihr Benehmen gegen die Ungläubigen, das er durch das Fenster des Wirthshauses bemerkt hatte, aber mit ihrer gewöhnlichen Frechheit versicherte sie ihm, daß sie Alles nur gethan habe, um die Feinde desto sicherer auszukundschaften. Sie sagte ihm nun, daß Carl keine andere Absicht habe, als seine Aeltern zu besuchen, und warnte Snell, im Tone der Weissagung, sich vor jedem Zusammentreffen mit ihm zu hüten. Snell spottete darüber, und erzählte ihr, daß er von Hull komme, wo die Nordarmee unter Fairfax und Cromwell sich vereinigt, die Commission seine Bergbewohner von Derby unter ihre reguläre Armee aufgenommen, und ihn zum Hauptmann ernannt habe. Jetzt sey er im Begriff, die zerstreuten Puritaner zu sammeln, und, um nicht entdeckt zu werden, reise

er zu Fuß, bloß mit Schwert und Pistolen unter seinem Mantel bewaffnet; zu Smithy habe er den Fall von Wibberley erfahren, so wie, daß Reinglaub mit allen Officieren, gegen ihr gegebenes Wort, bei ihrem Regiment wieder eingetreten seyen.

21.

Unter diesem Gespräch kamen sie in ein kleines Dörfchen, von wenigen Puritanern jenseits des Paisley-Moor bewohnt, die sich in den unruhigen Zeiten aller Lehensverbindlichkeiten gegen Lord Falconridge zu entziehen gewußt hatten. Hier trafen sie Mark Green, der, seit einige Ordnung in den Besitzungen des Lords wiederhergestellt war, die schuldigen Abgaben einziehen wollte. Sein stattliches Pferd war vor der Hütte eines Landmanns angebunden, er selbst aber, mit Sporn und Reitpeitsche versehen, perorirte innen mit vieler Gravität über die Rechte der Lehnsherren und über die Pflichten der Unterthanen. Je demüthiger der Rundkopf zuzuhören schien, obwohl er im Herzen wenig darauf achtete, je höher erhob sich der Anwald, und da er eben dem Lehnsmann mit großer Gelehrsamkeit anfing, das jus superioritatis, das jus feudale, und das jus angariarum et perengariarum auseinander zu setzen, trat Snell in die Thüre, und Green's ganze Autorität sank in erbärmliche Verzagtheit zusammen. Er suchte die Thüre zu erreichen, aber Snell schob ihn zurück, und kündete ihm an, daß er sein Gefangener sey. Vergebens protestirte er mit allen

Gründen der Jurisprudenz und des jus personarum; vergebens berief er sich darauf, daß er nie Waffen getragen; vergebens wendete er die demüthigsten Bitten an: Snell lachte darüber, befahl ihm, die Sporen auszuziehen, und sie ihm anzuschnallen, setzte sich dann auf das Pferd des Geängstigten, und trieb ihn mit gezogener Pistole vor sich her in das Gebirge.

22.

Abends kam Carl bei den Seinigen an, und ward auf's herzlichste empfangen. Indem beide Theile die Begebenheiten der vergangenen Tage gegen einander austauschten, unterbrach sie das Jammergeschrei der Frau Green, welcher die Gefangennehmung ihres Manns zu Ohren gekommen war. Sobald der Lord die nähern Umstände davon erfahren hatte, beruhigte er sie durch die Versicherung, er werde ihm die Freiheit wieder verschaffen.

Den andern Morgen brachte ihr Betsy Normann einen Brief von Mark Green, der mit Snell in ihrer Hütte übernachtet hatte; er meldete ihr darin den ganzen Vorgang mit gewohnter Weitläufigkeit, und fügte hinzu, daß er nur gegen ein Lösegeld von hundert Mark wieder frei gelassen werde, die ihm der Lord vorschießen möchte, bis er nach dem Frieden seine Klage gegen Jonathan wegen eines falsum imprisionamentum eingeben, und dessen Bestrafung und Wiederersatz bewirken könne. Am Schlusse machte er dann sei-

ner Galle noch Luft, häufte alle Schimpfnamen auf Snell, und versicherte zu ihrer Beruhigung, daß er dieses nicht gewagt haben würde, wenn der puritanische Schuft lesen könnte. Ein zweiter Brief an den Lord war Wort für Wort desselben Inhalts, nur war noch beigefügt, daß Snell ihn auch gegen das verlangte Lösegeld nicht frei lasse, wenn ihm nicht auf das schriftliche Ehrenwort der beiden Falconridge sicheres Geleit zugesichert werde, um das Geld selbst abzuholen. Es war dem hochmüthigen Rundkopf dabei weniger um das Geld zu thun, als um die unedle Rache, sich seinem Gutsherrn als Hauptmann der feindlichen Armee gegenüber zu stellen.

So unverschämt man dieses Begehren fand, so war es doch, unter den gegenwärtigen Umständen, nicht rathsam, es abzulehnen, denn des ehrlichen Anwalds Leben hätte dadurch gefährdet werden können. Man fertigte also das verlangte Schreiben aus, und wenige Stunden darauf kam Snell mit seinem Gefangenen in Castle-Town an. Mistriß Green scheute weder die Gegenwart der beiden Lords, noch des Majors Gualter, noch der Reiterwache, flog ihrem geliebten Ehemann, der zwischen dem Respect gegen seine Herrschaft, und der Zärtlichkeit gegen seine Frau mitten inne stand, wie der Esel zwischen zwei Heubündeln, an den Hals, und Liebkosungen wechselten so komisch mit Schimpfreden gegen Snell, daß Alle sich kaum des Lachens erwehren konnten.

Carl begann nun, diesem vorzustellen, daß er vor Kurzem den gefangenen Prediger John

Fell gegen fünfzig Mark frei gegeben habe, und daß ein Puritaner doch wohl einen weltlichen Anwald nicht höher anschlagen werde, als einen geistlichen Seelenhirten von seiner Religion; allein Snell fiel trotzig ein: „Ich bin Hauptmann, habe den übermüthigen Zöllner selbst gefangen, und kann ihn hängen oder ersäufen lassen, wenn wir nicht einig werden.“

Mistriß Green schrie bei diesen Worten von Neuem auf, klagte Snell an, daß er es gewesen, der die Burg in Brand gesteckt, und Spandyk ermordet habe, und die Reiter begannen unruhig zu werden; aber mit größter Kälte stand er, ohne ein Wort zu erwiedern, und Carl gebot Ruhe, „wir haben ihm sicheres Geleit zugesagt,“ setzte er hinzu, „und wollen Wort halten.“ Hierauf ließ er die hundert Mark auf den Tisch zählen, die Snell zu sich nahm, und da er Miene machte, noch eine Rede zu halten, nahm ihn Picard, auf einen Wink seines Obersten, am Arm, und führte ihn zur Thüre hinaus. „Ihr habt euer Geld,“ rief ihm dieser nach, „mein Anwald ist frei, weiter habt ihr hier nichts zu verhandeln, treffe ich euch aber sonst wo, so werde ich euch Rede stehen.“ Voll Wuth warf sich Snell auf sein Pferd, und ritt unter Flüchen und Drohungen davon.

23.

Nachdem Carl über einen Monat in Castle-Town zugebracht hatte, erhielt er endlich von dem

Marquis von Newcastle den Befehl, seine Division nach York zu führen, das von dem Parlamentsheere unter dem Grafen Manchester, Fairfax und Cromwell belagert wurde. Er ließ in Wibberley eine hinreichende Besatzung zurück, und war nur noch wenige Stunden von York entfernt, als ihm die Reiterei des Prinzen Rupert in zerstreuten Haufen flüchtend entgegenkam, von Cromwell verfolgt, und von ihren Commandeurs verlassen. Carl zog diese Flüchtlinge an sich, und während der Nacht sammelten sich mehrere Tausende um ihn. Der überlegene Feind focht den andern Tag mit kühnem Muth, aber Carl blieb Sieger. Sein Pferd ward ihm niedergeschossen, er focht zu Fuß, und war der höchsten Gefahr ausgesetzt. Da bahnte sich Corporal Sydebotham mit dem Schwert einen Weg zu ihm, und rettete ihn. Die Rundköpfe flohen, und Carl behielt das Feld.

Der Verlust des Feindes war groß, aber auch Carl hatte zwei Drittel seiner Officiere verloren, wodurch es zwar Raum zu Beförderungen gab, den er benutzte, um Sydebotham für seine Treue zum Lieutenant zu ernennen, allein er war auch genöthigt, nach Castle-Town zurückzukehren. Hier bewirthete er seine Leute, dann beredete er seine Aeltern, nach Oxford zu ziehen, weil der ganze nördliche Theil von England nach der Niederlage bei Morston den Parlamentanern bloßgestellt, und die Einnahme von York bald zu erwarten war; er selbst aber eilte dem Heere nach, das er bei Chapel-en-le-Frith einholte.

24.

Die Parlamentaner hatten unter dem Grafen Manchester und den Generalen Cromwell und Fairfax alle königlichen Besatzungen, auch die von Wibberley, aufgehoben, wo Armstrong nach der tapfersten Vertheidigung, kriegsgefangen wurde. Den Rest seines Heeres führte Carl dem Prinzen Rupert nach Chester zu, dann eilte er mit seiner Division nach Oxford zum König, schlug sich, mit seiner gewöhnlichen Tapferkeit, bei Newsbury und Naseby, und trat nicht früher vom Kriegsschauplatze ab, bis der König, gegen den Rath seiner Getreuen, den unglückseligen Entschluß faßte, sich zur schottischen Armee zu begeben.

Daß ihn diese seinen Feinden auslieferten, und daß bald darauf ganz England sich dem Parlament unterwarf, ist bekannt. Carls Aeltern flüchteten in Begleitung des Doctors Beveridge nach Frankreich, nur er blieb, trotz aller Gefahr, als Anhänger des Königs verfolgt zu werden, im Vaterland, und hielt sich verborgen in London auf.

Die Spaltungen zwischen den Schotten und den Parlamentanern wurden immer größer, denn obschon beide geschworen hatten, die Person des Königs heilig, und seine rechtmäßige Macht aufrecht zu erhalten, so maßten sich letztere doch allein die Entscheidung an, und behandelten ihre Bundesverwandten mit kränkendem Stolze.

Der Tod des Königs wurde beschlossen. Da

griffen die Schotten zu den Waffen, gegen ihre übermüthigen Bundesgenossen; aber, unter sich selbst nicht einig, wurden sie bei Preston von Cromwell gänzlich geschlagen, ihr Heerführer, Herzog Hamilton aber auf der Flucht gefangen, und als Verräther hingerichtet. Nach dem Tode des Königs reiste Carl zu seinen Aeltern nach Rouen, und begleitete dann Carl den Zweiten nach Schottland, mußte aber, da der junge König gezwungen ward, den Convenant zu unterschreiben, und alle Anhänger des vorigen Königs zu entfernen, diesen verlassen, und hielt sich nun heimlich bei einem Hauptmann Macgraith in Edinburg auf, der in der Hamilton'schen Armee gedient hatte, und ein treuer Royalist geblieben war. Carl ging nur selten aus dem Hause, und immer so verkleidet, daß er sich vor jedem Erkennen gesichert halten konnte; auch ahmte er das puritanische Wesen so natürlich nach, daß jeder ihn für einen ächten Rundkopf halten mußte. Macgraith begleitete ihn jedesmal, und gab ihn für einen Vetter aus. So wagte er es endlich sogar einmal, am königlichen Hofe zu erscheinen. Herzog Buckingham, der einzige Freund, dessen Umgang man dem König erlaubte, erkannte dennoch den Obersten, und durch ihn erfuhr dieser, daß sein Monarch seine Anhänglichkeit zu schätzen wisse.

25.

Carl war genöthigt, alle von den Predigern der Kirk — (wie die schottischen Presbyterianer

ihre Kirchen, zum Unterschied von der bischöflichen Church, nannten) — vorgeschriebenen Ceremonien mitzumachen, und da die Predigt wieder einmal bis spät Abends gedauert hatte, und Carl mit Macgraith auf dem Heimwege begriffen war, klopfte ersterem eine in einen Reitermantel gehüllte Gestalt leise auf die Schulter, und flüsterte ihm in's Ohr: „Oberst Sydenham, folgen Sie mir.“ Carl erschrack, und griff nach seinem Schwert. Der Verhüllte aber ging rasch vorwärts, und winkte. Carl, voll Begierde, das Abentheuer zu bestehen, verließ unbemerkt seinen Begleiter, der gerade mit einem Bekannten in einem Gespräche begriffen war, und eilte dem Unbekannten nach. Dieser lenkte von der Straße ab, ging über den Kirchhof, und von da durch einige dunkle Nebengäßchen einem entlegenen Theile der Stadt zu. Hier stand er vor einem großen, mit einer hohen Mauer umgebenen Hause still, klopfte dreimal an das mit Eisen beschlagene Thor, und rief mit dumpfer Stimme: „Geh' auf, geh' auf, geschwind, geschwind, es wartet d'rauf ein Vorderers-Kind.“

Auf diese geheimnißvollen Worte sprang die Pforte gleichsam von selbst auf, und Carl war nicht ohne Verdacht gegen seinen Führer. Doch verließ er sich auf seinen Muth und sein gutes Schwert, und beschloß, der Entwicklung dieses Abentheuers nicht auszuweichen. Sobald sie in den Hof eingetreten waren, schloß sich das Thor wieder. In einer Ecke stand ein Bewaffneter, der Carls Führer beifällig zunickte, und dann öffnete sich die Hausthüre auf dieselben Worte auch wie-

der von selbst, wie das Mauerthor. Kaum eingetreten, schloß sich dieses, und Carl sah sich in einer, durch eine Lampe matt erleuchteten, großen Halle, deren Fenster durch Låden verschlossen waren, und wo gegen zwanzig bewaffnete, halb vermummte Månner um einen Eichentisch saßen. Niemand sprach ein Wort. Die Wånde waren mit verschiedenen Waffen behångt, und Branntwein- und Biertonnen standen auf eigenen Gestellen umher.

Ueberzeugt, daß er in eine Råuberhöhle gelockt worden sey, aber auch entschlossen, sein Leben theuer genug zu verkaufen, wenn es darauf abgesehen wåre, stellte er sich an eine Wand, um den Rücken frei zu haben, und legte die Hand an sein Schwert. Da trat sein Führer an den Tisch, und rief, indem er seinen Mantel abwarf: „Freunde, hier bringe ich euch meinen tapfern Obersten, Carl Sydenham, für dessen edle Gesinnungen ich bürge!“ Carl erkannte sogleich seinen braven, treuen Lieutenant Armstrong in ihm, und schloß ihn in seine Arme. Alle standen vom Tische auf, und boten ihm die Hånde; sie waren såmmtlich Verwandte aus dem Clan Armstrong, und einer derselben, der oben am Tische gesessen hatte, und Eigenthümer des Hauses war, erklårte ihm, daß alle treue Anhånger des Königs sich hier versammelten, um eine günstige Gelegenheit abzuwarten, ihrem Monarchen nützlich zu werden. Man aß, trank, und sprach von der traurigen Lage des Königs, und den Hoffnungen für die Zukunft. Endlich erzåhlte Armstrong dem Obersten, wie es ihm bei dem Verlust von Wibberley

ergangen. Er war schwer verwundet worden, und lag bewußtlos auf seinem Bette, als die Festung sich an Jonathan Snell ergab, der die Belagerung commandirte. Dieser verurtheilte ihn ohne Kriegsrecht zum Tode, und hatte kaum das Castell in Besitz genommen, als er mit mehreren Officieren in sein Zimmer trat, um das Vergnügen zu haben, ihm selbst dieses Urtheil anzukünden. Der Zustand, in welchem der rachesüchtige Puritaner ihn fand, vereitelte seine teuflische Freude für jetzt, und er verschob die Vollziehung des Urtheils auf den andern Tag. Glücklicherweise traf an demselben die Familie Bradshaw wieder in Wibberley ein, und Miß Esther eilte nicht nur, den Verwundeten auf's beste zu pflegen, sobald sie seinen Zustand erfuhr, sondern wirkte ihm auch vom Grafen Manchester Leben, Freiheit und Pässe in sein Vaterland aus. „Seht,„ fuhr er fort, „so verdank' ich dem Engel doppelt mein Leben, und euch nicht minder, Herr Oberst, denn nur um euretwillen nahm sie sich meiner so liebevoll an.“ Carl erröthete, denn er fühlte zu zart, als daß er gerne das Geheimniß seines Herzens hier bloßgestellt gesehen hätte. Allein Armstrong war von seiner Retterinn und von den öfteren Toasts auf ihr Wohl so begeistert, daß er darauf nicht achtete. Man sprach noch weiter über diese Familie, beklagte, daß dieser Engel eine Nichte des strengen, königsmörderischen Präsidenten des hohen Justizhofs sey, und Armstrong leerte sein Trinkhorn so oft auf dessen Verderben, so wie auf das Wohl aller Gutgesinnten, daß er am Ende alle Rücksichten vergaß, und sich wie ein Besoffe-

ner geberdete. Carl dachte, es sey nun hohe Zeit, Abschied zu nehmen, und trennte sich von den redlichen Königsfreunden, mit dem herzlichen Wunsche, bald wieder im offenen Felde mit ihnen zusammen zu treffen.

26.

Armstrong taumelte an der Seite seines Freundes auf dem nächsten Weg der Wohnung Macgraith's zu. Am obern Ende der Hochstraße blieb er vor einem ansehnlichen Hause stehen, und fragte Carl, ob er wisse, wer hier wohne?

Carl versicherte, daß er außer Macgraith keinen Schotten hier kenne. Da fuhr der Betrunkene hoch auf, und schrie: „Bin ich kein Schotte? Sind meine braven Vettern keine Schotten? Wollt ihr uns verläugnen? Glaubt mir, ich halte meine Distel nicht für geringer, als ihr euere Leoparden, und wenn ihr das nicht zugebt, so müßt ihr euch mit mir schlagen.“ Bei diesen Worten zog er sein Schwert, und rief: „Zieht!“ Wohl einsehend, daß nur das zu häufig genossene, starke Getränk den ehrlichen Schotten zu dieser tollen Aufforderung verleitete, suchte Carl ihn zu besänftigen, und bat ihn, nicht so zu schreien, weil die Wache ihnen sonst auf den Hals kommen könne; aber vergebens. Der Wahnsinnige drang mit solcher Hitze auf ihn ein, daß ihm keine andere Wahl blieb, als sein Schwert ebenfalls zu ziehen, und die Hiebe des Wüthenden auszupariren.

Das Geklirr der Waffen, zog die Bürgerwache herbei; sie stürzte mit lautem Geschrei auf die Kämpfenden zu, und gebot Frieden im Namen des Königs. Der Officier, der sie anführte, ein ehrlicher Seifensieder, der sich entfernt gehalten hatte, so lange die Schwerter noch entblößt waren, trat nun hervor, und kündete ihnen mit größter Höflichkeit — denn er hatte die Benennung Oberst gehört, und hielt beide für verkappte Officiere von Cromwell's Heere — Gefangenschaft an, weil sie die nächtliche Ruhe gestört hätten. Die Beiden machten Miene, fort zu gehen, ohne auf ihn zu achten, er aber rief noch mehr Leute von der Wache des Stadtkerkers, in dessen Nähe der Streit vorgefallen war, herbei, und ehe sie sich's versahen, wurden sie von hinten gepackt und wehrlos gemacht. „Haben wir euch?“ rief er triumphirend. „Ihr müßt wissen, daß ihr es mit keinem gemeinen Volke zu thun habt. Ich heiße Randel Macrandy, bin wohlbestallter Lieutenant bei der Bürgergarde, und meine Seife wird überall für Windsorseife verkauft.“ Diese Rede versetzte Armstrong auf einmal wieder in seine gewöhnliche Spottlaune. Er nahte sich tiefgebückt dem wohlbeleibten Wachcommandanten, der einige Schritte zurückwich, obschon sein Gefangener von vier Mann an beiden Armen gehalten wurde, und sagte flehend: „Ach, Herr Seifen-Lieutenant, habt doch Erbarmen mit zwei armen Verrückten. Wir haben keinen Streit gehabt, und schlugen nur unsre Schwerter zusammen, um bei ihren Funken, in Ermanglung einer Laterne, den Weg nach Hause zu finden. Wir versprechen euch, nie eine andere

Seife, als die eurige zu gebrauchen, und wäre sie auch nur aus ranzigem Thran und altem Mauerkalk zusammengesetzt; laßt uns aber auch jetzt frei."

„Was ranziger Thran?" fiel der Bürgerofficier hitzig ein. „Meine Seife besteht aus dem besten Baum- oder Mandelöl; in Neapel wissen sie die weiße, weiche Seife nicht besser zu machen, und meine feste übertrifft die von Venedig, Alicante und Marseille."

„Wir glauben es," sagte Carl, „aber nun laßt uns frei, wir wollen erkenntlich seyn."

„Frei? — Da würde ich beim Oberrichter schön ankommen! Er wäre im Stande, und setzte mich von meinem ehrenvollen Amte ab, was mir weit mehr gilt, als die Paar Schillinge, die ihr mir bieten könnt. Nein, nein, spaziert nur hübsch zu, und nehmt euch auf der Eisenschwelle in Acht, damit ihr die Hälse nicht brecht, ehe ihr gehängt werdet." Auf dieses gab er seinen Leuten einen Wink, und die beiden Cavaliere wurden in den Kerker geführt.

Durch einen kurzen Gang traten sie in ein enges Gemach, das durch eine auf dem Tische stehende Lampe sparsam erleuchtet, und nur mit einem hohen, eichenen Lehnstuhl und einer an der Mauer befestigten Pritsche zum Liegen versehen war. Macrandy folgte ihnen, und der Kerkermeister, Janus Cave, empfing sie mit freundlichem Grinsen. Seine erste Frage war, ob die Herren etwas zu trinken begehrten, und ehe sie antworteten, fiel Macrandy ein: „Da rathe ich euch, ein Paar Flaschen Branntwein und eine

halbe Bowle Sect mit ein Paar Maaß Berg=Ale aufrühren zu lassen, denn das versteht Janus aus dem Fundament, wie ich aus zehnjähriger Erfahrung weiß.“ Da Sydenham, in seinen Mantel gewickelt, still in einer Ecke saß, und Armstrong nichts dagegen einwendete, so brachte Cave bald darauf nicht nur das Verlangte, sondern auch einige hölzerne Schüsseln mit Speisen, unter welchen das schottische Lieblingsgericht, Fleischklöße, nicht fehlte.

Carl bezeigte keine Lust, etwas zu genießen; dieses schmerzte den guten Armstrong, dessen Rausch wieder verflogen war. Er bot Sydenham die Hand, und sagte gerührt: „Verzeiht, edler Oberst, ich war ein Narr, und wußte nicht, was ich that. Nehmt mich wieder auf in euere Freundschaft, und vergeßt das Vergangene.“

Carl war sogleich bereit dazu, und versicherte ihm mit einem herzlichen Händedruck, daß er ihm nichts nachtrage, und sein Freund seyn werde, wie zuvor.

Während des Essens fragte Armstrong den Bürger=Lieutenant, ob er Sir Bradshaw kenne?

„So gut wie mich selber, und besser noch,“ antwortete dieser. „Er wohnt in dem großen Hause an der Hochstraße, und seine Tochter ist so schön, als hätte sie sich ihr ganzes Leben hindurch täglich mit meiner Seife gewaschen.“

„Wie, Bradshaw hier in Edinburg?“ rief Carl verwundert.

„Ja, hier, seit sie den König ermordet haben,“ sagte Macrandy, „denn er wollte nichts mehr mit den Sectirern zu thun haben; und die Tochter,

Herr! — ich sehe sie zwar nur bisweilen in der Ferne, und gäbe einen ganzen Sud Seife darum, wenn ich sie einmal nur könnte sprechen hören, denn es soll ihr so weich vom Munde gehen, wie Talg, und so lieblich, wie Mandelöl; aber die Vornehmen achten einen Bürger-Lieutenant nicht höher, als Lauge, und deßwegen habe ich ihr noch nicht beikommen können."

„Ihr seyd ja ganz verliebt in das Mädchen," sagte Carl.

„Verliebt? Nein, da thut ihr mir Unrecht, Herr Oberst. Ich bin schon dreißig Jahre verheirathet, und war in meinem Leben nicht verliebt. Wenn man aber so hört, wie gut sie ist, und wie wohlthätig, da kommt einem wohl die Lust, sie zum Kunden zu haben, denn sie soll gar nicht markten, wie andere vom Adel, und immer baar bezahlen."

„Hört, Meister Lieutenant," fiel Armstrong ein, „dazu könnt' ich euch verhelfen."

„Verhelfen, daß ich sie sprechen könnte, und ihr ein Muster von meiner Seife übergeben?"

„Sprechen von Angesicht zu Angesicht. Ich gebe euch ein Billet an sie, das ihr nur in ihre eigenen Hände geben dürft, und dann —"

„Gebt her, gebt her! In der ganzen Stadt sollt ihr keinen flinkern Briefträger finden," und damit lief er, um das Nöthige zum Schreiben zu holen, so eilig fort, als sein Schmeerbauch und seine kurzen Säbelbeine es ihm möglich machten.

„Was wollt ihr mit der Posse?" fragte Carl, als sie allein waren.

„Unsere Freiheit bewirken," antwortete Arm-

strong, „ehe der Oberrichter eine zu genaue Untersuchung anstellt, die für uns übel ausfallen könnte."

Armstrong übergab das Billet dem Bürgerofficier, der sogleich damit fortrannte, obschon der Tag noch nicht angebrochen war, um noch zuvor seine besten Seifenmuster zusammen zu suchen. Die beiden Cavaliere legten sich, so gut sich's thun ließ, zum Schlafen nieder.

27.

Am andern Morgen trat Lord Bradshaw mit Macrandy in den Kerker, und kündigte den Gefangenen ihre Freiheit an, die er vom Oberrichter für sie ausgewirkt hatte. Während Carl ihm seine Dankbarkeit bezeigte, und die gewöhnlichen Erkundigungen nach dem Wohlseyn seiner Familie einzog, hatte Macrandy Zeit, dem Borderer sein Glück zu verkünden. Denn er hatte nicht nur Miß Esther gesprochen, sondern auch eine Bestellung auf seine selbst fabricirte Windsorseife von ihr erhalten. Der Kerkermeister wurde gerufen, und ihm der Befreiungsbefehl übergeben, wogegen dieser eine lange Rechnung aus seiner Tasche zog, in welcher selbst das Oel in der Lampe nicht vergessen war, so daß sie sich auf fünf Jacobus belief. Armstrong fuhr darüber auf, aber Sydenham gab ihm seine Börse, von einem mißbilligenden Blicke begleitet, und ging mit Bradshaw voraus. Ersterer konnte dessen ungeachtet nicht umhin, sich über die Unverschämt-

heit des Kerkermarschalls auszulassen, ihm, nachdem er sich der quittirten Rechnung versichert hatte, statt aller Zahlung, drei Jacobus in die Hand zu drücken, und fort zu gehen, ohne sich um sein Schimpfen zu kümmern.

In Bradshaw's Wohnung angekommen, sollten sie mit einem Frühstück im Familienkreise bewirthet werden; als aber Carl sich im Spiegel erblickte, schlug er dieses aus, denn unmöglich konnte er in seinem Puritaner-Anzug sich vor Esther sehen lassen, so sehr sein Herz sich nach ihr sehnte. Er ging daher mit Armstrong nach Hause, um sich umzukleiden, mit dem Versprechen, zum Mittagessen zu kommen.

28.

Obwohl Bradshaw als Presbyterianer in seinen Grundsätzen eben so verschieden von der Partei der Cavaliere, wie von jener der republicanisch Gesinnten dachte, an deren Spitze Bradshaw's Bruder war, so stand doch Carl zu hoch in seiner und seiner Familie Achtung, um ihn dieses entgelten zu lassen. Bradshaw war durch Erfahrung überzeugt, daß nur Einigkeit zu dem Zweck führen könne, den König in seine wohlbegründeten Rechte wieder einzusetzen; und wenn auch seine Toleranz ihm manchen Gegner im schottischen Geheimenrath, dessen Mitglied er war, wie im Ministerium zuzog, so war doch sein Ansehen zu groß, als daß ihm der Umgang mit Cavalieren hätte schaden können.

Armstrong fand sich zuerst zur Mittagstafel ein, und zwar in einem Putz, der ihn, bei seinen sonst etwas rohen Manieren, zur wahren Carricatur machte. Er trug ein grünsammtnes, mit goldenen Tressen besetztes Wamms, kurze Beinkleider von eher als carmoisinrother Farbe, die bereits allen Glanz verloren hatten, seidene Strümpfe und einen großen, spanischen Stoßdegen an der Seite. Seine etwas borstigen Haare waren zierlich gescheitelt, und an den Seiten gekräuselt, wie die Cavaliere sie gewöhnlich trugen, und seinem Halskragen sah man es wohl an, daß des Seifen-Lieutenants Fabrik wenig Absatz bei ihm fand.

Bald nach ihm trat Lord Caryford, Pair des Reichs, in den Saal. Er war ungefähr dreißig Jahre alt, fein und verschlagen, und stand bei Bradshaw in besonderer Gunst, weil er diesen durch verstellten Patriotismus für sich einzunehmen gewußt hatte. Er hoffte deßhalb, seinen zerrütteten Vermögensumständen mit Esthers Reichthum wieder aufzuhelfen, und wenn er es schon jetzt auch nicht wagte, ihr seine Hand anzutragen, da ihre entschiedene Abneigung gegen ihn nicht zu verkennen war, so hoffte er doch, endlich den Vater zu einem Machtspruche zu bewegen, und dadurch ihre Beistimmung entbehren zu können.

Diese Hoffnung blieb aber unerfüllt, denn als er einst etwas davon bei Sir Bradshaw erwähnte, erklärte ihm dieser, daß er seiner Tochter freie Wahl lasse; wenn er aber ihr Herz zu gewinnen wisse, so dürfe er auf seine Einwilligung rechnen.

So wenig dieses den Wünschen Lord Caryford's angemessen war, so beschloß er dennoch, einen Versuch zu machen, und kam also in dieser Absicht her. Als er in das Zimmer trat, flüsterte Armstrong den Damen mit seiner ungebildeten Freimüthigkeit zu: „Da kommt ein Bursche mit einer Zunge, so glatt wie sein Atlaswamms, und mit einem Herzen, so schwarz, wie die Katze der Hexe von Lone-End." Nachdem der Lord die Gesellschaft mit großer Höflichkeit gegrüßt hatte, machte sich Armstrong sogleich an ihn, und fragte nach Neuigkeiten vom Hofe. Caryford erwiederte, daß die Armee nächstens aufbrechen werde. „Nun," sagte Armstrong, „dann hoffe ich, wird man einsehen, daß die Cavaliere, die ihrem König mehr als tausend geprüfte Krieger zuführen können, nicht zu verachten, und nicht verdammt sind, verkappt umher zu schleichen."

„Wer sollte denn im Stande seyn, eine solche Macht aufzubringen?" fragte der Pair zweifelnd.

„Wer?" antwortete Armstrong mit Stolz. „Ein Mann, der allein schon eine Armee aufwiegt, und der sich nur zeigen darf, um alle edeln Ritter um sich zu versammeln."

„Und dieser wichtige Mann ist?" —

„Oberst Sydenham," rief Armstrong, und machte dabei die militärischen Honneurs, als stünde er vor ihm.

Caryford zuckte verächtlich die Achseln, und Bradshaw, der bemerkte, wie dem Borderer das Blut in's Gesicht schoß, fiel ein: „Sie werden ihn hier kennen lernen, denn ich erwarte ihn jeden Augenblick."

„So? Ja, ich habe schon von ihm gehört," sagte Caryford. „Er soll eben so berühmt durch seine Tollkühnheit, wie durch seine Ausschweifungen seyn."

Esther stand auf, und trat an's Fenster, um ihre innere Bewegung zu verbergen, und Armstrong hielt nur mit Mühe seinen Zorn zurück. Um diesem keine Zeit zum Ausbrechen zu lassen, fiel Mistriß Bradshaw mit ihrer gewöhnlichen Milde ein: „Wir kennen ihn von seiner frühesten Jugend an, und Euere Herrlichkeit können überzeugt seyn, daß dieses boshafte Verläumdung ist."

„Da Mistriß ihn ihrer Achtung werth halten," antwortete Caryford mit einer höfischen Verbeugung, „darf ich nicht widersprechen."

„Hier kommt er," rief Esther am Fenster, freudig überrascht; aber sie war unfähig, ihrem Vater auf seine Frage: „Wer?" zu antworten.

Carl trat jetzt ein, nicht wie heute früh, als schmutziger Puritaner, sondern in voller Hofkleidung von weißem Atlas. Sein Halskragen war von den feinsten Brabanterspitzen; ein Stoßdegen, dessen Griff reich mit Diamanten besetzt, und ein Geschenk des vorigen Königs war, hing an einem goldenen Wehrgehänge, an seinem Halse das Bild dieses unglücklichen Königs an einem weißen Bande, der Lieblingsfarbe Carls des Zweiten, und an seinen gelben Stiefeln glänzten die goldenen Ritterspnoren. Selbst Armstrong staunte über den Anblick des Freundes, der allgemein für schöner noch als der junge Herzog von Buckingham gehalten wurde. Esther stand wie bezaubert vor der göttlichen Gestalt, die seit der Zeit ih=

rer Trennung zur höchsten Vollkommenheit gereift war.

„Wie steht ihr doch so fremd gegeneinander über," unterbrach Mistriß Bradshaw das Stillschweigen. „Seyd ihr doch zusammen aufgewachsen in kindlicher Vertraulichkeit, und seht euch heute nicht zum erstenmal."

Carl trat zu ihr an's Fenster, und sprach bewegt: „Es scheint, Miß Esther habe diese glückliche Zeit, so wie die seligen Stunden, die wir in Wibberley durchlebten, aus dem Gedächtnisse verloren."

Statt aller Antwort, wozu sie jetzt unfähig war, fiel eine Thräne aus Esthers schönem Auge auf Carls Handschuh, den er ausgezogen hatte. Mit Entzücken drückte er ihn an seinen Mund, und verwahrte ihn dann an seinem Busen. Esther bemerkte dieses, und das Uebermaß ihrer Gefühle zwang sie, das Zimmer zu verlassen.

29.

Der Aufmerksamkeit des Lords Caryford war von allem diesem nichts entgangen, und eine wüthende Eifersucht erfaßte seine Seele. Wenn er schon hoffte, daß Bradshaw, als ein eifriger Presbyterianer, wohl schwerlich einen Anhänger der bischöflichen Kirche zu seinem Schwiegersohn wählen würde, um so weniger, da seiner Tochter Vermögen größtentheils von seinem Bruder, dem Präsidenten, als künftigen Lehenserben, abhing, so schien es ihm doch, als habe Carl einen mächti-

gen Fürsprecher in Esthers Herzen. Als feiner Hofmann verbarg er vorerst seine Gefühle, war aber fest entschlossen, einen so gefährlichen Nebenbuhler um jeden Preis zu entfernen.

Ein Bedienter meldete den Grafen Argyle. Bradshaw flüsterte dem Obersten zu: „Verlassen Sie uns mit Ihrem Freunde einen Augenblick, denn ich halte es nicht für rathsam, daß der Graf, als der bitterste Feind aller Bischöflichgesinnten, Sie hier treffe.“ Carl befolgte diesen Wink, und Armstrong führte ihn durch eine Hintertreppe in den Garten. Hier setzten sie sich an ein Bassin, und letzterer fing an, seinen Freund von den seltenen Tugenden der Miß Esther zu unterhalten, ihn aber auch zugleich von der Bewerbung des Lords Caryford zu unterrichten. Carl gerieth in das heftigste Feuer, und in eben diesem Augenblick kam der Pair hastig die Allee herab.

„Verzeihen Sie, Herr Oberst,“ begann dieser sogleich sehr höflich, „wenn ich Sie in angenehmen Träumen störe, aber ich bin zu sehr interessirt dabei, Ihr Verhältniß zu Miß Bradshaw, das mir heute nicht wenig auffiel, genau zu kennen. Sie wissen vermuthlich, und Herr Lieutenant Armstrong weiß es gewiß, daß ich der Miß Hand und Rang anzubieten gesonnen bin, und daß ihr Vater geneigt ist, meinen Wünschen zu entsprechen; wie soll ich mir also das Vertrauliche Ihres Benehmens erklären?“

„Auf eine so zudringliche Frage Antwort zu geben, fühle ich mich keineswegs berufen,“ sagte Sydenham, und wandte sich nachlässig auf die Seite.

„Wissen Sie," entgegnete Caryford, höchst aufgebracht über diese Geringschätzung, „wissen Sie, daß ich Pair bin, und keine Verachtung dulde?"

„Das ist sehr löblich von Ihnen, aber noch löblicher wär' es, wenn Sie sich hüteten, welche zu verdienen," antwortete Carl.

„Herr, wollen Sie mich beleidigen?" schrie Caryford, und legte die Hand an den Degen. „Ich frage noch einmal: wollen Sie ihre Vertraulichkeit mit der Miß aufgeben, oder wollen Sie sich mit mir schlagen?"

„Zu letzterem wär' ich gerade in der besten Laune, wenn Ehre dabei zu holen wäre," sagte Carl, und maß seinen Gegner mit verachtendem Blicke.

„Das ist zuviel!" schrie der Lord, und stürmte mit dem Degen auf den Obersten ein.

Dieser parirte ganz kalt, obwohl sein Gegner nicht ohne Geschicklichkeit focht; und ehe sie drei Gänge gemacht hatten, flog Caryford's Degen in das Bassin.

In diesem Augenblick sprang Esther, die den Kampf von ihrem Fenster aus gesehen hatte, sich selbst vergessend herbei. Carl steckte ruhig den Degen in die Scheide, und ging ihr entgegen, als wäre nichts geschehen, während Caryford, vor innerer Wuth kochend, sich durch einen Seitengang entfernte. Armstrong, der dem Duell im Vertrauen auf seines Obersten Degen, kaltblütig zugesehen hatte, eilte dem Lord nach, und sagte zu Carl: „Ich will verhüten, daß der rachsüchtige Schurke dem gnädigen Herrn etwas vor-

lügt; ihr werdet euch indessen die Zeit nicht lange werden lassen.“

Carl führte Esther auf eine Bank, und ohne ihre Hand loszulassen, saßen sie eine Weile stumm nebeneinander. Esther fühlte, daß sie ihre Gefühle zu sehr verrathen habe, denn sie war sich bewußt, daß nur die Gefahr, in welcher, ihrer Meinung nach, Carl schwebte, sie zu der Unvorsichtigkeit verleitet hatte, dem Kampfplatz zuzueilen, statt daß sie, unter andern Umständen, Leute gerufen haben würde. Carl dagegen war in bange Zweifel versunken, ob Caryford's Antrag nicht auch eine günstige Aufnahme bei Esther gefunden. Sie wagte es nicht, um die Veranlassung des Streits sich zu erkundigen, denn eine innere Stimme sagte ihr, daß sie Antheil daran habe, und Carl war zu bescheiden, von einem Auftritte zu sprechen, der so sehr zu seinem Vortheile sich gewendet hatte. Endlich gewann er es über sich, die liebenswürdige Jungfrau zu fragen, ob auch sie des Lords Bewerbung begünstige, wie er dieses von ihrem Vater rühme?

„Nein, gewiß nicht,“ fiel sie heftig ein, „nie werde ich ihm meine Hand reichen.“

Schon viel muthiger fragte Carl: „Hat vielleicht ein Anderer?“ —

Sie winkte verneinend, und senkte das Köpfchen tiefer in die Falten ihrer Halskrause.

„So dürfte ich denn hoffen?“ rief er, mit glühender Leidenschaft seinen Arm um sie schlingend. „O reden Sie, reden Sie, theuere Esther! Ein Wort von Ihnen macht mich zum glücklichsten Manne auf Erden!“

Mit einem Blick, in dem sich ihre ganze Seele spiegelte, sah sie ihn an; Thränen rollten über ihre Wangen herab, aber sie war unvermögend, ein Wort weiter auszusprechen, als seinen Namen — aber in diesem einzigen Worte lag die ganze Seligkeit gränzenloser Liebe.

Die Welt war ihnen entschwunden. Ob ihre Gefühle in Worten, ob sie in Küssen ausströmten, sie wußten es nicht. Nur wer reiner Liebe höchstes Entzücken kennt, kann ihnen nachempfinden.

Armstrong kam, und rief sie zur Tafel. Wie Träumende folgten sie ihm, still und in sich gekehrt. Nur ihre strahlenden Blicke verriethen des Herzens Gefühle, und selbst der rauhe Vorderer begriff ihr Glück, und geleitete sie mit ehrfurchtsvollem Schweigen, wie höhere Wesen, die über der Erde schweben.

30.

Im Speisesaal trafen sie Lord Caryford, so unbefangen im Gespräche mit Esthers Aeltern begriffen, als wäre gar nichts vorgefallen. Einem so feinen Beobachter konnte indessen die Seligkeit, die sich auf dem Gesichte der Liebenden mahlte, nicht entgehen. Der Neid verzehrte ihn beinahe; er hatte sich aber so sehr in seiner Gewalt, daß Niemand ihm anmerkte, welche giftige Plane zum Verderben seines Nebenbuhlers in seinem Innern zur Reife gediehen.

Nach der Tafel entfernte sich Caryford auf einen Augenblick, mit der der leichten Entschuldi-

gung eines kleinen, nothwendigen Geschäfts; er schrieb in dem Gesindezimmer ein Billet, und schickte seinen dort befindlichen Bedienten damit fort. Dann kam er wieder zurück, und der Nachmittag verging unter heiteren Gesprächen. Kaum war der Abend angebrochen, so wurde Oberst Sydenham herausgerufen, weil Jemand mit ihm zu sprechen wünsche. Es war der Stadt-Lieutenant Macrandy, der ihm erzählte, er sey diesen Nachmittag bei dem Grafen Argyle gewesen, der ein Billet in der Hand gehabt, und zu ihm gesagt habe: „Ich kenne euch als einen braven, ehrlichen Mann, der den Frieden liebt! und sich nicht gerne einmischt, wo es blutige Händel geben kann. Deßwegen müßt ihr heute das Commando der Stadtwache einem Andern übergeben, denn ich erhalte so eben die Nachricht, daß der gefährlichste Anhänger des Königs, Oberst Sydenham, mit seinem Spießgesellen, Lieutenant Armstrong, in Bradshaw's Hause sind, und diese müssen heute Nacht festgenommen werden, was kein Geschäft für euch ist. Darin hatte nun der Graf vollkommen recht, und ich dankte ihm für seine gnädige Sorgfalt, denn ich habe einen wahren Abscheu vor bloßen Schwertern, und sicher hättet ihr euch zur Wehr gesetzt. Ich habe nun einmal, ich weiß nicht warum, eine besondere Zuneigung zu euch, und deßwegen rathe ich, macht euch in Zeiten aus dem Staube, denn wenn der Graf euch in Bradshaw's Hause selbst arretiren läßt, so dürft ihr nicht hoffen, durch ihn wieder los zu kommen, wie bei mir." Carl dankte ihm für seinen freundschaftlichen Rath, und eilte zu

Bradshaw, um ihm diese Nachricht in's Geheim mitzutheilen. Dieser war sehr betroffen darüber, rieth aber, die Zeit zu benutzen, und auf seine und seines Freundes Sicherheit bedacht zu seyn, da er, unter diesen Umständen, nichts für ihn thun könne. Der Oberst gab Armstrong einen Wink, und ohne sich der Gesellschaft zu empfehlen, weil ihr Verdacht wegen dieser Verrätherei sogleich auf den anwesenden Pair fiel, gingen sie die bekannte Hintertreppe hinab, in den Garten. Von da begab sich Carl zu Macgraith, Armstrong aber zu seinem Vetter, ohne von Jemanden bemerkt zu werden.

Sobald sie weg waren, kam Bradshaw wieder zurück, und entschuldigte seine Gäste wegen ihres schnellen Aufbruchs, indem er vorgab, der Oberst sey durch den Empfang eines Briefes von seinen Aeltern dazu veranlaßt worden. Carysford biß die Lippen zusammen, verrieth sich aber sonst auf keinerlei Weise.

Sobald es dunkel war, kam die Stadtwache, und durchsuchte das ganze Haus. Da sie nichts fand, war sie genöthigt, zum großen Aerger des Lords, wieder abzuziehen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben.

31.

Unter mancherlei Verkleidungen gelang es Carln, unentdeckt mit Esther Abends im Garten zusammen zu kommen. Ihre Liebe wuchs mit

jedem Tage, und die Versicherung ewiger Treue beruhigte sie über die Zukunft.

Diese verfinsterte sich jedoch immer mehr. Cromwell war in Schottland eingedrungen, wurde aber vom König mit Hülfe der Ritter, besonders Sydenham's, bei Edinburg zurückgeschlagen, und zog sich nach Dunbar. Allein die Geistlichkeit, die Alles regierte, war eifersüchtig auf die Uebermacht der Uebelgesinnten, wie sie die Anhänger des Königs nannte, und entfernte sie von der Armee, unter dem fanatischen Vorwand, daß es nicht der Arme des Fleisches bedürfe, um die Heiligen zu schützen. Sie wurden nichts destoweniger geschlagen, der König aber war genöthigt, das Heer zu verlassen, und sich nach Edinburg zurückzuziehen, wohin Carl ihm folgte.

So kam der denkwürdige dritte September herbei. Carl wurde immer besorgter. Er hielt es für das einzige Mittel, sich seines Glücks zu versichern, wenn Esther sich mit ihm trauen ließe. Freilich konnte er unter den gegenwärtigen Umständen die Einwilligung ihrer Aeltern nicht erwarten, und sie war eine zu gute Tochter, um ohne deren Willen seinen Wünschen zu entsprechen. Die Gefahr wuchs indessen mit jedem Tage. Es war vorauszusehen, daß der bigotte Lesley dem listigen Cromwell nicht in die Länge werde widerstehen können, und wenn dieser sich Edinburgs bemächtigte, so mußte Carl sie und die Stadt verlassen.

Alle diese Gründe konnten Esther nicht zu einem Schritt bewegen, den ihr Gewissen mißbilligte. Inzwischen wurden die Ahnungen Carls

zur Wirklichkeit. Cromwell zog als Sieger in Edinburg ein, und Bradshaw hatte nicht mehr Zeit, zu fliehen. Freiheit und Leben standen auf dem Spiel. Des schlauen Caryford's Bewerbungen konnten Motive herbeiführen, denen sie nichts entgegenzusetzen vermöchte, als daß ein heiliges Band sie bereits an ihren Geliebten feßle, und so widerstand sie nicht länger seinen dringenden Bitten.

Noch in derselben Nacht schlich sie sich unbemerkt aus dem Hause. Am Gartenthor erwarteten sie Carl mit Armstrong und Macrandy. Letzterer führte sie zu einem ihm wohlbekannten Geistlichen, und die Trauung wurde gehörig vollzogen.

32.

Die Niederlage der Schotten stimmte den Fanatismus derselben gewaltig herab. Die Cavaliere sammelten sich wieder um den König, und bei Stirling vereinigte sich eine Armee von zwanzigtausend Mann in einem festen Lager, das Cromwell nicht anzugreifen wagte. Es gelang aber dem Generalmajor Lambert, zwischen die nördlichen Grafschaften und die königliche Armee einzudringen, und diese zum Rückzuge nach England zu nöthigen. Cromwell folgte ihr auf dem Fuße, und ließ den General Monk als Statthalter von Schottland, Jonathan Snell aber, den er zum Obersten ernannt hatte, als Gouverneur von Edinburg zurück.

Unmöglich konnte Carl diese Gegend verlassen, ohne seine Gattinn noch einmal zu sehen. Verkleidet schlich er mit Armstrong in Macrandy's Wohnung, um Erkundigung nach ihr einzuziehen, und erfuhr, daß eben heute ihr Vater gestorben war, und Caryford seine Bewerbung fortsetze. Er eilte also um so mehr, seiner Gattinn Trost zu bringen, und der Augenblick des Wiedersehens löste alle ihre Leiden in Entzücken auf. Bald aber kehrte das traurige Gefühl der Gegenwart zurück. Sie führte ihn zu ihrer Mutter, der sie ihr Geheimniß entdeckt hatte, und diese empfing ihn mit der größten Zärtlichkeit.

Während diese edeln Menschen die Gefühle ihrer Herzen gegeneinander austauschten, ließ sich Armstrong die Erfrischungen, die ihm vorgesetzt wurden, trefflich schmecken.

Ein Diener, den Lord Caryford dem Hause empfohlen hatte, erkannte den Vorderer, und ging, dem Lord Nachricht davon zu geben. Da er diesen aber nicht antraf, so hinterbrachte er seine Entdeckung dem Gouverneur Snell selbst. Dieser eilte sogleich mit einer Wache nach Bradshaw's Hause, aber glücklicher Weise waren die beiden Freunde schon abgereist. Ungeachtet Mistriß Bradshaw ihre Empfindlichkeit darüber äußerte, daß man sie in ihrer Trauer nicht schone, nahm Snell dennoch seine Haussuchung vor, und selbst das Zimmer, wo ihr todter Gatte lag, blieb nicht verschont.

„Die Vögel sind ausgeflogen," sagte Snell, als er zu der Lady zurückkam. „Ich will nicht genauer nachforschen, wie das zuging, aber ich

rathe euch, nehmt euch in Acht, daß ihr keinen Verkehr mit ihnen unterhaltet, denn sie sind gezeichnet, und selbst euer Schwager, der Lord Präsident, könnte euch nicht schützen.“

„Oberst Sydenham war unser Freund von früher Jugend an, und ich werde ihn nie verläugnen. Seyd ihr persönlich von ihm beleidigt worden, so würdet ihr edler handeln, wenn ihr als Mann von Ehre die Sache mit ihm abmachtet, als daß ihr euere Amtsgewalt darein zu mischen sucht.“

„Es ist mein einziger Wunsch, Aug' in Auge mit ihm zusammen zu treffen, und ich gebe euch mein Wort, es soll das letzte Mal seyn, daß ich ihn anders als im Gefecht aufsuche. Zum Beweise, daß ich Wort halten will, rathe ich euch, schickt den Bedienten fort, den Caryford euch empfohlen hat, denn er hält sich nur als sein Spion in euerem Hause auf, und der Lord selbst ist ein Schurke, der den Mantel nach dem Winde hängt, und Sydenham zu verderben sucht.“

Nach diesen Worten zog der Puritaner ab, und die Lady gab ihrem Haushofmeister den Befehl, den Bedienten auf der Stelle zu verabschieden. Dieser aber lief unverzüglich zum Lord, und beklagte sich. Caryford, dem zwar sein Gewissen sagte, was der Grund dieser schnellen Verabschiedung seyn mochte, stellte dennoch die Lady darüber zu Rede; sie ließ sich aber auf keine bestimmte Erklärung ein, sondern behandelte ihn mit einer solchen Kälte, und sprach so bestimmt den Wunsch aus, die Zeit ihrer Trauer einsam zubrin-

gen zu dürfen, daß sie hoffen konnte, von seinen ferneren Besuchen verschont zu bleiben.

33.

Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Worcester nöthigte den König zur Flucht, und auch Carl erreichte nur mit Gefahr die französische Küste. Das Parlament wurde aufgelöst, und Cromwell übte, unter dem Titel Protector, despotische Gewalt aus. Bald hier bald da brachen Verschwörungen aus, aber immer wurden sie, wenigstens auf eine Zeitlang unterdrückt. Cromwell schwebte in beständiger Furcht, ermordet zu werden; er trug einen Panzer unter seinen Kleidern, und umgab sich mit Spionen, unter welchen Caryford einer der thätigsten war. Eines Morgens trat dieser in den Pallast von Hampton-Court, die Sommerresidenz des Protectors, und fand ihn in seinem Zimmer, mit einem Geistlichen im Gebete auf den Knieen liegend. Sogleich warf er sich neben ihn nieder, verdrehte die Augen, und seufzte und stöhnte, wie Cromwell selbst. Nach einer halben Stunde erhoben sie sich, und Olivier fragte den Lord, was er bringe.

Furchtsam neigte sich dieser bis zur Erde, und sagte mit zitternder Stimme: „Der Brunnen des Abgrunds thut sich auf, die Heuschrecken kommen hervor mit ihrem König Abaddon; Carl Stuart erhebt sein Haupt, wie der Drache mit sieben Hörnern.“

Voll Schrecken fuhr Cromwell auf: „Was! — Wo — wo, im Namen Jehova's, redet!"

„Er hat bei Brügge ein Heer von mehreren tausend Mann; die Spanier unterstützen ihn."

„Dafür verzehre sie das Feuer vom Himmel!"

„Der Norden hat sich mit ihm verbunden. Sie erwarten nur den Verräther Sydenham, um loszubrechen."

„Ruft mir Snell! Er soll im Augenblick gegen sie ausrücken. Er soll —" aber ohne auszureden, tobte er wie ein rasendes Thier im Zimmer umher.

„Slingsby und Huet sind Verräther," fuhr der Pair fort.

„Sie sind — sie sind doch schon fest, recht fest geschlossen an Hals und Beinen? — Sind sie?"

„Ja, aber Ormond, der schlimmste von ihnen, ist noch in England, und konnte bis jetzt nicht entdeckt werden."

„Setzt einen Preis auf seinen und Sydenham's Kopf. — Die Hand des Herrn vernichte sie!"

Erschöpft sank Cromwell in einen Stuhl, und große Schweißtropfen fielen von seiner Stirn.

„Waller, Haslerigg und Lambert gehen noch frei umher, und sollten —"

„Nein, nein! — Die sind zu mächtig, ich darf sie nicht öffentlich angreifen. Sie sind meine Feinde, aber — aber der Herr wird sie seiner Zeit in meine Hände geben. — Wo ist der Präsident Bradshaw? Er hat Wibberley von seinem Bruder geerbt, die Burg ist fest, er muß sie uns übergeben."

„Er wird sich auf das Gesetz berufen, das selbst dem Könige nicht erlaubt, einem Unterthanen sein Eigenthum wider seinen Willen zu nehmen.“

„Was Gesetz! Was König! — Er muß, er muß! Im Krieg gilt kein anderes Gesetz, als mein Wille!“

Eine Art von Starrsucht überfiel jetzt den Usurpator, wie dieß gewöhnlich nach einem heftigen Zorn zu geschehen pflegt, und da er wieder zu sich kam, und eine Zeitlang wie ein Träumender sich besonnen hatte, wiederholte er den Befehl, den Obersten Snell augenblicklich nach Cheshire zu schicken, und ihm aufzugeben, die Burg des Präsidenten Bradshaw in Wibberley mit oder ohne Gewalt in Besitz zu nehmen. „Seyd wachsam, und laßt keinen Schlaf in euere Augen kommen,“ fuhr er fort, „bis der Tag des Heils anbricht, und alle Feinde sich legen müssen zum Schemel unsrer Füße. Wie Abraham den Widder opferte, zum Sühnopfer seines Sohnes Isak, so soll Sydenham bluten für unser Volk, dem Herrn ein süßer Geruch. Nun eilt! Mit einem Regiment Reiter soll Snell sogleich ausziehen — das Fußvolk — die Kanonen — die Artillerie — Alles soll nachfolgen. Fort, fort! Der Geist wird euch eingeben, was zu thun ist.“

Caryford eilte nun nach London, um Snell den erhaltenen Befehl zu bringen, und dieser setzte sich sogleich in Marsch.

Vor Wibberley angekommen, fand er die Burg bereis durch Royalisten besetzt. Vergebens versuchte er, sie durch einen schnellen Ueberfall zu erobern, es blieb ihm nichts übrig, als die Belagerung in eine enge Blocade zu verwandeln, und mit einem Reservecorps sein Hauptquartier in einem Wirthshause von Marble zu nehmen.

Hier erfuhr er, daß Sydenham wieder in den Grafschaften Derby und Chester erwartet werde, wo er eine große Anzahl Feinde der jetzigen Regierung zu finden hoffe. Sogleich traf Snell die zweckmäßigsten Anstalten zu dessen Gefangennehmung, und legte fünfzig Mann in einen Hinterhalt. Carl, der es versuchte, nach Wibberley zu gelangen, und, um weniger entdeckt zu werden, allein ritt, fiel nach einer mörderischen Gegenwehr in ihre Hände. Er wurde nach Marble gebracht, und hielt seinen Tod nun für gewiß, da er von seinem ärgsten Feinde, Snell, keine Schonung erwarten durfte. Doch dieser glaubte sich dem Protector besonders zu empfehlen, wenn er einen so wichtigen Gefangenen, auf dessen Kopf Cromwell zweitausend Mark gesetzt hatte, ihm selbst zur Rache überlieferte, und schickte ihn also, unter hinreichender Bedeckung nach Chester, um von den hohen Bevollmächtigten gerichtet zu werden. Carl war jedoch so glücklich, mit Hülfe des Predigers White, dem er dafür die Pfarre von Marble versprach, aus dem Gefängnisse zu entkommen, und nach tausend Gefahren Wibberley zu erreichen, wo er seine Gemahlinn, Armstrong und Sydebotham fand.

Es war vorauszusehen, daß die Burg sich nicht mehr länger halten ließ. Die Bresche in der Mauer war nur mit Schutt gestopft; die Besatzung bestand kaum aus hundert Mann; keiner hatte mehr als fünf Patronen übrig, und die Lebensmittel reichten nur noch auf zwei Tage. Carl befahl, diese unter die Mannschaft auszutheilen, damit es ihnen nicht an Kraft und Muth fehle, sich den andern Morgen durchzuschlagen.

34.

Mit Anbruch des Tages ordnete Carl seine geprüften Reiter, und, seine Gattinn in der Mitte, zog er, unter Begünstigung eines dichten Nebels, still über die Brücke. Unbemerkt vom Feinde kamen sie bis in die Nähe von Marble, wo gerade Snell sein Fußvolk musterte. Dieser erkannte sogleich die Cavaliers an ihren weißen Feldbinden über der Schulter, ordnete schnell seine Leute, und ließ Feuer auf jene geben. Es blieb jedoch ohne Wirkung, und ehe die Feinde Zeit hatten, frisch zu laden, sprengte Carl mit seiner Schaar von dannen, machte nieder, was nicht durch die Flucht entkam, und nahm Snell, der sich am verwegensten wehrte, gefangen. Mit verbissener Wuth warf er sein Schwert von sich, als die Reiter ihn umringt hatten, aber Carl rief: „Laßt ihn frei! Er hat seine Gewalt gegen mich nicht

gemißbraucht, da ich sein Gefangener war, nun sind wir quitt." Nach diesen Worten setzte er seinen Marsch ruhig fort, und kam glücklich nach Bradshaw's-Hall. Hier entließ er seine Leute, weil der glückliche Zeitpunkt zur Ausführung seiner Plane noch nicht reif war, und Jeder kehrte in seine Heimath zurück. Carl, mit seiner Gattinn und Armstrong blieben in Bradshaw's-Hall, und der Prediger White wurde nach Castle-Town geschickt, um den alten Verwalter Mark Green hierher zu bescheiden. Armstrong begleitete ihn.

Den Weg suchten Beide durch Gespräche über die jetzige Lage der Dinge zu kürzen. Cromwell, der schon lange kränkelte, war gestorben, und die unmächtige Regierung seines Sohnes, dem der Vater das Protectorat hinterlassen hatte, ließ um so mehr für den König Carl hoffen, als das ganze Volk der despotischen Behandlung Olivier's müde war.

Auf dem Culm der Heide angekommen, wo sie die Straße von Chapel bis Moor übersehen konnten, erblickten sie eine große Anzahl Feinde, die gerade gegen sie anritten. Sie versteckten sich im dichten Farrenkraut, bis diese vorüber waren, und kehrten dann nach Bradshaw's-Hall zurück. Auf dem Wege dahin war ihnen ein Knecht des Hauses entgegengeschickt worden, der sie benachrichtigte, daß Oberst Snell mit seinen Reitern dort eingerückt sey, man habe aber seine Ankunft früh genug erfahren, um in einem unterirdischen, Aller

Augen verborgenen Gewölbe, eine Zuflucht für Sydenham und die Seinigen zu finden. Snell sey zwar sogleich nach Chapel marschirt, habe aber den Cornet Macran mit zwölf Mann zurückgelassen. Der Bote führte nun die beiden Abgesandten auf einem heimlichen Weg in das Gewölbe.

Es war jedoch nicht rathsam, länger hier zu verweilen, und Prediger White, der jetzt eben so viele Anhänglichkeit an Carl zeigte, als er ihm früher entgegen war, schlug vor, nach dem Hoffnungsthale und dem Gebirge, wo er Verwandte habe, auf die er sich verlassen könne, sich zu flüchten.

35.

Spät in der Nacht meldete der Verwalter, daß, außer der Schildwache am vordern Thor, alle übrigen im tiefsten Schlafe lägen, und so entkamen sie glücklich. Noch ehe der Morgen graute, langten sie in dem nördlichen Theil des Hoffnungsthals an, wo der Pächter Robin Ford, ein Freund White's, sie gastfreundlich aufnahm, und ihnen Treue und Verschwiegenheit zusicherte. Zum Beweise machte er sich gleich auf den Weg nach Castle-Town, angeblich, um Marktgeschäfte

abzuthun, besonders aber, um Erkundigungen über den Feind einzuziehen.

Hier traf er auf einen Bekannten, der unter Snell als Sergeant diente, und erfuhr von diesem, daß Lord Caryford ihm zehn Fähnlein Reiter zugeführt habe, um Sydenham aufzusuchen, und daß beide bei Janus Cave in Chapel ihr Hauptquartier aufgeschlagen.

Kaum war Ford seinen Geschäften nachgegangen, als Snell mit Caryford erschien, um den Posten zu visitiren. Seine erste Frage an den Sergeanten Stadard war, ob man noch keine Spur von Sydenham entdeckt habe? und sogleich fiel der Pair ein: „Vergeßt nicht, daß zweitausend Mark auf seinen Kopf gesetzt sind; ich selbst will noch eine Summe zulegen, wenn ihr ihn todt oder lebendig liefert.“

„Ihr seyd ja recht erpicht auf ihn!“ sagte Snell spöttisch.

„Ich habe auch mehr als eine Ursache dazu,“ erwiederte der Pair. „Er hat mich persönlich beleidigt, und ist das einzige Hinderniß meiner Heirath mit der Nichte des Präsidenten Bradshaw, der mir bereits seine Einwilligung gegeben.“

„Nun kann ich mir erklären, warum ihr die lächerliche Mummerei der christlichen Demuth noch nicht abgelegt habt, warum ihr euch kleidet, wie

ein gemeiner Puritaner, und seufzt, betet und heuchelt, wie Olivier selbst. Ihr habt euch freilich den Präsidenten dadurch gewonnen, es wird euch aber wenig nützen, denn, wenn ich mich nicht sehr irre, so ritt Lady Bradshaw an der Seite ihres Geliebten, als er mich bei Marble überfiel, und ist wohl schon mit ihm über's Meer."

Auf diese Nachricht tobte der Pair im Zimmer umher, wie besessen, und fluchte, seine heuchlerische, Maske ganz vergessend, ärger als der gemeinste Bootsknecht.

Auf dem Heimwege traf Ford die Hexe Doll Jordan, vor ihrer Hütte sitzend, an. Sie rief ihm zu, und da er wußte, daß sie von Snell, seit er ihrer Hülfe nicht mehr bedurfte, vernachlässigt wurde, und deßwegen eben so gegen ihn und seine Partei aufgebracht war, wie sie derselben früher angehängt hatte, so glaubte er in ihr die unverdächtigste Kundschafterinn für seine Gastfreunde gefunden zu haben. Doch suchte er sie vorerst über ihre Gesinnungen gegen Sydenham auszuholen, und da sie unverkennbare Reue über das Vergangene, und Freude darüber bezeigte, daß Sydenham noch nicht gefangen sey, so wagte er es, nachdem sie ihm zuvor die strengste Verschwiegenheit geschworen hatte, ihr den geheimen Aufenthalt desselben, so wie seiner Umgebungen zu entdecken, und ihr aufzugeben, die Bewegungen seiner Feinde genau zu beobachten, und ihm von Allem Nachricht zu ertheilen.

Sie versprach es, und Ford ritt nach Hause, um die eingezogenen Erkundigungen zu überbringen.

Nachdenkend blickte ihm die Hexe nach. Auf der einen Seite schmeichelte es ihr, in ein so wichtiges Geheimniß gezogen worden zu seyn, und gerne hätte sie ihren ehemaligen Wohlthäter, Carl Sydenham gerettet, aber dem ruchlosen Armstrong konnte sie die erlittenen Kränkungen nicht vergeben. Hierzu kam noch die Lockung von zweitausend Mark, so daß Rache und Geiz über die Dankbarkeit in ihrer schwarzen Seele siegten.

36.

Ford's Maierhof war mit einem tiefen Wassergraben umgeben, der nur auf einer Drehbrücke zu passiren war. Er hatte diese zu mehrerer Sicherheit auf seine Seite gezogen, und kaum war er zu Hause, so hörte er vom jenseitigen Ufer her sich beim Namen rufen. Es war Lieutenant Sydebotham, als Müller verkleidet, der ihm winkte, die Brücke zu drehen.

Da er ihn als einen Anhänger Sydenham's kannte, so nahm er keinen Anstand, ihn zu ihm zu führen, und nun erzählte er: Nachdem sie sich getrennt, habe er sich immer in der Nähe von

Chapel verborgen gehalten, und sey in mancherlei Verkleidungen öfters dahin gegangen, um Erkundigungen über die Lage der Dinge einzuziehen. So sey es ihm auch jetzt gelungen, unerkannt mit anzuhören, wie Barabone dem Obersten Snell den Befehl vom Parlament und dem Kriegsrath gebracht habe, nach London zurückzukehren.

Bei dieser Nachricht fuhr Armstrong freudig auf: „Was meint ihr, Oberst, sollten wir die Rundköpfe so ruhig abziehen lassen, ohne ihnen ein Andenken mit auf den Weg zu geben?“

„Das wäre unsrer wohl würdig,“ sagte Carl beifällig, „es fragt sich nur, wie viele der Unsrigen Sydebotham in einem Tage zusammen zu bringen vermag?“

„Mehr als wir brauchen,“ erwiederte dieser. „Ich stehe wenigstens für fünfzig, und lauter Leute, mit denen ich mir getraue, beide Haufen zum Teufel zu jagen.“

Es wurde nun beschlossen, daß Alles, was von tüchtigen Männern zusammen zu bringen sey, sich in der folgenden Mitternachtsstunde bereit halten müsse.

37.

Mit dem frühesten Morgen eilte Doll Jordan nach Castle-Town, um Snell's Ankunft zu erwarten. Aber erst gegen Mittag traf er mit Caryford ein.

„Was machst du hier?“ fuhr jener sie an.

„O ho! Nur nicht so barsch!“ grinste sie ihm entgegen. „Laßt mich nur ein Wort allein mit euch sprechen, dann werdet ihr anders pfeifen.“

„Snell winkte ihr nun, in's Haus zu kommen, schloß sich mit ihr und Caryford in sein Zimmer ein, und sagte: „Nun rede!“

„Ihr habt zweitausend Mark auf Sydenham's Kopf gesetzt?“ fragte sie mit ihrer gewohnten Frechheit.

„Das haben wir,“ fiel Caryford in froher Erwartung ein. „Könnt ihr uns Nachricht von ihm geben?“

„Das kann ich, wenn ihr zahlt.“

„Keine Bedingungen!“ rief Snell. „Sage, was du weißt, oder ich lasse dich vor der Haus-

thüre aufknüpfen, denn dein Leben hast du schon längst verwirkt, und jetzt bist du in meiner Gewalt.“

„So?“ — sagte sie mit verzerrtem Lachen. „Seyd ihr nicht mehr der Jonathan Snell, der aus früheren Zeiten weiß, daß ich weder Feuer noch Strick scheue? Probiert's einmal, und legt Hand an mich; es soll euch übel bekommen!“

Noch zu wenig frei von den alten Vorurtheilen, schwieg Snell, und der Pair fiel ein: „Der Lohn soll euch werden, wenn ihr die Wahrheit sagt, und müßte ich das Geld aus meinem eigenen Beutel bezahlen. Auch will ich euch gerne glauben, daß ihr nicht des schnöden Gewinns wegen, sondern bloß, um euere vorigen Gottlosigkeiten wieder gut zu machen, euch zu dem christlichen Werk entschlossen habt, den Landesverräther in unsere Hände zu liefern.“

„Da irrt ihr euch sehr, wenn ihr das glaubt,“ sagte die Hexe kopfschüttelnd. „Wäre das Geld nicht, und hätte ich dem Armstrong, den Gott verdamme! nicht blutige Rache geschworen, der gute Carl käme durch mich nicht in euere Klauen.“

Ungeduldig fuhr Snell auf: „Mach' einmal ein Ende, und sage, was du weißt!“

„Nicht eher, bis ich der Belohnung gewiß bin.“

„Ich geb' euch mein Ehrenwort darauf," versicherte Caryford, „ihr sollt euer Geld bekommen, sobald wir des Verräthers habhaft werden."

„Ihr seyd ein Puritaner, wie ich sehe," wandte sie sich zu Caryford, wenn ihr mir einen Eid auf die Bibel ablegt, und Snell bei der Seele seines Großvaters, des alten Salomon Snell, schwört, daß ich das Geld bekomme, so will ich euch sagen, wo sie verborgen sind."

Hastig zog Caryford eine Bibel aus seiner Tasche, aber die Alte verlangte zuerst den Schwur von Snell. Dieser schien unentschlossen. Da rief sie ihm in's Gedächtniß zurück, wie Sydenham schon als Knabe feindlich gegen ihn ausgezogen; wie Armstrong die Hütte seines Großvaters in Brand gesteckt, und seinen Garten verwüstet habe; und sein Rachedurst entflammte ihn zu solcher Wuth, daß er brüllend den verlangten Eid leistete. Nach ihm schwur der Pair mit der größten Gelassenheit, und steckte dann seine Bibel wieder ein, voll Begierde nach der Entdeckung.

Einen Augenblick schauderte die Alte vor sich selbst und ihrem Vorhaben. Snell aber ließ ihr nun keine Zeit mehr, sich zu besinnen. Er trat mit zornglühendem Auge ihr näher, und rief: „Nun sprich! und lügst du, wie es deine Gewohnheit ist, so mußt du es mit deinem Blute bezahlen."

Das Schändliche dieser Verrätherei wirkte empörend selbst auf dieses verworfene Geschöpf: nur zitternd nannte sie Ford's Maierhof.

Sogleich wollte Snell seine Reiter aufsitzen lassen, um seine Feinde zu überraschen. Allein Caryford, der eine gewisse Scheu vor einem offenen Kampf mit Sydenham in sich fühlte, beredete seinen Freund, die Nacht zu erwarten, wo man sich ihrer vielleicht ohne alle Gefahr bemächtigen könne. Dieses war zwar nicht in dem Sinn des muthigen Kriegers. Da aber Doll Jordan ihm versicherte, daß überall Aufpasser von ihnen aufgestellt, und sie selbst sogar dazu gedungen sey; daß, wenn sie bei Tag auszögen, man sie kommen sehe, und ihnen ihre Beute leicht entgehen könne, so willigte er endlich in den Aufschub, behielt aber die Hexe, der er immer noch nicht traute, scharf im Auge.

38.

Friedlich saß Carl mit seiner Gattinn und Armstrong beim Nachtessen in der obern Stube von Ford's Hütte, während White unten in Gesellschaft seiner Verwandten sich gütlich that. Da kam Lieutenant Sydebotham, und brachte zwei Pferde für die Cavaliere, nebst den nöthigen Waffen. Zugleich kündete er dem Pachter an,

daß er sich auf die Einquartierung von fünfzig bis sechzig Reitern gefaßt halten möge, die in einer Stunde eintreffen könnten.

„Wollt ihr denn den Snell angreifen?“ fragte Ford.

„Das wollen wir,“ antwortete jener mit einer Freudigkeit, als wäre sein heißester Wunsch erfüllt, „und Sydenham wird uns selbst anführen.“

„Da bin ich auch dabei,“ sagte Ford, und eilte sogleich davon, um sich zu rüsten.

„Soll denn das Blutvergießen ewig nicht aufhören?“ fragte der Prediger ängstlich.

„Nicht eher,“ versetzte Sydebotham, „bis König Carl wieder auf seinem Throne sitzt, und den Verräthern der verdiente Lohn geworden.“ Dann gab er seinem Obersten unbemerkt Nachricht von Allem, was er ausgerichtet hatte, und erzählte ihm, daß die Leute wohlbewaffnet auf den ersten Stoß des Buglehorns hier eintreffen würden.

Sydenham beruhigte seine Gattinn durch das Vorgeben, daß er nur ausreiten wolle, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten; daher bat er sie, sich zu Bette zu legen; sie erklärte ihm aber, daß sie seine Zurückkunft erwarten wolle, und White nebst Ford's Frau, Betsy, Pi-

card's ehemalige Geliebte, entschlossen sich, ihr Gesellschaft zu leisten.

Der Mond trat hell aus dem Gewölke hervor, und nicht nur Mam-Tor, das Reiherneſt und die Hügel vom Ost-Moor waren erleuchtet, sondern auch die niedern Gegenden strahlten zum Theil von seinem Lichte. Ein dichtes Tannengebüsch am Graben verbarg die vier muthigen Krieger, und hinter einem Gehölze jenseits desselben stand Sydebotham's Schaar.

Auf der Wiese angekommen, schlug Ford dem Obersten vor, hinter Mam-Tor hinunter zu reiten, damit sie von der Schildwache nicht gesehen werden könnten; denn diese würde Lärm machen, und der Feind sich vorbereiten.

„Desto besser," sagte Sydenham, „dann hätten wir um so mehr Ehre von dem Siege."

„Wenn es auf mich ankäme," sprach Sydebotham, so ritten wir gerade das Thal hinab, gleichviel, ob sie uns sehen oder nicht; denn übertreffen sie uns auch an Zahl, so sind unsere Leute doch die Besseren, und wir werden leicht mit ihnen fertig werden."

„Was Teufel, da kommen sie schon ohne Signal," rief Armstrong, „und jagen daher, als säß' ihnen der Satan auf den Fersen."

„Das ist Snell,“ schrie Sydebotham voll Wuth. „Ich kenne ihn an seiner Rüstung und seinem großen Federbusch. Die Hexe hat uns verrathen, dafür soll sie bolzengerad in die Hölle fahren! Auf! nun ist keine Zeit zu versäumen. Sie sprengten gegen den Graben, von dem die Drehbrücke glücklicherweise auf das diesseitige Ufer gezogen war, und überzeugten sich hier, daß Sydebotham richtig gesehen hatte.

39.

Snell und Carysford, an der Spitze ihrer Reiter, kamen in gestrecktem Galopp an den Graben; die Hexe war zwischen den beiden Anführern hinter einem Reiter angeschnallt. Voll Schrecken rief sie: „Ach da sind die Cavaliers!“

„Setzt über den Graben,“ rief Snell einigen Reitern zu, und dreht die Brücke herüber!“

Aber ehe er ausgesprochen hatte, stieß Sydebotham in sein Buglehorn, und hinter ihnen ward der Ruf beantwortet.

„Was ist das?“ fuhr Snell die Hexe grimmig an.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete sie furchtsam.

Drohend rief er ihr zu: „Nimm dich wohl in Acht, Satan! denn sind wir verrathen, so bist du ohne Rettung verloren.“

Einige Reiter versuchten, über den Graben zu setzen, und die Brücke herüber zu drehen, aber er war ihnen zu breit. Sie sprangen in's Wasser, und bemühten sich vergebens, am steilen Ufer hinaufzuklimmen, wo Sydenham mit seinen Begleitern ihnen den Uebergang wehrten. Indessen war Sydebotham an einer andern Stelle zu seinen Waffenbrüdern übergesetzt, und griff die Rundköpfe muthig von der Seite an. Snell brüllte vor Wuth, und in der festen Meinung, Doll Jordan habe, aus Hang zum Bösen, auch ihn verrathen, hieb er ihr, unter einem gräßlichen Fluche, den Kopf mit einem einzigen Streiche vom Rumpf. Seine Reiter waren durch den unerwarteten Angriff in Unordnung gerathen; während er sie wieder sammelte, drehte Ford die Brücke, und sprengte nebst Sydenham und Armstrong hinüber.

Mit neuem Muthe stürmten nun Beide sammt ihren Reitern auf die Feinde los. Snell und Sydenham waren gegenseitig bemüht, aufeinander zu treffen, und hatten sich auch bald gefunden; als sie aber eben den Zweikampf beginnen wollten, wurden sie durch den Andrang der Uebrigen gegen die Brücke gedrückt. Um nicht in den Graben geworfen zu werden, war Snell genöthigt, über diese zu sprengen, und Carl folgte ihm auf

dem Fuße. Von den andern Kämpfenden getrennt, stürzten sie nun mit verzweifelnder Wuth auf einander los. Bei jedem Streich erbebten die Rosse, und endlich gelang es Snell, Sydenham's Pferd den Kopf zu spalten. Es stürzte mit seinem Reiter nieder, und Jonathan glaubte schon seines Sieges sich gewiß. Mit teuflischem Hohn spornte er sein Pferd, um den an der Erde Liegenden zu überreiten. Dieser aber empfing das Roß mit vorgehaltenem Schwerte, und bohrte ihm dasselbe so glücklich in's Herz, daß es augenblicklich todt darnieder sank. Mit Blitzesschnelle hatten Beide sich wieder aufgerafft, und der mörderische Kampf begann nun zu Fuß. Außer sich vor Wuth, und auf die Kraft seines Armes sich verlassend, ließ Snell seines Schwertes Streiche wie Hagel auf den verhaßten Gegner fallen; dieser aber parirte sie alle mit der ihm eigenen Geschicklichkeit, und war, die erste Blöße benützend, die sein Feind ihm gab, so glücklich, denselben mit einem kräftigen Streiche leblos niederzustrecken. Während nun Jonathan röchelnd seine schwarze Seele aushauchte, hatten Sydenham's Reiter den vollständigsten Sieg erfochten, so daß nur wenige der fliehenden Rundköpfe mit Caryford dem Tode entrinnen konnten. Die Flucht dieses Heuchlers und seines Anhangs war so eilig, daß er sein und Snell's Gepäck zurückließ. Dieses theilte Carl als gute Beute unter seine Getreuen, und reiste dann, von seinen gefährlichsten Feinden befreit, mit der treuen Gattinn und seinen Freunden nach Rouen, um seine Aeltern, nach

so mancher überstandenen Gefahr, endlich einmal wieder zu sehen.

40.

Mit welcher Freude diese Geprüften empfangen wurden, bedarf keiner Beschreibung. Bald aber trübte die Kränklichkeit des guten Vaters den Genuß dieses hohen Glücks. Er starb, so sanft und ruhig, wie er gelebt hatte, und tief trauernd folgten die Edeln seinem Sarge.

Immer höher stieg indessen die Gährung in England zwischen dem Parlament und dem Militärrath, bis endlich der Aufstand, unter Ritter George Booth, nach manchen empfindlichen Unfällen, dem langen Kampf ein Ziel setzte. Carl der Zweite kehrte nach London zurück; ihn begleiteten Sydenham, dessen Gattinn und Mutter, Armstrong und Dr. Beveridge.

Bei der Krönung trug Carl, als nunmehriger Lord Falconridge, seinem König eine stählerne Lanze vor, und erhielt von diesem, als Gatte der Tochter und Nichte Bradshaw's, deren sämmtliche Besitzungen; auch ward er zum Obersten der Garde ernannt, bei welcher Armstrong als Major, Sydebotham als Rittmeister, und der Veteran Picard als Lieutenant

angestellt wurden. White erhielt die versprochene Pfarrei Marble, Beveridge aber, auf Carl's Fürsprache, bald eine einträgliche Pfründe, und sogar endlich die Bischofsmütze. Dem wackern Ford fiel sein Pachtgut, und Macrandy das bradshaw'sche Haus in Edinburg als Eigenthum zu. Alle begleitete mit reichem Segen auf ihrem weiteren, ungetrübten Lebenspfade, das Bewußtseyn redlichen Sinnes und treu erfüllter Pflichten.

Inhalt.

Seite

Der Herr Vetter. Erzählung von Carl Hanisch. . 3

Johann von Tenczyn, romantisch-historische Erzählung aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Aus dem Polnischen frei bearbeitet nach J. U. Niemcewicz. 77

Carl Sydenham, historische Erzählung. Aus dem Englischen frei bearbeitet nach Lee Gibbons. 175

Pantheon.

Eine Sammlung
vorzüglicher
Novellen und Erzählungen
der
Lieblingsdichter Europa's.

Herausgegeben
von mehreren Litteraturfreunden.

Vierter Band.

Stuttgart,
bei Carl Hoffmann.
1829.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pantheon eine Sammlung vorzüglicher Novellen und Erzählungen der Lieblingsdichter Europas

Bd.: 3

Stuttgart 1828

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5218 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261342-5